Ph. pr. 289 (1

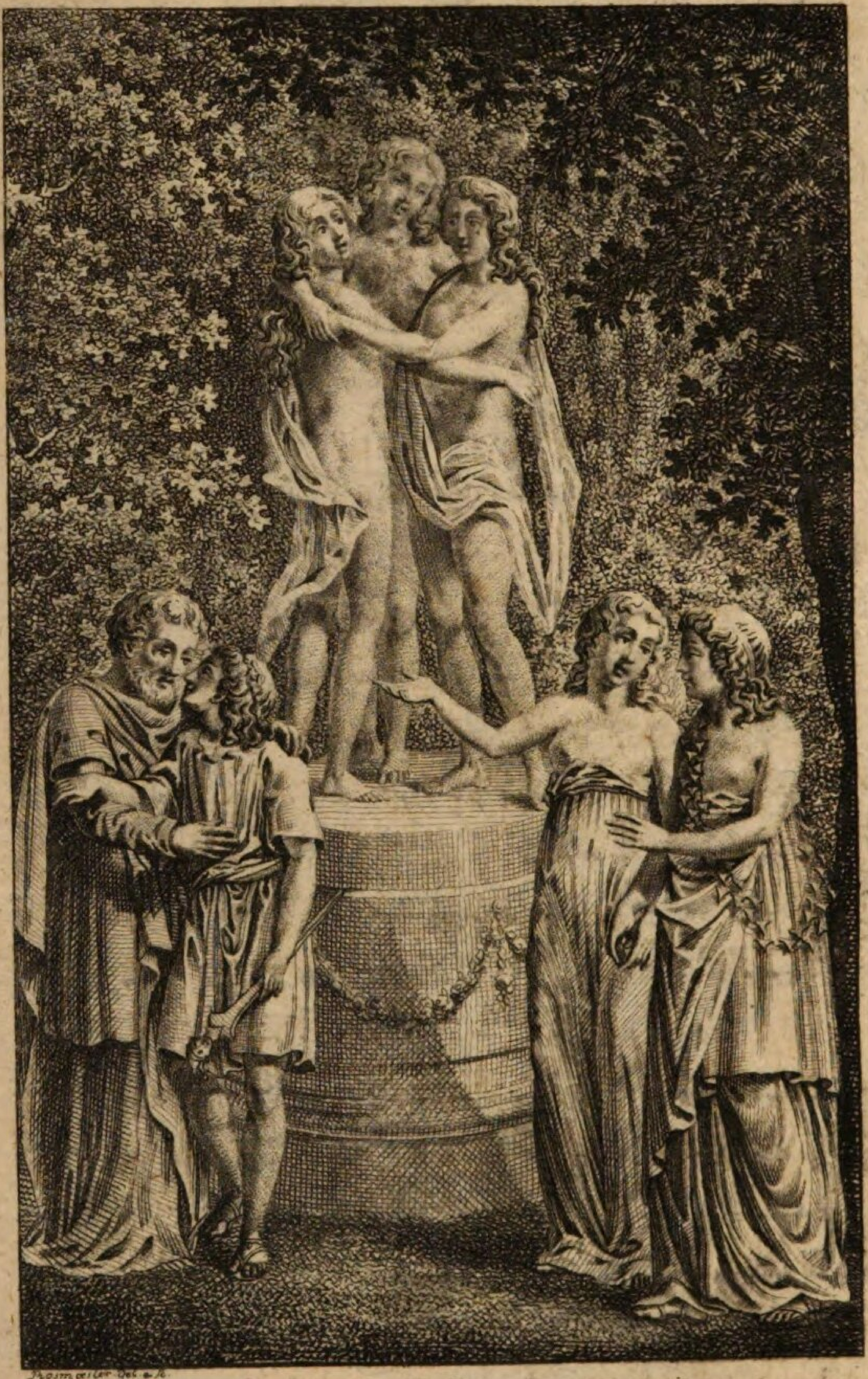
Xerokopieren aus konservato-
rischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

<36603934470012

<36603934470012

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. pr. 289 (1
R
2222.
58 Bsdr



Rosmaesler del. a. sc.

Ueber
die Kunst
sich
beliebt und angenehm zu machen.

Von

George Carl Claudius.

Leipzig
bey Adam Friedrich Böhme
1797.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Meinen

jungen Lesern

und

Freunden.

Meine jungen Freunde!

Campens Theophron; Resewitz Regeln für junge Leute bey ihrem Eintritt in die Welt; Knigge über den Umgang mit Menschen, sind ganz gewiß Bücher, denen man eine unbeschränkte Achtung schuldig ist, und ihr Daseyn hätte mich allerdings abschrecken sollen, einen neuen Versuch in dieser Art zu wagen.

Allein die vielfältigen Bemerkungen Ihrer Wünsche, eine Anweisung zu haben, wo die Sätze mit praktischen Beyspielen erläutert seyn möchten, weil dieses auf Sie einen weit größeren Eindruck machen dürfte, als eine trockne Moral, ließen mich alle Schwierigkeiten vergessen, und ich gebe Ihnen hiermit, was ich habe, und so gut ich es habe.

Diese Unterhaltungen eines Vaters mit seinem Sohne sind in Briefen abgefaßt, und ich schmeichle mir, daß Ihnen diese Form weder anstößig, noch langweilig seyn dürfte.

Sie werden bisweilen einerley Gegenstände, ja wohl einzelne Sätze, in mehrern

Briefen abgehandelt antreffen; ich hoffe aber, daß Sie es finden werden, es sey aus guter Absicht geschehen, und daß es die jedesmahlige Situation nicht anders habe verstatten wollen.

Gewisse kleine Weitläuftigkeiten waren (nicht minder) zu vermeiden, um manches auffallender in die Augen springen zu lassen. Noch sind hier die Materien von dem Verhalten in Gesellschaften und der Kunst, sich beliebt und angenehm zu machen, nicht ganz erschöpft; was aber noch zu mangeln scheint, wird in dem zweyten Bändchen an glücklicherer Stelle stehen. In diesem werde ich Sie mit den Classen der Menschen samt ihren Charakteren im Allgemeinen so-

wohl, als im Einzelnen unterhalten, und Sie mit jenen Maximen bekannt machen, die so nothwendig sind, wenn sich Mensch an Mensch näher bringen, und sein eignes Glück sowohl, als das Glück Andrer durch die Freuden der höheren Geselligkeit begründen soll. Leipzig, im Monat May 1797.

Inhalt.

Erster Brief. S. 1–16. Der Trieb zur Geselligkeit ist dem Menschen von Natur angebohren. Es ist Pflicht, sich eine vollendete Bildung derselben zu geben. Der erste Grund für die Bildung zur Geselligkeit ist: Willst du, daß sich die Menschen für dich interessiren sollen, so interessire dich zuerst für sie. An Ungeselligkeit ketten sich auch noch so manche andre schlechte Eigenschaften. Beyspiel in dem Charakter des Assessor K. Das Bild der Geselligkeit in dem Charakter des Senator L.. Es giebt indessen auch gewisse Charaktere, die bey aller ihrer Seelengüte doch die Menschen fliehen. Viele verstehen die schönen Gesetze der Geselligkeit falsch oder übertreiben sie. Folgen davon. Der Rath M.. ein Beyspiel davon.

Zweyter Brief. 16–32. Sey zuvorkommend; schicke dich in die Lage der Dinge und der Zeit und in die Charaktere der Menschen. Darinnen liegt vorzüg-

vorzüglich der Grund, warum der eine Mensch mehr Freunde hat, als der andere. Beyspiel davon Cleant. Deine Gefälligkeit arte nicht in Zudringlichkeit aus. Verläugne nie die Wahrheit deines eigenen Charakters dabey, und vergiß das Selbstgefühl nicht, das du dir schuldig bist. Nach deiner Selbstwürdigung wird sich die Achtung deiner Nebenmenschen richten. Scheinverdienste täuschen zwar einige Zeit; aber endlich rächt sich die Wahrheit. Der glücklichste Charlatan selbst bleibt nicht unentdeckt. Ein neuerliches Beyspiel in dem Herrn Pinetti. Noch eines dergleichen. Dein gerechtes Selbstgefühl, wenn es sich auf wahre Talente stützt, darf sich nicht auf eine allzu merkliche Art äußern. Einige Regeln über die Wahl der Gesellschaften. Unterschied zwischen Freunden und Bekannten.

Dritter Brief. 32–43. Man verliert, wenn man, um nicht zudringlich zu scheinen, schüchtern und zurückhaltend seyn wollte. Regeln für schüchterne Menschen. Es giebt Menschen, die auch aus einer gewissen Eitelkeit zurückhaltend und blöde sind. Sey offen und freyherzig und verschließe dich nicht in dich selbst. Mache Jedem Vergnügen; sey heiter; aber werde kein Spaßmacher. Mißliche Lage derselben. Springe Andern nicht vor; gönne jedem den Vorzug. Sey aber nicht der Sklave Anderer. Ueber das Betragen im Zirkel gesetzter Leute.

Zeige

Zeige dich nicht in Gesellschaft als ein Disputiergeist. Charakter Lysanders.

Vierter Brief. S. 43—54. Lerne den Widerspruch ertragen. Bemerkungen darüber aus verschiednen Classen der Menschen. Mische dich nicht in fremde Zwistigkeiten.

Fünfter Brief. 54—60. Viele Menschen glauben sich dadurch ein Ansehen zu geben, wenn sie, was Andre für lobenswerth halten, tadeln. Einige Hauptregeln und Bemerkungen darüber. Scenen und Charaktere aus dem täglichen Leben.

Sechster Brief. 60—74. Ueber die Anecdotensucht unserer meisten Zirkel.

Siebenter Brief. 64—74. Ueber die Kunst angenehm zu erzählen überhaupt, und dann einige Regeln.

1) Habe zuvor selbst das erst recht gefaßt, was du erzählen willst. 2) Dein Ausdruck sey ganz einfach. 3) Hüte dich vor allzu vielen Nebensachen. (Einschiebseln.) 4) Enthalte dich, so viel als möglich, aller angewöhnten Worte.

Achter Brief. S. 74—80. Fortsetzung dieser Materie. Ahme Niemand nach, wenn du etwas erzählest. Entweihe den Ernst nicht und gieb nie deinem Scherz ein pedantisches Ansehen. Richte dich nach den Fähigkeiten derer, mit denen du in Gesellschaft bist. Vermeide mündlich zu sprechen, wie man sich in Büchern auszudrücken pflegt. Es ist sehr unartig, seine Einfälle selbst zu belachen. Auch auf dein Aeußeres habe Acht, wenn du etwas erzählen willst. Schneide keine Grimassen. Eine sehr auffallende Unart ist es auch, wenn Leute nicht warten können, bis ein Anderer auserzählt hat.

Neunter Brief. S. 80—88. Fortsetzung der vorhergehenden Materie. Es ist unanständig, Andern in die Rede oder in ihre Erzählung zu fallen. Sey haushälterisch in deinen Reden. Nachtheile, die aus der Begierde, immer etwas zu erzählen, entstehen. Weisliche Benützung des Talents, eine Gesellschaft angenehm unterhalten zu können. Guter Rath, wenn man merkt, daß man seines lustigen Humors wegen gern gelitten ist: Mache dich selten, und sey nicht gleich bey der Hand. Zweytens: Mache nicht von jedem lustigen Einfall sogleich Gebrauch. Man kann immer ein guter Gesellschafter seyn, wenn man auch nicht der witzigste ist.

Zehn-

Zehnter Brief. S. 88—99. Ueber die Unarten, deren sich selbst Männer von Lebensart in Gesellschaften schuldig machen. Man ist unerschöpflich, von seinen häuslichen Angelegenheiten, und Geschäften zu sprechen. Am langweiligsten wird man, wenn man immer von sich selbst spricht. Weiche allen Gesprächen aus, die außer dir Niemanden interessiren können. Spiele nicht auf unbekannte Anecdoten an. Rede nicht fremde Sprachen in Gesellschaft, damit man dich nicht verstehen soll. Auch flüstere Andern nicht in die Ohren.

Eilfter Brief. 100—103. Hüte dich vor aller Unterhaltung, die die Unschuld beleidigen kann. Meide alle Zweydeutigkeiten.

Zwölfter Brief. 103—115. Ueber die Spottsucht überhaupt. Worüber und wie weit ist der Spott erlaubt? Ueber Persiflage und Raillerie.

Dreyzehnter Brief. 115—121. Sey Meister deiner Zunge. Beleidige die Gebrechlichen nicht, und ziehe sie nicht muthwillig mit den Fehlern ihres Körpers auf. Wie kömmts, daß so viele gebrechliche Menschen stolz sind, und sich dadurch gehäßig machen?

Vierzehnter Brief. 121—124. Täusche deine Freunde nie mit falschen Nachrichten.

Funfzehnter Brief. S. 124—128. Eine grosse Unart ist auch das ewige und immerwährende Fragen. Woher es meistens entstehe?

Sechzehnter Brief. 128—153. Einige allgemeine Regeln für die gesellschaftliche Unterhaltung: Rede überhaupt nicht zu viel. Auch hier ist der Spaßmacher der erste, der zum Ueberdruß wird. Was du sprichst, und was du zu deiner Unterhaltung wählst, muß wenigstens zweckmäßig seyn. Wie du dich das erstemahl in einer Gesellschaft zeigst, — so wirst du einen bleibenden Eindruck machen. Wie verhält man sich in Gesellschaften, denen schlechterdings gar kein Interesse abzugewinnen ist? Wie beträgt man sich in jeder Art von Gesellschaft überhaupt? — Hüte dich den Reformator machen zu wollen. Wie verhält man sich in Gesellschaft, wenn einer von denen zugegen ist, der uns beleidiget hat?

Siebzehnter Brief. 153—161. Sey nicht allzuverschlossen in Gesellschaften. Sey aber auch nicht zu offenherzig. Preiße deine glücklichen Umstände nicht zu laut. Empfiehl die Güte deines Herzens nicht zu lobpreißend. Belästige Andere nicht mit Klagen, wenn sie dir nicht helfen können. Beobachte Menschen, Ort, Zeit und Umstände dabey.

Achtzehn-

Achtzehnter Brief. S. 162—172. Decke die Schwächen Anderer nicht auf. Die Menschen die sich damit beschäftigen, theilen sich in drey Classen.

Neunzehnter und zwanzigster Brief. 172—207. In Zirkeln, die der Freude gewidmet sind, muß die Erzählung unangenehmer oder trauriger Auftritte vermieden werden. Wie sehr oft man darwider handelt. Nähere Beobachtungen darüber und Beyspiele. Mannichfaltigkeit ist die Seele der gesellschaftlichen Unterhaltung.

Ein und zwanzigster Brief, 207 — 210. Hüte dich, den Ton in Gesellschaft angeben zu wollen. Warum? und einleuchtende Gründe deswegen.

Zwey und zwanzigster Brief, 211 — 218. Anweisung des Verhaltens, wenn man von Andern auffallende Vorzüge genüßt; dargestellt in den zwey Charakteren Cleant und Herr von Nelson.

Drey und zwanzigster Brief. 218 — 223. Ueber die Thorheit der Verstellung.

Vier und zwanzigster Brief. 223—298. Einige kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten gerügt von Herrn v. Knigge. Einige einzelne Bemerkungen

über

über Gesellschaft und gesellschaftliches Wesen, von einer Dame. N. d. Frz.

Fünf und zwanzigster Brief. 298—310. Einige Ursachen, warum in den meisten Gesellschaften so wenig wahres Vergnügen, und so viel Langeweile zu herrschen pflege.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erster Brief.

Der Trieb zur Geselligkeit, mein guter Georg! ist dem Menschen von der gütigen Natur angebohren, und gleichsam die zweyte Seele seines Lebens. Sey reich, daß du dein Vermögen nicht zählen kannst, habe alle Vorzüge irrdischer Glücksgüter, die nur irgend auf den Tagen der Sterblichen ruhen können, und du sollst dieses einsam, allein, ohne theilnehmende Freunde genüßen, wie bald würde dir dein Glück zur Last werden! Du wirst schon mehreremahle die Erfahrung in deinem Leben gemacht haben, daß dir gewisse frohe Ereignisse kaum zur Hälfte angenehm waren, weil du sie ganz allein für dich genüßen mußtest, und sie keinem deiner Freunde mittheilen konntest. Seine Gefühle andern mittheilen zu können, o das erhöhet den Selbstgenuß doppelt, und giebt jeder Leidenschaft die angenehmste Würze.

Wenn uns also die Geselligkeit so nothwendig für die Freuden unsers Daseyns ist, wird es daher nicht auch Pflicht für jeden gutdenkenden und wohlwollenden Menschen seyn, daß wir ihr eine so edle Richtung, eine so vollendete Bildung, als nur in unsern Kräften stehet, zu geben suchen?

Meines Erachtens, lieber Sohn! beruhet der ganze Grund, wie wir uns für die Geselligkeit bilden sollen, auf diesem ersten und vorzüglichen Satz: **Willst du, daß sich die Menschen für dich interessiren sollen, so interessire dich zuerst für sie.** Unsere Nebenmenschen merken es uns gar bald ab, wenn wir ihnen wohlwollen, wenn ihnen unser Auge die Sehnsucht nach ihrer Gesellschaft zeigt; unser Bestreben, uns ihnen mitzutheilen, weckt das ihrige in gleich lebhafter Maase, und kettet bald schneller, und bald langsamer Seel an Seele näher. Wer den tollen Grundsatz hegen wollte, die Welt sey allein für ihn nur da, alle übrige Menschen wären gleichsam nur geschaffen, ihm unterthänig zu seyn, und seine Launen, seinen Eigensinn zu befriedigen, der würde sich bald

vom

vom Gegentheile überzeugen, und seinen gefährlichen Weg zurück messen. Es giebt wohl Thoren, die diesen Wahn hegen, aber wie freudenlos ist die Welt für sie, mit welcher Geringschätzung, die oft an Verachtung grenzet, werden sie von ihren Mitbrüdern behandelt? Wer's mit ihnen hält, wer ihre Gesellschaft sucht, hat dann gewiß keine redlichen Absichten, sucht sie entweder zu bevortheilen, oder hofft einen andern Zweck zu erlangen, wodurch er mehr zu gewinnen hofft, als er geben will, und aufopfert. Bisweilen ist diese ihre Mühe vergeblich, bisweilen aber gelingt es ihnen; denn auch der Menschenfeind hat seine schwache Seite. — An die Ungeselligkeit der Menschen ketten sich so gerne noch so manche andere schlechte Eigenschaften, die zum Laster führen können. Ich stelle dir, mein Sohn, ein Beyspiel davon in dem Charakter des Assessor K * * auf. Es ist allbekannt und längst der Verachtung aller Edleren anheim gefallen. Sein Leben hat er gleichsam vorsätzlich zum Kerker verdammt. Er ist der Mann nach der Uhr — und das ist vielleicht die einzige Tugend, die an ihm zu loben ist. Er arbeitet für zwey, da er für sich genug zu arbeiten hätte,

wenn er gewissenhaft arbeiten wollte, so viel Gewissen auch die kleinste seiner Arbeiten verlangt, — aber das thut er weder, um einem Andern die Arbeit zu erleichtern, noch auch aus einem, ihm gleichsam angebohrnen Gefühl für eine übertriebene Arbeitsamkeit — nein, nur die Gewinnsucht spornt ihn dazu an, und so unermeßlich sein Vermögen ist, so wagt er um eine Wenigkeit von einigen Thalern nicht selten Nächte daran, und mit ihnen seine Gesundheit. Die gelbe Farbe des Neides, des Geizes und der Ungeselligkeit liegt in seinem Gesichte, sein mißgünstiges, blasses Auge bewegt sich zwischen den hohlen hervorragenden Knochen nur schüchtern, und sein Blick trägt das Kennzeichen der Aengstlichkeit seines Herzens. Gegen die, mit denen er in Verbindung stehen muß, (freywillig würde er in keiner einzigen Verbindung mit keiner einzigen lebenden Seele stehen) heuchelt er eine gewisse Freundlichkeit, der man es gleich abmerkt, daß sie nicht aus dem Herzen kömmt; sein Lächeln artet in ein Feichsen aus, wodurch er öfters ekelhaft wird; er macht mit seinen dürren klappernden Beinen eine Menge Kratzfüße, die ihm jeder schenken würde, drückt mit

seiner

seiner Knochenhand zum Kennzeichen seines Wohlmeynens des Andern Hand, der nur allzuwohl in ihrer Kälte die Kälte und alle Abgeschiedenheit von reinen, warmen, menschenfreundlichen Empfindungen fühlt. Wer ihm untergeben ist, wer ihm gehorsamen muß, kann ihm nie genug seyn, so sehr er auch seine Kräfte auffordert. Gallenvolle Ausdrücke, abschreckende Mienen sind der ganze Lohn für seine Bemühungen. Eher erhält die unterirrdischste Höhle einen Sonnenblick, als einer seiner Subalternen ein zufriednes Lächeln von ihm. Nichts in der Welt kann nun einmahl Eindruck auf ihn machen, was nicht sein Vermögen vergrößert. Diese unglückliche Sucht verdrängt jede andre seiner Empfindungen. Er ist Gatte — aber sein Weib erblickt ihn nur in seinem menschenfeindlichen Ernste. Sie wird nie eine heitere Miene an ihm gewahr, wenn er nicht einen ansehnlichen Gewinn gemacht hat. Er schafft sein Haus in eine Hölle um, wenn er den geringsten Verlust erdulden muß. Hat er gewisse trübe Aussichten vor sich, dann ist er unerträglich, und bringt Alles, was um ihn her ist, auf die Folter. Es starben ihm Kinder, und keines seiner

Augen ward naß — sein Pachter blieb ihm funfzig Thaler Pacht schuldig, und seine Augen waren wie Thränenquellen, die nicht versiegen wollten. Die Welt um ihn her soll Alles für ihn thun, und er ist ungerecht genug, auch nicht das Geringste für sie thun zu wollen. —

Doch ich will dich, mein Sohn! nicht länger mit diesem Gemälde der Ungeselligkeit, und aller daraus entspringenden Eigenschaften, unterhalten, will deinen Blick lieber auf einen angenehmeren Gegenstand hinlenken. Ganz das Gegenstück des Assessors ist der Senator L * *. Sobald sein Auge erwacht, erwacht es zugleich für die Theilnahme an den Schicksalen seiner Mitbrüder. Eine ungetrübte Heiterkeit schwebt in jedem seiner Gesichtszüge und wird der Abdruck seines menschenfreundlichen Herzens. Er ist gesellig, und theilt sich gern mit Wer in seiner Nähe ist, fühlt sich zu ihm hingezogen; Wünsche, die man vor dem Assessor K * * verschließen würde, schweben jedem auf der Lippe, so bald man es nur einsieht, und sobald man nur Hoffnung haben kann, daß die Erfüllung derselben in seinen Kräften stehet. Dagegen

fühlt

fühlt sich auch ein Jeder gedrungen, ihm Alles an den Augen abzulesen; man schätzt seine eigenen Freuden nicht so hoch, als die, die man ihm zu machen wünscht. Man opfert ihm gern Alles auf, weil man es von ihm überzeugt ist, daß er nichts sparen wird, wodurch er die Wohlfahrt und die Freuden seiner Mitmenschen begründen, oder befestigen mag. Die Züge seines schönen Herzens findet man überall abgedrückt. Seine Gattin lächelt ihm volle Zufriedenheit entgegen, dankbare vergnügte Herzen glänzen aus seiner Kinder Augen; sein ganzes Hauswesen athmet das reinste Bestreben, ihm wohlgefällig zu seyn; selbst seine Dienstboten ahmen ihm nach und wagen es nicht, die Würde ihres Herrn durch ein brüsques menschenfeindliches Betragen zu entweyhen. Welch ein Leben! Im Mitgenuß der Freuden seiner Brüder, in der thätigen Mitwirkung, ihre Wünsche zu befriedigen, verdoppelt er seine eigenen Freuden, befördert er seine eigenen Wünsche und lebt gleichsam zwiefach.

Siehe, mein Sohn! in diesem Bilde den vollen, schönen Segen der Geselligkeit. Doch

dieser verbreitet sich nicht nur über die Freuden des menschlichen Lebens, auch selbst auf unsere Leiden hat er einen glücklichen Einfluß zur Minderung derselben. Wer gern an den Leiden seiner Brüder Theil nimmt, wer diese zu mäßigen sucht, und, stehet das in seiner Gewalt nicht, dem blutenden Herzen seinen süßen Trost spendet, der erwirbt sich Theilnahme, wenn ihn einst ein gleiches Loos trift. Man fühlt sein Unglück nur halb, wenn man seine Klagen dem Herzen eines Freundes anvertrauen kann, seine Beruhigung ist uns dann ein erquickendes Labsal, und stählt unsern Geist wider die erneuerten Anfälle des Schicksals.

Es giebt indessen, mein Sohn, gewisse Charaktere, die bey aller Seelengüte dennoch die Menschen fliehen, und sich in die eisernen Ketten der Ungeselligkeit schmieden. Sie haben sich von der Welt losgesagt, und leben nur in sich selbst verschlossen. Ihre lieblichsten Entwürfe verunglückten, ihre angenehmsten Wünsche blieben unerfüllt, ihre Seele hatte nicht Stärke genug, ihr ungünstiges Geschick geduldig zu ertragen, und einen muthigen Blick auf eine bessere

sere Zukunft zu werfen; Alles, was daher mit diesen vereitelten Plänen nur in der geringsten Verbindung zu stehen scheinet, wird ihnen verhaßt, wenigstens doch gleichgiltig. Dergleichen Menschen sind sehr zu bedauern. Wäre ihr Geist gesünder, stärker ihre Seele, so würden sie sich fassen; aber so lang diese ihre Krankheit dauert, werden sie vor jeder Freude fliehen, jedes theilnehmende Wesen wird ihnen verdächtig seyn, und sie werden sich unter den schauerlichen Flügel der Einsamkeit verbergen, um von keiner Seele entdeckt zu werden. Sohn! diesen unglücklichen Geschöpfen gönne dein ganzes Mitleid; freue dich, daß du nicht zu dieser trostlosen Situation herabsankst; aber Verachtung dir, wenn du sie mit Spott belegen wolltest, wenn du sie herabsetzen und mit Geringschätzung behandeln könntest. Sie sind Unglückliche, oft unverschuldete Unglückliche — und das Unglück verdient Achtung.

Schlüßlich will ich dich, mein Sohn! vor einer allzu übertriebenen Geselligkeit warnen. Es giebt Menschen, und leider! sehr viele Menschen, die die schönen Gesetze der Geselligkeit ganz mißverstehen. Sie glauben, diese Pflicht

sey der Hauptinhalt aller übrigen, die sie für das menschliche Leben zu entrichten hätten; sie setzen dabey alle andere bey Seite, weichen jeder ruhigen Ueberlegung aus, und leben, empfinden und genüßen in den Tag hinein, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern. Ihr einziger Gedanke ist die Gegenwart. An diese halten sie sich, und sie nehmen nicht selten dafür den Bettelstab aus der harten Hand des Schicksals und durchwandeln mit Leichtsinn die nun für sie mit Dornen bestreuten Wege des Lebens, auf welchen ihnen nur kurz vorher noch die lieblichsten Rosen entgegen blüheten. Wie traurig zieht jetzt der Rath M** einher! Er war ehedem der anmuthigste Gesellschafter — „O das ist ein scharmanter Mann!" rief Alles, sobald man nur seinen Nahmen nannte. Er war die Geselligkeit selbst. Die Glocke schlägt, er soll an sein Geschäft, die Sessionen in der Regierung haben ihre bestimmten Stunden. Er ist fest entschlossen, dahin zu gehen. Ein Zirkel seiner Freunde begegnet ihm.

„Wohin Freund?"

In die Regierung.

„Freund-

„Freundchen! sehen sie das schöne Wetter; im ganzen Jahre hatten wir es noch nicht so schön. Ich dächte, sie begleiteten uns?“

Gern, recht gern; aber die bestimmte Stunde ruft zur bestimmten Arbeit; und im Vertrauen, ich habe gestern und vorgestern schon eine beträchtliche Lücke gemacht.

„Hm! wie sie auch so hart seyn können, als wenn sich so etwas nicht wieder einbringen ließe.“

Da haben sie nun wohl recht, erwiederte der Rath, und seinen Freunden kann man nicht zu viel aufopfern. —

Der Herr Rath schlendert also mit, jedoch mit der festen Beschränkung, daß er nicht länger, als höchstens ein Stündchen sich abmüßigen könne. Man gehet also spazieren, wird ermüdet, und wünscht einzukehren. — Der Herr Rath ist gerade in der Mitte einer sehr amüsanten Erzählung. Die kann doch schlechterdings nicht abgebrochen werden? — Er kehrt also mit ein. Mehrere Bekannte sind von ihm gegenwärtig. Seine Ankunft macht eine allgemeine

meine Freude. Man reißt sich um ihn; jedes will ihn zu seiner Parthie haben. Allen auf einmal Alles zu seyn, das geht unmöglich an. Er widmet der einen Gesellschaft ein halbes Stündchen, und jeder ein halbes Stündchen, bis er die Reihe durch ist, und dann — ist nicht nur das bestimmte Stündchen verflogen, sondern es ist successive nun Abend geworden, und — seine Stelle blieb bey der Regierung unbesetzt. Wenn der Herr Rath jährlich einigemahl sich verleiten lies, sein Amt den Freuden der Geselligkeit aufzuopfern, so würde das kein Aufsehen gemacht haben; aber da es wöchentlich immer einigemahl erfolgte, so fieng der Präsident doch an, den Kopf zu schütteln. Anfangs zog er ihn mit einigen feinen Anspielungen auf. Der Rath war fein genug, sie in ihrer ganzen Lebhaftigkeit zu fühlen. Er nahm sichs heilig vor, sich diesem nicht wieder auszusetzen. Aber um den dritten Tag schon zeigte sich eine neue Parthie wieder, die ihn zu einem kleinen Divertissement vermochten; denn man kannte die Weichheit seiner Grundsätze, und die Reitzbarkeit seines Herzens zu gut, als daß er sich von ihnen hätte loswinden können. Der Rath war ein

guter

guter und ein schneller Arbeiter, darauf verlies er sich. Aber immer war das Versäumte doch nicht einzubringen, immer war es auch der Fall nicht, daß nicht auch seine Gegenwart entbehrlich gewesen wäre. Diese Vernachlässigung machte endlich auch seine wärmeren Freunde, die mit ihm in dem Collegio saßen, kühler und empfindlich; der Präsident ward verdrüßlich, er sah keine Besserung, und was ihn noch mehr reitzte — die allzugroße Geselligkeit, der immer befriedigte Hang für jedes Vergnügen, hatte die Finanzen des Herrn Raths so derangirt, daß sich Klage über Klage erhob, so laut erhob, daß ihn der Präsident, so weh es ihm that, doch endlich seines Amtes entlassen mußte. „Der arme Teufel! Schade um den Mann!“ das waren nun die ganzen Tröstungen seiner Freunde, die ihn ehedem von Vergnügen zu Vergnügen schleppten, und denen er nun zur Last wurde. Leute dieser Art, sobald sich ihre Umstände nur in etwas verwirrt haben, können sich nicht so leicht wieder herausfinden, sie sinken immer tiefer und entwürdigen sich alsdann eben so stark, als vorher sie geachtet waren.

Du wirst aus dem, mein guter Sohn, was ich vorher dir gesagt, und aus dem Charakter, den ich dir jetzt vor die Augen gestellt habe, deutlich den Unterschied zwischen einer edlen Geselligkeit und dem leidenschaftlichen Triebe zu ununterbrochenen gesellschaftlichen Vergnügungen bemerkt haben. Die Geselligkeit will allen Menschen wohl, baut und fördert jedes Andern Wohlfahrt so gut, wie die Seinige; ist heiter mit den Fröhlichen und nimmt Antheil an dem gerechten Schmerz und den herben Schicksalen seiner leidenden Brüder. Daneben aber vergißt er nicht die Pflichten, die er seiner Selbsterhaltung und der Wohlfahrt der Seinigen schuldig ist, die er jeden andern vorzuziehen hat. Sein Beruf ist ihm heilig, und er verletzt ihn nie seines Vergnügens halber. Sein Daseyn, glaubt er, sey für eine höhere Bestimmung als zum ewigen Wohlleben und zu scherzenden Unterhaltungen angeordnet. Erst die Arbeit vollzogen, die mir obliegt, von der ich meinen Unterhalt ziehe, und die meinen Körper, wie meinen Geist, stärkt, und dann erst an die Erhohlung gedacht, dann erst ein Vergnügen, dann erst Zerstreuung gewählt, das ist sein Grundsatz, von dem ihm

keine

keine Sirene ablockt, sie mag erscheinen, wie sie will.

Der aber, der seinen Hang zu ununterbrochenen gesellschaftlichen Vergnügungen nicht mäßigen kann, ist nicht anders, als der, der, vom Heißhunger gequält, sich nicht zu sättigen vermag. Eine Stunde, leer von dergleichen Zerstreuungen, ist ihm eine Qual und macht sein Leben verdrußvoll. Das Solide hat keinen Reitz für ihn, er nennt es Anstrengung und findet nichts als Langeweile in demselben. Sein Charakter wird dadurch äußerst unbestimmt, und veränderlich werden. Er wird immer den geschäftigen Müßiggänger machen; seine Vermögensumstände werden und müssen sich verringern, wenn er nicht Leute hat, die dumm oder großmüthig genug sind, für ihn zu arbeiten, um seinen Zustand wenigstens beym Gleichen zu lassen. Am Ende, so sehr er diesem doch ausweichen will, wird er sich selbst zur Last werden; Mißmuth wird an die Stelle seines ehmahls gewohnten Vergnügens treten, und ihm am Ende seines Lebens ausrufen lassen: „All meine Freuden waren durch mein ganzes Leben doch

bey

bey weitem nicht so reitzend, als jene meiner Mitbrüder, die mir, weil ich sie verkannte, den bittersten Mühseligkeiten ähnlich zu seyn schienen!"

Zweyter Brief.

Aus dem Grundsatz, mein Sohn: Willst du, daß sich die Menschen für dich interessiren sollen, so interessire du dich zuerst für sie, entspringt ganz natürlich der zweyte: Sey zuvorkommend; schicke dich in die Lage der Dinge und der Zeit, und in die Charaktere der Menschen. Dieses erwirbt dir Liebe und Wohlwollen; man wird dir gefällig das erwiedern, was du deinen Freunden gabst. Solch ein Betragen ist der würksamste Sporn, der selbst den reitzen wird, dir gefällig zu seyn, was er ohne diesen nicht gewesen seyn würde; was sein eigenes Gefühl nicht vermocht haben würde, dazu wird ihn die innere Schaam bringen. In diesem Benehmen ist der Grund hauptsächlich zu suchen, warum der eine Mensch mehr Freunde hat, als der andere. Der junge liebenswürdige Cleant wird dir sogleich bey diesen

Bemer-

Bemerkungen einfallen müssen. Sein gefälliges Betragen bezaubert jeden, der mit ihm umgehet; Leute, die ihn selbst nur das Erstemahl sahen, das Erstemahl sprachen, das Erstemahl in seiner Gesellschaft waren, werden ihm so gewogen, daß sie ihm alles zur Freundschaft und Gefälligkeit thun würden, was er nur von ihnen verlangte; sie drängen sich zu ihm, und wachen über jedes ihrer Worte, um mit keiner Sylbe anzustoßen, oder ihn zu beleidigen. Und wodurch erwirbt er sich das alles? Aus seinen Augen leuchtet die innigste Menschenliebe, seine Worte sind der Ausdruck seiner Herzlichkeit; seine Blicke wandeln nach jedem Gesicht und lesen es gleichsam aus den Mienen, was man hoft, was man wünscht, und dann ergreift er jede Gelegenheit, diese Hofnungen, diese Wünsche nach seinem besten Wissen und Gewissen zu erfüllen; er vergißt sich gleichsam selbst, um Andern Alles zu seyn. Selbst der stolze Lysipp, der sich über Alle hinweg setzt, der von Allen bewundert seyn will, der seine Worte so gravitätisch setzt, wie seine Schritte, wird sehr bald durch unsers Cleants zuvorkommendes Wesen gefesselt; dieser streut ihm den düftendsten Weyh-

rauch, verstärkt den Dampf, je nachdem er es ihm an der Nase ansieht, ob es zu wenig sey, was er auf seine Kohlpfanne geschüttet habe, und vermindert ihn auch wieder, wenn er bemerkt, daß es ihm Kopfweh verursachen könne — und jener wird darüber so entzückt, daß er wohl gar — artig gegen ihn wird, was sonst seine Sache nicht ist, und daß er Alles bey Seite setzt, um dieses charmanten jungen Menschen Gesellschaft genüßen zu können. Auch der alte **Melit**, der Alles bestreitet, und in allen Dingen Recht haben will, giebt nach, weil unser Cleant seine schwache Seite zu ergreifen weiß, indem er nur seinen Gründen Gehör giebt, jeden Widerspruch vermeidet, und wenn Cleant um sein Urtheil gefragt wird, solches so einzuleiten sucht, daß er dem Verstande **Melits** und seinen eingebildeten oder wahren Einsichten nicht zu nahe tritt. Zehen in der Gesellschaft können mit dem alten Streitkopf nicht auskommen, sagen ihm unangenehme Dinge, und müssen solche doppelt öfters wieder von ihm zurücknehmen; aber unser Cleant versteht die Kunst, sich selbst zu überwinden, und dadurch erhält er überall den angenehmsten Sieg über die Herzen.

Bey

Bey dieser dir empfohlnen Regel, setze dir aber jedoch, mein Sohn! gewisse Grenzen. Nie arte deine Gefälligkeit in Zudringlichkeiten aus. Der Zudringliche verfehlt seinen Zweck; statt sich Liebe erwerben zu wollen, flößt er Ekel ein; statt Freude um sich her zu verbreiten, erweckt er Verdruß und Langeweile, und nicht selten macht er sich lächerlich. Wenn du, mein Sohn! ein scharfes Auge auf diejenigen, mit denen du dich in Gesellschaft befindest, richten willst, so wirst du bald den Eindruck bemerken, den du auf sie machst; wirst bald gewahr werden, ob deine Gefälligkeit, dein zuvorkommendes Wesen angenehm oder lästig seyn wird; schon wenn es mit einer gewissen Kaltblütigkeit aufgenommen wird, so ist es ein schlimmes Zeichen, und du wirst wohlthun, wenn du dich mäßigest. Ziehe dich aber nicht sogleich und mit einemmahl zurück; verfalle nicht von deiner überspannten Freundlichkeit etwann in einen düstern Ernst, vorzüglich aber vermeide jede Miene, die irgend eine gereitzte Empfindlichkeit verrathen könnte.

Bey dieser Prüfung aber, mein Sohn! entferne alle Eigenliebe und Eitelkeit von dir;

trübt diese dir das Glas, wodurch du deine Untersuchung anstellen sollst, so bist du verlohren. Du wirst, statt deine Sache verbessern zu wollen, solche nur noch um so mehr verschlimmern.

Indem ich dir aber angerathen habe, dich in die Charaktere der Menschen zu schicken und dich in die Zeit und die Umstände zu fügen, so will ich damit nicht sagen, daß du die Wahrheit deines eignen Charakters so ganz dabey verläugnen sollst. Nein, mein Sohn! die Kunst, ein guter Gesellschafter zu seyn, darf nicht zur Maske des Betrügers herabsinken. Nichts macht den Menschen verhaßter, als Falschheit, und selten wird ihm seine Absicht mehr, als einmahl gelingen. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen Falschheit und der Kunst sich zu verläugnen, wenn man dadurch einen edlen Zweck ausführen will. Sie ist schwer; aber die Folgen davon sind wohlthätig; wenig Menschen gewinnen das über sich selbst; auch wenn sie es könnten, so hintertreibt es bald ihr Stolz, und bald ihr Eigensinn. „Ich wüßte nicht warum?“ pflegen sie zu sagen, „was der oder die sich einbildet, das kann ich mir auch einbilden; so gut

ich

ich ihm oder ihr zuvorkommen soll, so gut kann er oder sie es auch.“ So oft nun dergleichen Maximen an einander anstoßen, so oft wird das gute Verhältniß gestört und das gesellschaftliche Verständniß dadurch beeinträchtiget. Zur rechten Zeit nachgeben können, ist das Kennzeichen vorzüglicher Güte des Herzens, und die kleine Aufopferung belohnt sich wohl zehnfach.

Bey diesem allen aber sollst du keinesweges, mein Sohn! das Selbstgefühl vergessen, das du dir schuldig bist. Eben so heilig, wie jene Regeln, ist auch diese: **Ehre dich selbst; denn nach dem, wodurch du dich geltend zu machen suchst, wird sich die Achtung deiner Nebenmenschen richten.** Aber du kannst und wirst dich auf keine Weise bedeutend machen, wenn du nicht wahre Tugend und echte Talente besitzest. So wie der Kenner die Güte eines Steins zu erproben weiß, so wird man auch bald unterscheiden, ob die Eigenschaften, worauf du Ansprüche machst, echt, oder falsch sind. Wahr ist es, es gelingt manchen Menschen oft und lang genug, ihr Scheinverdienst vor die Augen ihrer Mitbrüder als echt

aufzustellen, endlich aber siegt die Wahrheit doch, und man führt sie auf ihr Nichts zurück, entkleidet sie von ihrem Flitterstaat, und wenn sie dann in ihrer Blöße dastehen, so schallt ihnen entweder lautes Gelächter oder verdiente drükkende Verachtung entgegen. Durch dergleichen Täuschungen haben zwar unendlich viel Avantüriers und andere Windbeutel ihr Glück gemacht, und hintergehen noch immer auch heut zu Tage so manche einfältige Seele; wenn sie freylich klug genug sind, sich zu rechter Zeit zurück zu ziehen, so können sie sich öfters unentdeckt behaupten, daß man ihren Nimbus, der sich aus falschen Dünsten um sie her zieht, für eine echte Glorie hält; aber wie selten glückt das? Die größesten Genies dieser Art waren nicht klug genug und verstrickten sich in ihre eigenen Netze. — Wie viel dergleichen Beyspiele stellt uns nicht die neuere Geschichte auf? Wer kennt nicht die Schicksale eines Cagliostro, eines Mesmer, eines Schröpfers, eines Trenk und so vieler anderer? *)

Wenn

*) Es würde wohl kein zu starker Verstoß seyn, wenn man diesen Herren auch den Herrn Pinetti beygesellen wollte. Dieser Künstler, der in

den

Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden? Und welch ein armseliges

den hamburgischen Zeitungen, und auch auf den Anschlagzetteln überall, wo er seine Künste producirte, sich mit dem größesten Pomp ankündigte, nicht minder mit der Unerreichbarkeit seiner physikalischen Versuche prahlte, und dem Publicum es zumuthete, ihn für ein überirdisches Wesen, wenigstens doch für einen Wundermann zu halten, dieser Künstler vergaß sich auf einmahl so sehr, als der Herr Professor Kosmann in Berlin aufstand, und eine Erklärung seiner sämmtlichen in Berlin angestellten Kunststücke drucken ließ, daß er diesem würdigen Gelehrten Arm und Beine zu zerschlagen drohete; über diese gründliche Schrift bey der Regierung eine Anzeige machte, und darauf drang, daß sie confiscirt werden möchte. Hätte dieser Herr Pinetti echte Verdienste, besäß er eine wahre Größe, so würde er sich über die Bemühungen des Herrn Kosmanns gefreut haben; auch brauchte er nicht zu zittern, daß diese Entwickelungen sein Brod geschmälert haben würden, denn es ist ein gar großer Unterschied, Kenntnisse zu haben, wie dieses oder jenes Kunststück ausgeübt werden muß, und die Fertigkeit zu besitzen, solche mit Anstand und Leichtigkeit ausüben zu können. Kurz, Pinettis

Leben führt solch ein Mensch, der mehr scheinen will, als er wirklich ist! Ist er nicht ganz unverschämt oder tolldreust, so muß ihm jede Stunde das Herz pochen; denn er wird sich des Gedankens nicht erwehren können: Lauscht nicht der Zufall im Hintergrunde auf dich, um dich zu entdecken? Welch eine Schande harret dann deiner? Und wer unter den Sterblichen vermag wohl, diesen Zufall, der so oft ein unvermutheter Rächer an uns wird, auf irgend eine Weise zu bestechen? Du wirst dich, mein Sohn, einer Geschichte erinnern, die bey uns nur jüngst erst vorfiel. Es kam ein Musicus angeblich aus Wien zu uns und hatte sich den Nahmen eines der dasigen größesten und berühmtesten Virtuosen gegeben. Die ganze Stadt freuete sich und nennete es ein Glück, diesen großen Meister in

seinen

Furcht stellt ihn als einen Charlatan dar, und dieses sein Benehmen vermindert das Ansehen gar sehr, das er sich vorher erworben hatte. Diese seine selbst verrathene Schwäche wird auch sogar den Leichtglaubigsten nicht bewegen können, ihn für den starken Wundermann zu halten, wofür er sich auszugeben, lange Zeit dreust genug war.

seinen Ringmauern zu haben. Man war unerschöpflich in Complimenten; denn man wußte sich nicht zu fassen, weil das Oertchen klein und unbedeutend war, und so lang man denken konnte, sich kein wahrer Virtuos allda hatte hören lassen. Man kann die Stunde kaum erwarten, wo man den Künstler hören soll. Sie kömmt. Der vorgebliche Virtuos bietet alle seine Kräfte auf; aber man findet das nicht, was man von ihm erwartet hatte. Der Virtuos entschuldiget sich mit seiner Unpäßlichkeit, die ihn vor einigen Stunden überrascht habe, und eine Folge von seiner Reise sey, wo ihn so lange Zeit nichts als schlimme Witterung verfolgt habe. Man läßt die Entschuldigung gelten. Man verspricht sich zu einem zweyten Concert. Lustig genug, einige Stunden, bevor dieses Concert anfangen soll, muß der wirkliche Virtuos durch dieses Städtchen reisen. Er hört seinen Nahmen nennen; merket den Unfug, ist aber nicht gelassen genug, schweigen zu können. Wie ein Lauffeuer ist die ganze Geschichte im Städtchen umher. Glücklicher Weise bleibt sie unserm musicalischen Betrüger nicht verborgen, der es aber nicht abwarten will, wie und wenn man ihm die Maske

abreißen möchte, sondern in aller Eil sein Bündelchen packt und mit schnellen Schritten der Schande zu enteilen sucht, die ihm gewiß zu Theil geworden wäre.

Das war freylich einer der gröbern Abentheurer und Betrüger; aber, wenn es auch noch feiner angesponnen würde, so folgt doch die Entdeckung der falschen Anmaßlichkeit auf der Ferse nach.

Dieses dein gerechtes Selbstgefühl, wenn es auf wahre Talente sich stützen darf, muß sich aber demungeachtet nicht auf eine allzumerkliche Art äußern, muß sich von aller Eitelkeit fern halten. Es gehet dem Verdienste wie dem Veilchen. Bescheiden liegt es unter einer Menge Blätter, daß man es nicht gewahr wird. Der sanfte Geruch aber, den es verbreitet, verräth es, und nun sucht der Blumenfreund so lange, bis er es findet, und mit reiner Dankbarkeit genüßt er nun seine Reitze. Auch die glänzendsten Talente und Eigenschaften gewinnen erst durch Bescheidenheit, und man zollt ihnen um so freywilliger Achtung und wahre Schätzung.

Du wirst es durch mehrere Erfahrungen gegründet finden, daß der immer mehr Ehre erndtet, der es ganz heimlich von sich muthmaßen läßt, es sey wohl mehr hinter ihm verborgen, als der äußerliche Schein darstelle — als jener der Alles, Alles auspackt, was nur Gutes an ihm ist, und jedem ein Vergrößerungsglas darreicht, um sich bewundern zu lassen. Läßt man das Gute, dessen man sich bewußt ist, gar zu glänzend vorprallen, so reitzt man die Aufmerksamkeit zu einer genauern Untersuchung. Dann zergliedert man weit genauer, sucht mit aller Bedächtlichkeit die kleinsten Fehler auf, und macht sie zu Riesen. Dann verschwindet mit einemmahl die eingebildete Größe, und unser Glanz ist zu unserer großen Demüthigung mit einemmahl verdunkelt. Würdest du selbst deine Vorzüge, die dir niemand, ohne ungerecht zu seyn, absprechen könnte, allzu geltend zu machen suchen, so würdest du nichts, als Neid, erwecken, und diese unglückliche Leidenschaft weiß selbst die Freuden des Weisesten und Standhaftesten zu verbittern. Mein Sohn! eine stille Würde nur, und ein ruhiges anspruchloses Selbstgefühl ruhe auf deinem Gesichte, eine sanfte Bescheidenheit ziere

dein ganzes Betragen, und zeige sich in der Haltung deines Körpers. Das wird dir jene edle Einfalt mittheilen, der selbst dein Feind seinen Beyfall nicht wird versagen können. Halte die Mittelstraße: Glänze nicht, um Bewunderung und Neid zu erregen; tritt aber auch nicht allzu bescheiden in den Hintergrund, damit man dich nicht übersehe. Vorzüglich vermeide es, daß man dich für einen Sonderling halte; mache dich nothwendig, ohne dich jedoch allzurar zu machen; sey weder zu scheu, noch zu voreilig.

Schlüßlich will ich dir noch einige Regeln über die Wahl deiner Gesellschaften mittheilen. Daß der Trieb zur Geselligkeit uns angebohren sey, habe ich dir schon in meinem ersten Briefe gesagt. Du wirst mit sehr vielen Menschen umgehen müssen, die du dir gerade nicht zum Umgang wählen würdest, wenn du deinen freyen Willen haben könntest; aber deine Verhältnisse wollen es anders. Dann sey so artig gegen sie, so zuvorkommend, als es nur in deinen Kräften stehet, selbst gegen Niedere, die dir untergeordnet sind, zeige eine immer gefällige, heitere Miene; haben sie irgend etwas verse-

hen,

hen, so ahnde das nicht allzu strenge, und bewahre dein Gesicht vor allem harten, despotischen Schein; deine Worte wähle nicht zu stark und auffallend, ausgenommen, du hättest verstockte Herzen vor dir, die schlechterdings erschüttert seyn müßten, um zur Erkenntniß zu kommen.

Ein anderes Betragen wirst du freylich gegen die annehmen müssen, die du dir zu deinen freundschaftlichen Gesellschaftern erwählest. Die Anzahl deiner Freunde wird nur gering seyn, wenn du das Wort **Freundschaft** in einer engern Bedeutung nehmen, und nicht auf bloße **Bekanntschaften** ausdehnen willst. Schon ein allgemeines Sprichwort hält es für schwer, mehrere Freunde zu finden, da man oft einen einzigen wahren Freund vergeblich sucht. Gegen deine bloßen Bekannten, und sogenannten gesellschaftlichen Freunde behaupte dich mit einer gewissen Vorsicht, hüte dich, nicht allzu schnell mit ihnen zu vertraut zu werden. Denn du wirst es gar bald finden, daß du, je vertraulicher du mit ihnen wirst, von ihnen leicht mißbraucht wirst. Der höchste Grad der Vertrau-

lichkeit wird dann bey ihnen der nächste Schritt zur Vernachläßigung. Man wird weit mehr von ihnen geschätzt, wenn man sich in einer gewissen Entfernung von ihnen hält, sie suchen uns eher, halten uns werther, und vermeiden alle Gelegenheit, uns zu dem Entschluß zu bringen, ihren Zirkeln noch mehr, als zeither geschehen, auszuweichen. Der Vertrauliche schüttet so leicht sein ganzes Herz aus, möchte gern in einer Stunde zeigen Alles, was er ist; er erschöpft sich ganz natürlicher Weise bald, wiederhohlt sich öfters, und jede Wiederhohlung erweckt leicht Ueberdruß. Was man überdrüßig wird, schätzt man nicht mehr, wie man es ehedem schätzte, da es uns neu war, und so folgt denn eins aus dem Andern.

Fühlt sich dein Geist, mein Sohn! gedrungen, immer und immer in Gesellschaft zu seyn, kannst du keinen Augenblick verleben, ohne dich unter Menschen zu befinden, so hast du die größeste Vorsicht nöthig, wenn dir dieser Hang nicht mehr trübe, als freudige Stunden machen soll. Ich warne dich väterlich, sorgfältig über dich zu wachen, und, was ist dem Menschen

nicht

nicht möglich, wenn er nur will, diesen Trieb mehr anzuhalten, als ihm den Zügel schießen zu lassen. Ein allzu zudringlicher Mensch ist entweder in meinen Augen ein Geck, dem die Eigenliebe die Augen für jeden andern Gegenstand blendet, oder er ist ein Mensch, der heimliche Absichten hat, von denen es noch zu behaupten stehet, ob sie mir zum Vortheil oder zum Nachtheil gereichen können. Von wohlthätigen Folgen wirst du ganz gewiß den Grundsatz finden, wenn du ihn zu deiner Richtschnur machen willst: Dringe dich nie auf; überlaufe deine Bekannten und deine Freunde nicht; lasse sie eher fragen, warum man dich seltner sehe, als man wünsche? als daß man sich wundert, dich überall, und überall so oft zu finden. In dieser Situation wirst du dein Gefühl rein erhalten, wodurch du es gleichsam ahnden kannst, ob man dich gern hat, ob man sich nach deiner Gegenwart sehnt, oder ob man dich, und wenn es noch so entfernt zu seyn schiene, nach und nach lästig findet.

Dritter

Dritter Brief.

Wenn ich dich warnte, mein Sohn! nicht zudringlich zu seyn, so wirst du eben so gut auch auf das Gegentheil schlüßen können. Es geschieht oft, daß man, um den einen Fehler zu vermeiden, leicht genug in einen andern fällt. Du würdest daher gar sehr verlieren, wenn du, um nicht zudringlich zu scheinen, schüchtern und zurückhaltend seyn wolltest. Es ist eine sehr angenehme Gabe, sich, ohne im mindesten die Bescheidenheit zu beleidigen, andern Menschen leicht empfehlen zu können. Die Regeln der Kunst können nicht sonderlich viel thun, wenn die Natur nicht das meiste gethan hat. Alles, was man dergleichen schüchternen Herzen anrathen könnte, ist, daß sie Muth und etwas mehr Vertrauen auf sich selbst setzen müssen, daß sie sich keine zu große Vorstellung von Andern machen dürfen, die sie dann selbst zu sehr zurücksetzen. Eine solche Blödigkeit ist öfters der Fehler der Erziehung, ist gleichsam zur zweyten Natur geworden, und dann schwerer, oft gar nicht zu verbessern. Es giebt aber auch Menschen, die aus einer gewissen Eitelkeit zurückhaltend und

blöde sind. Das fällt dir auf? Höre ihre Ursachen. Sie befürchten in ihrer gesellschaftlichen Unterhaltung Andern nachzustehen, das wollen sie nicht, darum schweigen sie lieber, darum machen sie lieber die Zurückhaltenden, und glauben sich nützlicher zu seyn, wenn sie mehr scheinen, als sie wirklich sind. Ein höchst einfältiger Wahn, so politisch er auch anfänglich scheinen mag! Wie traurig sollte sich eine Gesellschaft ausnehmen, wo jeder so dächte! —

Der hauptsächlichste Grund, warum man Gesellschaft sucht und in Gesellschaft erscheint, ist der, daß man sich einander mittheilen will; wird es daher nicht auch die erste Regel seyn müssen, daß man offen- und freyherzig seyn soll, daß man sich nicht in sich selbst verschließe? Laß auch Andere grössere Talente besitzen, als du hast, so werden sich hingegen auch Andere wieder finden, die dir nachstehen. Und dann, mein Sohn! ist es die Pflicht eines guten Gesellschafters, weniger selbst glänzen zu wollen, und dagegen Andern Gelegenheit zu geben, sich ganz zu ihrem Vortheil zeigen zu können. Glaube nicht, wenn du diese angenehme Pflicht erfüllst, daß du zu

kurz dabey kommen wirst. — O nein! Du gewinnst vielmehr dabey. Man wird zeitig genug deine Vorzüge entdecken, wird gerecht gegen deine Verdienste seyn, deine Bescheidenheit ehren, und du hast nun durch die allgemeine Zufriedenheit, die man dir freywillig gewährt, dich vor Neid und Mißgunst sicher gestellt. Der würde sehr wider seinen eigenen Vortheil handeln, der eine Gesellschaft mit Geringschätzung behandeln wollte, die nicht alle die Eigenschaften besäße, die man von ihr forderte, die man von ihr erwartete. Man thut daher sehr wohl, wenn man eine jede Gesellschaft nach ihren einzelnen Gliedern beobachtet, und nach jedes Verhältnissen seine Behandlung einrichtet; keineswegs wird es dann an Unterhaltung fehlen. Unbillig würde es seyn, wenn du von einer Gesellschaft nicht ganz ausgebildeter Menschen die Gespräche, die Unterhaltung fordern wolltest, deren nur die gebildeteren fähig seyn können. Wollen wir uns mit einander einverstehen, dann gute Nacht gesellschaftliches Vergnügen; verschwinden wird alle Unterhaltung; eine ewige Stille wird im Zirkel herrschen, und wenn sich ja ein Gespräch empor heben will, so wird es

nur

nur ein einziger Sonnenblick seyn, der durch ein ganzes Heer düsterer Wolken sogleich wieder verdunkelt werden wird; man wird sich mit der traurigen Ceremonie martern, und seine Stunden bedauern, die man als ein Mißvergnügter verlebte. Es ist schlechterdings nöthig, wenn man sich in einer gemischten Gesellschaft befindet, daß man sich und seine übrigen Verhältnisse vergesse, und nur der gegenwärtigen Versammlung lebe. Dazu aber braucht man nichts, als seinen geraden Sinn, seinen gesunden natürlichen, und wie man ihn auch sonst zu nennen pflegt, seinen Hausverstand, verbunden mit Gefälligkeit und reinem unverfälschten Wohlwollen. Dadurch wird man überall Nahrung und Vergnügen sammeln, und die unbedeutendsten Gegenstände werden für uns eine gewisse Bedeutenheit erhalten. Der rauhe, ungebildete Hüttenbewohner wird ihm dann eben so gut ein verhältnißmäßiges Interesse gewähren, wie die feinere elegante Welt.

Indem du, mein Sohn! alle deine Kräfte aufforderst, deiner Gesellschaft Vergnügen zu gewähren, so verlasse aber doch die güldne Mit-

telstraße nicht zwischen einem allzu ernsthaften Betragen, und zwischen dem nicht ganz dankbaren Geschäfte eines Spasmachers. Viele junge Leute, besonders in unserm laufenden Zeitalter, sind sehr voreilig, glauben sich zu ihrem Vortheil zu produciren, und auf den Nahmen eines vorzüglich guten Gesellschafters Anspruch machen zu können, wenn sie von einem läppischen Scherz zum andern gerathen. Wenn sie bedächten, wie bald die Vorräthe eines solchen Spasmachers erschöpft werden können, so würden sie allerdings haushälterischer damit umgehen. Wer immer Spas macht, dem wird man es am Ende verübeln, wenn er einmahl ernsthaft seyn will. Und dann, du wirst das allgemein finden, vermindert sich die Achtung immer mehr und mehr gegen denjenigen, der seinen Stolz in der Spasmacherey sucht, und sie auch wohl mit ziemlichem Glücke treibt, und wenn er so manchen Zirkeln noch so unentbehrlich geworden ist; am Ende macht man ihn gar zum Hännschen, wie man im gemeinen Leben spricht, und er muß sich alles gefallen lassen, was man nur mit ihm vorzunehmen beliebt. Ein angenehmer, munterer Scherz bisweilen nur mit Verstand und

Glück

Glück angebracht, hat seine gute Wirkung; solchen aber unaufhörlich von seinen Lippen schweben lassen, das ermüdet endlich den Geduldigsten, und so kurzweilig er anfangs war, so wird er am Ende doch zum Gähnen bewegen.

Wenn man als gefälliger Gesellschafter seine Schuldigkeit erfüllen, Andern nicht vorspringen und einen gewissen Vorzug nicht streitig machen will, so folgt deshalb nicht, daß man der Sklave der Andern werden muß. Der müßte sehr einfältig seyn, der nicht einen Weg entdecken wollte, der uns glücklich zwischen beydes hindurch führen sollte. Nein, mein Sohn! ich rathe dir, sey selbstständig, aber führe diese schöne Eigenschaft mit Bescheidenheit aus. Andere können Thoren seyn — du hast kein Recht, sie in ihren unschädlichen Thorheiten zu stören — aber du bist auch nicht befugt, ihre Thorheiten anzunehmen, und sie zu den deinigen zu machen. Keine der gesellschaftlichen Verbindungen erstreckt sich so weit, daß man sich ganz verläugnen und nur der Schatten des Andern seyn solle, es betreffe nun die unter ihnen angenommenen Maximen und Meynungen, oder das Ceremonielle

ihrer Sitten und Gebräuche. Bey den ersten ziehe deine Beurtheilungskraft zu Rathe, bey den letztern untersuche, ob sie mit den Gesetzen des Anständigen und Schicklichen sich vereinigen. Merkst du, daß es ganz wider deine Ueberzeugung laufe, ihnen deinen Beyfall zu zollen, so schweige lieber; denn ich fürchte, deine Demonstrationen möchten verkannt werden, und dich entweder lächerlich, oder verhaßt machen. Im Lande der Bucklichen wird eine gerade Gestalt gewiß keine Schönheit seyn.

Anders kannst du dich im Zirkel gesetzter Leute benehmen. Du wirst es ihnen bald abmerken können, daß sie weder zu stolz, noch zu dumm zu glauben sind, ihre Stimme sey nur die allein geltende und die allein richtige. Kluge und denkende Köpfe hören auch Andere gern, prüfen genauer, nehmen bald an, bald verwerfen sie, je nachdem ihr unpartheyischer Geist die Probe findet. In einem solchen Zirkel verläugne dein Selbstgefühl nicht; man wird deine Selbstständigkeit ehren. Ertrage ihre Einwendungen gern und bleibe gelassen, bis du sie überzeugt hast; fühlst du dich besiegt, so sträube

dich

dich nicht, und erschwere ihnen den Sieg keineswegs durch elende Spiegelfechtereyen. Sey vorzüglich duldsam in Sachen des Geschmacks, wobey es sogar viel auf unsre Laune und unser Gefühl ankömmt. Daß zweymahl zwey vier und nicht fünf sey, das ist ein eben so lichter, wahrer Satz, als daß Tag nicht Nacht, und Nacht nicht Tag sey. Darüber wird sich also kein Streit erheben; aber daß deine Schwester ein hellblaues Kleid schöner ziere, als ein rosarothes — wen willst dieß zu glauben zwingen? Mir kömmt sie im rosarothen Gewande schöner vor, dir im hellblauen — wer kann uns aus einander setzen? In allen solchen Fällen sey billig in deinem Urtheil, so wirst du auf Gegenbilligkeit Anspruch machen können; Härte aber erzeugt so leicht und so geschwind bey dergleichen Dingen Gegenhärte. Es ist wirklich sonderbar, daß über nichts mehr gestritten wird, als über den Geschmack, da sich doch über nichts weniger, als eben darüber streiten läßt. So lange die Verschiedenheit der Hauptcharakterzug des Geschmacks ist, so lange wird man auch keine allgemein geltende und angenommene Gesetze über ihn haben, und was macht uns eben die Welt so

angenehm, als die Verschiedenheit der Gegenstände, und die Verschiedenheit der Gefühle und Beobachtungen der Menschen, womit sie sie empfinden, genüßen und erkennen? —

In allen deinen gesellschaftlichen Unterhaltungen aber zeige dich nie als Disputiergeist. Viele Menschen haben den sehr irrigen Wahn, daß sie sich als Köpfe erster Größe zeigen, wenn sie immer das Gegentheil von alle dem behaupten, was Andere für wahr annehmen. Sie glauben, wenn sie sich in einem solchen Lichte zeigen, man traue ihnen einen vorzüglichen Verstand zu; sie bieten daher den ganzen Plunder von witzigen Einfällen, Gegensätzen und dergleichen mehr auf, und suchen dadurch den Unerfahrnen, und den Mann von wenigerer Gegenwart des Geistes zu täuschen — aber, mein Sohn! ist es denn eine Ehre, den Schwächeren zu besiegen? Sie prahlen oft mit fremdscheinenden Sätzen und Meynungen, haben sie öfters Andern abgeborgt, und deuten sie ganz anders, als sie eigentlich zu verstehen sind. So sorgfältig sie sich auch hinter diesem ihren Bollwerk zu verbergen suchen, so sind sie doch öfters in

Gefahr,

Gefahr, hinter demselben hervorgejagt zu werden; denn, wenn sie in ihrer ganzen Blöße dastehen, wenn es jedes ihrer Worte, jede ihrer Mienen verräth, daß sie sich nicht aus eigner Kraft zu halten, verstanden, dann werden sie nicht selten verächtlich und lächerlich, wovon das eine öfters so schlimm, wie das andere, seyn mag. Es ist weit ehrenvoller, den geraden Weg der Vernunft zu gehen; sie wirkt durch ihre erhabene Einfalt weit stärker, als wenn man sich mit solchem Flitterstaat behängt, dessen Unechtheit so leicht erkannt wird. Menschen, die der Disputier- oder Streitsucht allzu ergeben sind, fallen oft in das gefährliche Netz, daß sie schlechter und einfältiger scheinen, als sie wirklich sind. Kömmt ein witziger Kopf, der zugleich Gelassenheit genug besitzt, an sich halten zu können, über einen solchen rüstigen Streiter, so faßt er seine schwache Seite, und nöthiget ihn wohl gar, Dinge zugeben zu müssen, worüber er bey kühler Vernunft erröthen würde. Weißt du es noch, wie sich jüngst Lysander prostituirte, als ihn der witzige Hellmann so weit brachte, so in die Enge trieb, daß er endlich behaupten mußte, der große Leßing sey ein elender Schriftsteller

 und

und Adelung verstünde kein Deutsch. Es ist wirklich erschütternd, wenn man hören muß, wie Menschen oft all ihren sonst guten und richtigen Verstand verläugnen müssen, um auf ihrem paradoxen Satze stehen bleiben zu können. Und gesetzt, solch ein Disputiersüchtiger hätte auch Witz und lebhaften Vortrag genug, die Gründe der Wahrheit verdächtig zu machen, und dafür die seinigen in die Rechte jener einzusetzen, ist solch ein Triumph wohl ehrend? ist er dauernd? Keineswegs — Kömmt ein Stärkerer über ihn, so muß er weichen, denn der Sieg der Wahrheit über Charlatanerie ist und bleibt sicher genug, wenn der Kampf auch noch so lang dauern, noch so hartnäckig seyn sollte. Schon zu bedauern ist der, dessen Anlagen zu solchem streitsüchtigen Wesen in seinem Temperamente liegt; aber was ist von dem zu halten, welche Begegnung verdient der, der Andere in Hitze bringen will, um sein Müthchen zu kühlen? Wie oft höret man die Antwort nicht, wenn man diesen oder jenen fragt: warum er Dinge bestreite, die doch keines Streites fähig seyn könnten? man wisse gar wohl, daß der Gegner Recht habe, aber man habe ihn nur ein wenig ärgern

und

und in Harnisch bringen wollen. — Solch ein Betragen dünkt mir nicht edel zu seyn; ich will es nicht pöbelhaft nennen, ob es gleich diesen Nahmen verdiente. Es kann wenigstens aus keiner andern, als einer schadenfrohen Seele kommen, und dergleichen Geister können und dürfen wohl nicht auf den Beyfall besser gesinnter Menschen Anspruch machen, wenn man ihnen auch noch so viel Witz zugestehen müßte.

Vierter Brief.

Sey kein Disputiergeist, das war die Regel meines letztern Briefs, lieber Georg! Zu dieser geselle die eben so wichtige: Lerne den Widerspruch ertragen. Du bist verlohren, wenn du glaubst, deine Meynungen müßten nur die richtigen seyn. Gesetzt auch, du wärst davon überzeugt, so rathe ich dir doch nicht, bey den Meynungen und Urtheilen Anderer, wenn sie von den deinigen abweichen, sogleich hitzig zu werden, und die deinigen hingegen mit Strenge zu behaupten, noch weniger solche auf eine hastige Weise für richtig und besser zu erklären

klären und zu bestreiten. In der Hitze überspringt man nicht allein die Gesetze der Artigkeit sehr leicht; man betrügt sich auch selbst und am Ende hat die Wahrheit nicht das Mindeste gewonnen. Unser auffahrerisches Wesen verschiebt uns meistentheils den richtigen Gesichtspunkt, und der Irrthum folgt uns gewiß auf der Stelle nach. Wir verwickeln uns aus einem Labyrinthe ins andere, und wenn wir alsdann von unserm Taumel zurückkehren (denn der Hitzige ist nicht anders als ein Betrunkner zu betrachten), so sehen wir unsern Irrthum ein, müssen um Verzeihung bitten, und haben andern öfters ganz unschuldigen Menschen eine bittere Stunde gemacht. Sind wir etwann gar noch stolz und aufgeblasen, schämen wir uns, unsern Irrthum einzugestehen, so werden wir verächtlich, oft lächerlich, und entfernen die Herzen Anderer von uns. Es ist unläugbar, daß es in der Welt nur wenig Dinge geben wird, die nicht ihre zwey Seiten haben sollten, und es ist ausgemacht wahr, daß derjenige, so bey irgend einem vorwaltenden Widerspruch allzuschnell auffährt und mit Hitze seinen Gegner zu besiegen glaubt, nur gar zu geschwind seine schwächsten

Seiten

Seiten bloß giebt, und mit allem seinem Recht, am Ende wohl gar der besiegte Theil seyn wird. Willst du klug handeln, und deinen sicherern Vortheil mit Nutzen erreichen, so versuche, deine billigen Gründe mit aller Gelassenheit deinem Gegner entgegen zu setzen, erläutere sie mit Beyspielen; gewinnst du so nichts über ihn, so wird dir es auf keine andere Weise gelingen, und es ist dann besser für dich, du schweigst, und überläßt ihn seinem Irrthum ganz ruhig. Wenn du dann aber zurück trittst, so vermeide jede spizzige Bemerkung. Ich habe es so oft erlebt, daß es gewisse Leute dem andern, wie sie glaubten, irrenden Theile mit einer Dreustigkeit, die mehr, als die größeste Grobheit, beleidiget, ins Gesicht sagten: sie schwiegen blos darum, weil der Klügere nachgebe. So oft auch diese Redensart von einem sehr großen Theile Menschen geführet wird, so wenig ist sie doch anzuempfehlen. Denn es gehöret gewiß ein hoher Grad von Eitelkeit dazu, es von sich selbst zu sagen, daß man klug sey. Auch wird man durch diesen eigenen Lobspruch beym Gegentheil nicht das Mindeste zu seinem Vortheil beabsichtigen, geradehin wohl eher den Streit erneuern. Hat man

man Recht, und man schweigt sodann im Beyseyn verständiger und unpartheyischer Zuhörer, so wird man sich durch seine Bescheidenheit beliebt machen; man wird den Streiter allein dastehen lassen, und ihn gewiß auf alle mögliche Weise beschämen. Also, lieber Georg! wenn du merkst, daß derjenige, der mit dir in einen Zwist oder Dispüt gerathen ist, keine Gegengründe annehmen will, so ziehe dich, so viel möglich, geschwind von ihm zurück, brich ab, aber erlaube dir keine Nebenbemerkungen; selbst die feinste hat ihren Stachel. Nie aber sinke so tief herab, daß du dich solcher Redensarten, als: sie sind nicht gescheut, oder: dazu gehört doch nichts als Menschenverstand, um es einzusehen, u. s. w. bedientest. Alle dergleichen Ausfälle bringen die Gemüther sehr leicht gegen einander auf; denn auch der Geduldigste, selbst der Dummkopf läßt sich dieses nicht gern ins Gesicht sagen. Bey einer glimpflicheren Behandlung würde man uns vielleicht endlich doch noch Recht gegeben haben; aber jetzt wird man alles wagen, um sich nicht so ganz schimpflich zurücksetzen zu lassen.

Willst du, lieber Georg! unter Menschen als Mensch glücklich seyn, so gewöhne dich schon frühzeitig zu einer bescheidenen Gelassenheit; aber treibe diesen Satz nicht bis zur Affektation, wodurch man bey biedern Leuten sehr leicht ekelhaft werden kann. Manche Leute tragen die bescheidensten Worte auf den Lippen, und in ihrem Herzen herrscht ein Stolz, der oft unerträglicher ist, als der Stolz, der sich in den hochtrabendsten Worten zeigt. Eine solche falsche Bescheidenheit verlangt oft und meistentheils mehr zurück, als sie selbst giebt.

Noch will ich dich, mein guter Sohn, bey dieser Gelegenheit auf eine gewisse Gattung von Menschen aufmerksam machen, die uns mit Vorsatz gleichsam die schönsten Stunden unsers Lebens zu vergiften suchen. Sie wünschen nichts mehr, als uns zu reitzen, fassen die kleinste Gelegenheit zum Dispüt auf, spielen bald mit beißendem Witz den Gegner von uns, bald mit höhnischer Geringschätzung. Keiner von unsern Gründen leistet ihnen Gnüge, sie würden die Nacht zum Tag machen, und warum? Aus keiner andern Ursache, als daß man schlechterdings

dings nicht Recht haben soll, und daß man uns ärgern will. Wenn man das Unglück hat, mit solchen Menschen in Gesellschaft zu kommen, so lasse man sich ja nicht zur Hitze verleiten. Man gebe ihnen am Ende keine Rede mehr, und sie werden gewiß zuletzt ihren boshaften Plan verrathen, daß sie nichts zur Absicht hatten, als daß sie uns ärgern wollten. Je mehr wir nun ihnen Stoff geben, desto länger werden sie ihren Plan verfolgen, und eben dadurch werden sie immer mehr und mehr Nahrung erhalten, wenn wir in Hitze gerathen, wodurch, wie ich oben schon erwähnte, der wahre Gesichtspunkt so oft verschoben wird, ~~wodurch~~ die Sache betrachtet werden muß.

Da ich einmahl bey dieser Materie verweile, so merke dir noch folgende Regel. Du wirst mir es gewiß, wenn du einige Zeit unter den Menschen gelebt haben wirst, eingestehen, daß sie von wohlthätigen Folgen war. Aus kleinen Streitigkeiten entstehet oft ein großer Zwist. Darum vermeide die ersten Ursachen davon, so viel du kannst. Brich bey rechter Zeit ab, und lasse jedem Andern den Ruhm, daß er das letzte

Wort

Wort gehabt hat. Ist jedoch eine Zwistigkeit ganz unvermeidlich, wie dergleichen Fälle wohl eintreten können, so fechte deine Sache selbst aus, spiele diese unangenehme Unterhaltung nie in die Gegenwart oder zur Beyhülfe eines Dritten. Es müßte es die höchste Nothdurft erfordern, wenn du ihn zum Theilnehmer machen solltest, ehe wage es nicht, und nicht eher darfst du dir einen Vortheil von deiner getroffenen Wahl versprechen. Jemehr Personen in einen solchen Zwist verflochten werden, desto schwerer ist es, seine gute Sache heraus zu wickeln. Was unter vier Augen bald abgethan gewesen seyn würde, wird unter mehreren weit mannichfaltiger. Ich habe selbst schon sehr oft einen Zwist zwischen zweyen mit angehört, der gewiß, blieben sie allein, sich sehr bald entschieden hätte, der aber durch die Beymischung Anderer, die entweder herbeygefordert wurden, oder selbst freywillig herbeygetreten waren, wie ein Schneeball sich vergrößerte, den man von Stelle zu Stelle wälzt. Dieses ist gewiß meistentheils die Ursache, daß dergleichen unangenehme Auftritte Stundenlang dauern, wenn sie sonst in Minuten beendiget worden wären.

Aus dieser Regel: du sollst lieber deine Sache selbst ausmachen, als dir fremden Beystand erwählen, kannst du dir eine zweyte nehmen, die ganz natürlich aus dieser herfließt. Mische dich nie in fremde Zwistigkeiten, die dich nichts angehen. Du leitest gewiß allemal ein Herz von dir, wenn du auch auf der andern Seite eins dagegen gewinnst. Durch ein kluges Stillschweigen behältst du aber sicherer Beyde zu Freunden. Dieses Stillschweigen muß aber rein und ganz edler Art seyn. In deinen Mienen muß man nicht lesen können: Ich weiß wohl, was ich weiß; oder: Ich wüßte wohl, wer Recht hat, aber was gehts mich an. Solche Aeußerungen machen die Partheyen nur erhitzter, und sind nichts als eine heimliche Aufforderung, daß man uns fragen und als Schiedsrichter zur Sache ziehen solle. Geschehen nun solche Aufforderungen, und man befriediget sie nicht, indem man sich nun zurückzuziehen vermeynt, so beleidiget man beyde Theile, macht sich bey den gegenwärtigen Zeugen verhaßt, und zieht sich bey den streitenden Partheyen harte Bemerkungen zu, die man alsdann auch jederzeit wohlverdienet

hat. Entfernest du dich bey allen solchen Auftritten, so trittst du zugleich außer aller Verbindung, und setzest dich keiner Verantwortlichkeit aus. Drängst du dich hingegen dazu und schweigst, so behandelt man dich vielleicht als einen Horcher, und das kann deinem guten Nahmen vielleicht mehr schaden, als wenn du dich hinzugesellet hättest. Der Horcher ist gar ein verächtliches Geschöpf, und erndtet von dem, wo er sich verbindlich zu machen hofte, nur immer ein gerechtes Mißtrauen, dem endlich Verachtung und Haß nachfolgt. Gesetzt, man schmeichelte ihm auch eine lange Zeit, ließ ihm manchen Vortheil zufließen, so weicht dieser doch gleich, wenn der anscheinliche Freund seine Absicht mit ihm erreicht hat. Er wird so nach und nach käter werden, und wenn er diesen Wink nicht verstehet, wird er sich zuletzt Geringschäzzung gefallen lassen müssen. Er glaube ja nicht, daß man ihm dieses als Beweise der Freundschaft anrechnen wird. Die Freundschaft hat einen edlern Grund, erhabnere Dienstleistungen, entwürdiget sich nicht, weil Freund und Freund das Band der Tugend zusammenhält. Ein Horcher wird, wenn wir es genau untersuchen

wollen, nichts anders als ein elender Klätscher seyn. Welchem denkenden Menschen wird es nicht beyfallen, daß der, der heute dir freundschaftlich zuklatscht, morgen einem Andern von dir wieder zuklatschen wird?

Um dir über diese ganze Materie eine Uebersicht zu geben, will ich noch folgendes bemerken. Manche voreilige Menschen glauben bey den Zwistigkeiten Anderer ihre Sache recht gut zu machen, wenn sie es über sich nehmen, zur Söhne zu reden. Wer sich diesem schweren Geschäfte mit Glück unterziehen will, muß außerordentlich viel Klugheit besitzen, muß in den Augen der Streitenden ganz gewiß schon lang in hoher Würde gestanden, und ihr Herz gleichsam an sich gefesselt haben. Wer davon nicht ganz überzeugt ist, der weiche allen solchen Verhältnissen aus; denn ein unkluger Versöhner gießt nur Oel ins Feuer, und vergrößert den Zwist, statt daß er ihn dämpfen kann. Hat man ja einen irrenden Freund, und man möchte ihn diesen unangenehmen Auftritten entreißen, so thut man besser, man ruft ihn unbemerkt an ein einsames Plätzchen, wenn man sich, wohlgemerkt! vorher

bey dem Zwiste nicht selbst interessiret hat, eröfnet ihm dann mit der größesten Gelassenheit und der freundschaftlichsten Gutmüthigkeit sein Herz, weicht nicht sogleich zurück, wenn man dir nicht Gehör geben will, fährt mit seinen kältern Vorstellungen fort, und enthält sich dabey aller hizzigen Ausfälle. Diese Art, mit erhitzten Köpfen umzugehen, ist immer von glücklichen Folgen, und falls es uns ja nicht glücken sollte, so ist der süße Gedanke schon Lohnes genug, seine Schuldigkeit gethan zu haben.

Ich bin, mein lieber Georg, von deinem Ehrgefühl überzeugt, daß du gewiß dich nie zu jener pöbelhaften Classe von Menschen herabwürdigen wirst, die ein Vergnügen daran finden, die in Zwist gerathenen Partheyen durch bald gröbere, bald feinere Aufhetzereyen noch tiefer zu verwickeln, und ihre Verdrüßlichkeiten aufzuhalten, und sie noch erbitterter gegen einander zu machen. Darum schweige ich und erwähne kein Wort darüber.

Lieber Georg! Präge diese Bemerkungen auf das treueste in dein Gedächtniß; du wirst

vielleicht öfterer Gebrauch davon machen können, als du jetzt glaubst; du wirst dich dann durch eine glückliche Anwendung derselben freuen, und bey jeder neuen Saat eine neue volle Aerndte genüßen können.

Fünfter Brief.

Viele Menschen, mein Sohn! glauben sich in Gesellschaften ein großes Ansehen zu geben, wenn sie alles, was Andere gut und lobenswürdig finden, mit Tadel belegen. Oft können sie nicht einmahl überzeugende Gründe anführen, und fordern geradehin von uns, daß wir ihren spöttischen Bemerkungen aufs erste Wort glauben sollen. Mache dir es zur Hauptregel, so wenig, als möglich, zu tadeln, am allerwenigsten aber dringe dich Niemanden mit deinen Urtheilen auf. Die kleinste Lobeserhebung wird günstiger aufgenommen, wenn man nur nicht ganz dabey aus den Grenzen der Bescheidenheit heraus tritt, oder zu entehrenden Schmeicheleyen herabsinket, als der gelindeste Tadel. Du wirst dich immer wohl befinden, wenn

wenn du es nie vergißt, daß es nur sehr wenige Gegenstände in der Welt giebt, die nicht ihre zwey Seiten haben sollten. Darum irret man sich auch öfters mehr, wenn man die Sache genauer untersucht, als man Anfangs glaubte. Ist es nicht besser, zu schweigen, als alle Augenblicke sagen zu müssen: Ich bitte um Verzeihung, ich habe mich geirrt; oder: Ja, wenn sie das so meynen. Wirf dich nie zum entscheidenden Richter auf, bevor man es dir nicht abverlangt. Und auch dann, wenn man dein Urtheil fordert, so wage es nur mit Behutsamkeit, Einschränkung, ernster Liebe und vorzüglich mit Bescheidenheit. Dann nur kannst du der mißlichen Lage aus dem Wege gehen, den einen oder den andern zu beleidigen. Werde nicht verdrüßlich, wenn man dein Urtheil verwirft, es mäßigt, es berichtiget. Durch eine geduldige Auseinandersetzung kömmt man endlich auf den Grund und entscheidet nach der Wahrheit. Allwissenheit ist nicht der Menschen Eigenschaft; denn auch die höchsten Kenntnisse sind noch unvollkommen. Wer in seinem Tadel, so wie überhaupt bey der Aeußerung aller seiner Urtheile

zu vorschnell ist, den nennet man mit Recht einen naseweisen, vorwitzigen Menschen.

Ich habe überhaupt die recht sehr empfindliche Unart in den größern, wie in den kleinern Gesellschaften bemerkt, daß man den meisten guten Handlungen einen widrigen Schein zu geben sucht und diejenigen, die sie mit den reinsten, edelsten Absichten vollzogen, verdächtig zu machen wünscht. Man lobt zwar die glücklichen Folgen, die daraus entsprungen sind, aber man sucht an den Quellen, aus welchen sie geflossen sind, bald dieses, bald jenes auszusetzen, und bietet seinen ganzen Witz auf, ihnen ihre Reinheit, und ihre Helle zu nehmen. Es ist nur allzugewiß wahr, wer darinnen einzig sein Vergnügen sucht, die guten, schönen Handlungen Anderer zu verkleinern, der ist oft selbst nicht im Stande, eine ähnliche auszuführen. Sollten seine Handlungen nach eben dem Maßstab genommen werden, mit dem er zu messen pflegt, o wie geringfügig würden sie seyn, wie in ein Nichts verschwinden, so groß er sie zuvor doch glaubte! Ist der Erfolg einer Handlung schön, mag sie doch aus einer Quelle geflossen seyn, aus

welcher

welcher sie wolle. Wer sich nicht freuen kann mit den Edeln, wer ihnen nicht aus eignem ungetheilten Herzen seinen ganzen Beyfall widmen kann, wer gleichsam der Schmeißfliege gleicht, die ihren Unrath auf Alles ohne Unterschied legt, der kann sich nur zu gewiß darauf verlassen, daß ihm jeder Redliche ausweichen wird, und daß man, wenn man ihn ja in seiner Gesellschaft dulden muß, gewiß jeden Augenblick zählt, wo er sich empfehlen möchte; ja er wird es, wenn er nicht ganz blind seyn will, in jedem Auge lesen können, wie jede seiner Bemerkungen Verdruß und Ekel erregt. Und er selbst, welch ein freudenloses Leben muß er führen! Ist sein Herz nicht ganz böse, welche Eindrücke müssen seine Verkleinerungen am Ende nicht auf ihn selbst machen! Endlich fühlt er sich doch, endlich muß es ihm doch beyfallen, welch einen Verdruß er so manchen guten Menschen gemacht hat. Und was hat er nun selbst davon? —

Wenn z. B. Herr T * * kömmt, und meldet, ein bekannter Freund habe das große Loos in der Lotterie gewonnen, was

nützt es nun dem Tadelsüchtigen, wenn er so-
gleich dabey seine Meynung äußert, daß man
das nicht seinem Verdienste zuzuschreiben habe;
oder: daß das Glück den Dummen am günstig-
sten sey; oder: daß er es zur höchsten Noth brau-
che; oder: daß nun die ganze Welt einen guten
Tag haben werde. Weiß es denn nicht jedes
kleine Kind schon, daß man, um ein großes
Loos zu gewinnen, weder klug seyn, noch Ver-
stand haben müsse und dürfe? Ist der Satz, daß
das Glück nur den Dummen günstig sey, nicht
ein übelverstandner Gemeinspruch, den eine
mißgünstige Laune ausgeheckt hat? Giebt es
nicht der Weisen, der Klugen und der Guten
so viel, die in glücklichen Umständen sich befin-
den, und giebt es nicht im Gegentheile so un-
endlich viel Dumme, die sich auch nicht des klein-
sten Glücks zu erfreuen haben? Und ist denn je-
ner mißgünstige Tadler schon so allwissend, daß
der, so das große Loos gewann, auch gewiß
sein Geld verschwenden wird?

Ferner, mein Georg! wirst du oft in Gesell-
schaften hören, daß, wenn man dieses oder jenes
gute Werk, so der oder jener ausgeübt haben
soll,

soll, erzählt, sich sogleich einer oder der andere findet, der behaupten will, daß er es auch nicht gethan haben würde, wenn er sich nicht einen größern Vortheil damit habe machen wollen, als was er wirklich dabey aufgeopfert habe. Mir wenigstens blutet das Herz dabey, und ich bitte dich, lieber junger Mensch! würdige dich nie zu dergleichen entehrenden Aeußerungen herab.

Die tausenderley Arten kann ich dir nicht alle mittheilen, wie dergleichen böse oder leichtsinnige Menschen sich auszudrücken pflegen, aber ich stehe dir dafür, dein eignes gutes Herz wird es fühlen, und entscheiden können, wenn du auf dergleichen Unterhaltungen stößest. Nimm Theil an jeder Freude, schütze jedes Edle und Gute unpartheyisch, von wem es auch komme; gönne keinem deiner Brüder das geringste Leiden, schände keinen nicht, der es selbst verschuldete, und weihe ihm ein gutherziges Mitleiden. Wie wohlfeil ist das Vergnügen nicht, sich über das Wohl Anderer zu freuen, sich zu freuen über jedes Gute, das in der Welt bewirkt wird. Wie selig ist der Gedanke, dem Edlen seinen Beyfall zu

geben,

geben, weil solch eine Ermunterung jede Tugend gleichsam neu belebt, in ihrer Ausübung thätig fortzufahren.

Sechster Brief.

Es herrschet jetzt, lieber Georg! eine unbeschreibliche Anekdotensucht in unsern meisten Zirkeln, die allerdings einen Theil unserer Freudenlosigkeit verschuldet, welche endlich das so sanfte treuherzige Betragen von uns entfernet, das die gesellschaftlichen Unterhaltungen unserer Voreltern so anziehend machte. Kaum ist nur ein kleiner, kleiner Kreiß von Menschen beysammen, so ist die erste Frage: Nichts Neues? — Und schneller, als man glaubte, kettet sich ein Stadtgeschichtchen an das andere an. Sie werden dann mit so mancherley Bemerkungen durchspickt, meist verfälscht und verschlimmert dem Andern wieder zum Besten gegeben, und selten das Nachtheilige derselben vermindert. Der gute Nahme unserer Mitbrüder ist also unsern Launen ausgesetzt. Woher aber kommt das nun alles? — Weil wir es uns nicht selbst zutrauen, von etwas Klügerem zu reden, so müssen uns die

die Schicksale Anderer den Stoff hergeben. Da sitzen denn die unerbittlichen Richter, und arbeiten insgesammt an dem großen Plane, Dinge, die man zur Ehre der Menschheit unterdrücken sollte, mit aller Strenge in Umlauf zu bringen. Wer unter ihnen noch Freund des Unglücklichen war, über den hier Gericht gehalten werden soll, der kann nichts thun, als unbemerkt sich davon zu schleichen. Er darf nicht ein Wörtchen zu seiner Vertheidigung sagen; denn er kann es deutlich voraus sehen, daß es nichts helfen würde. Fliehe, lieber Georg! all solche Gesellschaften; und will es sich nicht thun lassen, sie ganz zu meiden, so vermehre wenigstens den Stoff dieser unedlen Unterhaltungen durch deine Beyträge nicht. Würze dann, sobald es sich nur schicken will, diese Stunden, wo der ehrliche Nahme oft sehr unschuldiger Menschen gestäupt werden soll, mit deinem lebhaftesten Vortrag durch die Erzählung edlerer Scenen. Nur brich dazu die Gelegenheit nicht, wie man im gemeinen Sprichwort sagt, vom Zaune ab; denn die kleinste Unschicklichkeit, die du dir dabey zu Schulden kommen lassen würdest, könnte dann deinem guten Willen und der

guten

guten Sache selbst mehr schaden, als nützen. Lasse dich es aber nicht befremden, wenn man dir weniger sein Ohr bey der Erzählung guter Handlungen leihet, als bey jenen nachtheiligen; denn wisse einmahl für allemahl: ein großer Theil der Menschen, die sich geradezu nicht in die schlechteste Classe wollen setzen lassen, glaubt sich bey dergleichen Nachrichten von den Tugenden und dem Glück deiner Freunde nicht sonderlich unterhalten, wenn sie nicht besonders ins Abentheuerliche fallen, da sie hingegen wohl Tagelang unerschöpflich sind, sich einander Unglücksfälle, mit den bittersten Anmerkungen durchflochten, vorzuerzählen. Wage es aber ja nicht, dergleichen auf die widrigen Schicksale ihrer Mitbrüder so emsig erbitterte Menschen von ihrem Wahne abbringen zu wollen; versuche zwar, wenn du kannst, einige Bemerkungen zu ihrer Vertheidigung in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. Hört man dir gelassen zu, siehst du in ihren Gesichtern weder Spott, noch eine geringschätzige Gleichgiltigkeit stehen, wirst du wohl gar ein belohnendes menschenfreundliches Lächeln gewahr, so fahre fort, und gewinne ihre Herzen für deinen Freund. Entdeckst du aber nur

den

den kleinsten Unwillen, der dir zu sagen scheint, was gehet es uns an, was du von diesem Vorfalle meynest; belegen sie deine gute Absicht mit Hohn, oder halten sie deine Vertheidigung eines eigennützigen Interesse fähig, dann schweige lieber und lehne dich nicht gegen sie auf, weil dein ganzer Lohn nur eine stärkere Aergerniß seyn würde, als du vorher gehabt hattest. Je eifriger du wirst, desto hartnäckiger werden jene seyn. Ueberhaupt, mein Sohn! wenn du irgend eine gute Sache, eine leidende Unschuld vertheidigen, diese oder jene Geschichte nach der Wahrheit und treuer erzählen willst, um Andere von ihrem Irrthum zu unterrichten, so ist dir zwar eine vernünftige Wärme erlaubt, aber ums Himmelswillen lasse dich nicht zu einer allzu leidenschaftlichen Hitze verleiten, und trage deine Farben nicht allzustark auf, sonst entfernst du Alle von dir, und du hast nichts ausgerichtet; man wird gerade das Gegentheil von dir glauben, wird den Kopf schütteln, und je größer die Classe der Menschen ist, die uns während der Zeit solcher Unterhaltungen umgiebt, desto gröber wird ihr Betragen seyn. Es fallen wohl gar bey solchen Leuten und bey solchen Gelegenheiten

heiten sehr pöbelhafte entehrende Schimpfreden vor. Seltner lacht man; aber lacht man auch, so ist dieses Lachen oft weit drückender und lästiger, als ein Schimpfwort, das man leichter vergiebt, und das sich leichter vergessen läßt, weil es in der Fieberhitze des Jachzorns gesprochen worden ist.

Siebenter Brief.

Die Menschen, mein Sohn! kommen nicht in Gesellschaften zusammen, um sich blos einander anzusehen. Man wünscht sich einander mitzutheilen, um dadurch theils der Langenweile Flügel geben zu können, theils sich in nützlichen Unterhaltungen näher an sich anzuschließen. Eine der besten Unterhaltungen gewährt eine muntere, lebhafte, oder irgend andere geistvolle Erzählung. Gut und angenehm zu erzählen, ist eine weit größere Kunst, als mancher wohl glauben mag. Auch ist sie viel seltener, als sich manche Menschen einbilden und gerade der, der den höchsten Dünkel von sich hegt, möchte der schlechteste Erzähler seyn. Wenigstens sind der-

glei-

gleichen Menschen mehr zur Qual, als zu einer angenehmen Unterhaltung in Gesellschaft.

Die große Kunst angenehm zu erzählen, ist größtentheils Naturanlage, und kann weder durch Fleiß noch Mühe erhalten werden. Sie läßt sich auch nicht in Regeln einschränken, die allgemein anwendbar und untrüglich wären, wie das der Fall bey so mancher Wissenschaft ist, wo dann Fleiß und Mühe ersetzen, was uns die Natur versagte. Indessen will ich dir doch einige Beobachtungen mittheilen, die dich warnen und aufmerksam machen können, so manchem Uebelstande glücklich auszuweichen, dem sich sehr viele Menschen in ihrem täglichen Umgange Preiß geben.

Fürs allererste und ganz vorzüglich mache dirs zur Hauptregel, das, was du Andern mitzutheilen und zu erzählen hast, zuvor selbst recht gefaßt zu haben. Wer keine deutlichen Ideen hat, wird gewiß immer nur einen schlechten Vortrag machen. Er wird das Hinterste zuvorderst kehren, man wird ihn nicht verstehen, wird das, was er sagt, nicht gehörig

zusammenstellen können, die Zuhörer werden Langeweile bey ihm haben, und man wird es ihm bald deutlich genug zu verstehen geben, daß er doch ja enden möge. Will es sich ja nicht schicken, und ist man gleichsam gezwungen mit ihm Geduld haben zu müssen, so werden sich doch wenigstens gewisse Kennzeichen des Verdrusses nicht ganz in den Augen und auf der Stirne vermeiden lassen, wodurch man seine heimlichen Wünsche verräth. Daher, lieber Georg! sey es eine deiner ersten Pflichten, deine Ideen, deine Gedanken gehörig zu ordnen, und ihnen eine bestimmte Festigkeit zu geben. Daraus wird ganz richtig folgen, daß dein Vortrag alsdann deutlich, natürlich, und deswegen schon angenehm seyn wird, wenn er auch nicht schön seyn sollte. Dieses zu erreichen, ist selbst dem mittelmäßigsten Talent nicht zu schwer; statt daß der größte Kopf, die glänzendsten Geistesfähigkeiten, wenn sie diese Hauptregel muthwillig vernachläßigen, jenen Zweck auf keine Weise erreichen werden. Wie man sich gewöhnt, so ist und bleibt man. Wer in früher Jugend sich nicht selbst dazu angehalten hat, oder dazu angehalten worden ist, der wird es im Alter,

selbst unter zehnfacher Mühe, nicht lernen. Ich habe sehr große Gelehrte gekannt, die bey ihren mündlichen Vorträgen den Zuhörern den Angstschweiß auf die Stirne jagten und bey ihren schriftlichen Aufsätzen auf Vortreflichkeit Anspruch machen konnten. Woher das? Aus keiner andern Ursache, als daß sie, wenn sie schrieben, den ganzen Zusammenhang ihrer Gedanken übersahen, und der Deutlichkeit ihrer Ideen gewisser waren, als wenn sie sprachen. Mein Rath ist der: fange erst, ehe du größere Erzählungen wagst, mit kleinern an. Verwickele dich nicht durch unnöthige Zusätze auf einen Irrweg, wo du dich nicht gleich wieder zurück finden wirst. Dann, wenn du merkst, daß deinen Gedanken die Worte immer besser und besser zu Gebote stehen, dann kannst du größere Erzählungen versuchen. Vermeide Anfangs allen Putz; drücke dich höchst einfach aus; erzähle nach einander weg, und wenn du ja merkst, du habest diesen oder jenen Umstand vergessen, so halte nicht in der Erzählung an, sondern erwähne ihn nun erst, wenn du die Geschichte beendiget hast. Ist der vergeßne Umstand von Wichtigkeit, giebt er der Geschichte

das Ansehen der Unglaublichkeit, so werden deine Zuhörer dich schon von selbst daran erinnern, und du kannst den Fehler verbessern; ist er aber nicht erheblich, so gedenke seiner nicht. So wurde, durch die Vernachläßigung dieser vorzüglichen Regel, nur letzt erst eine ganze Gesellschaft von einem Einzigen gemartert, so daß auch dem Nachsichtsvollsten endlich alle Geduld vergieng. Dieser Mann hatte den Dünkel, daß er gut erzähle, darum ließ er nur selten einen Zweyten oder Dritten zum Worte kommen. Geschichtchen, die in einigen Minuten ganz vollständig erzählt gewesen wären, dehnte er auf Viertelstunden lang aus; glaubte man nun, man sey ganz gewiß dem Ende derselben nahe, so hatte er noch mancherley vergessen, das er sogleich nachzuhohlen sich emsig beeiferte, ob man es ihm gleich recht herzlich gern geschenkt haben würde. So fieng er denn an, als man einen gewissen bekannten Mann erwähnte, sogleich alle Gegenwärtige unaufgefordert mit einer förmlichen Lebensgeschichte zu unterhalten; und da er ihn nun schon hatte einige 50 Jahre alt werden lassen, fiel es ihm erst ein, daß er des guten Mannes Pathen zu nennen vergessen

hatte. Im Augenblick, ohne daran zu denken, ob es schicklich sey, oder nicht, ob es die Erzählung interessant mache, oder ob es störe, schaltet er die Pathen ein; auch dieser ihren Lebenslauf erzählt er nun mit den langweiligsten Weitläuftigkeiten, und nöthigte uns so unter tausend Umschweifen wieder an die Wiege seines Helden zurück, ob wir gleich schon halb und halb vor seinem Sterbebette gestanden hatten.

Ferner, ich erinnere es noch einmahl: Hüte dich vor allzuvielen Nebensätzen, wodurch du dir deine Erzählungen außerordentlich erschwerest, ohne deinen Zuhörern einen wichtigen Vortheil zu verschaffen. Du entfernest dich von deinem Zweck und verlierst den Faden, den dir dann deine Zuhörer wieder auffassen sollen. Daher entstehen insgemein die Fragen so oft: Ja, wo blieb ich denn? und dergleichen mehr. Wer zu weitschweifig wird, und in seinem Vortrage unnütze Dinge anbringt, die keiner Erwähnung werth waren, der lenkt die Aufmerksamkeit von sich, und ich habe der Fälle sehr viel erlebt, daß ein solcher Frager, wenn er es von seinen Zuhörern wissen wollte, wo er

zu seiner Erzählung stehen geblieben sey, keine Antwort bekam, und mit seiner unvollendeten Geschichte abbrechen mußte. Nicht minder enthalte dich der Unart so mancher Menschen, die auch nicht die unbedeutendste Geschichte erzählen können, ohne sich auf den oder jenen Zeugen zu berufen. Bist du im Voraus überzeugt, daß man dir nicht Glauben beymessen will, warum dringst du dich mit deiner Erzählung auf? Stehst du aber mit deinen Freunden in einem bessern Vernehmen, wozu dann erst noch fremder Zeugnisse? Der Fall kann indessen eintreten, daß du einen oder den andern, der bey dem Auftritt oder Zufall zugegen war, anführen mußt, um der Geschichte Leben und Kraft mittheilen zu können. Willst du seiner ja erwähnen, und du weisest ihm seinen Platz an, wo du es am dienlichsten findest, so expedire dich kurz, erwähne von ihm, was zur Geschichte nothwendig ist, und fahre dann ungestört fort. Hüte dich vorzüglich, daß du ja nicht allzugenau ins Detail übergehest, und eine lange, lange Lebensbeschreibung von ihm in deine kurze Erzählung verwebst. Es giebt wirklich Leute, und du darfst sie nicht etwann unter dem Pöbel allein suchen, die,

wenn sie dieses oder jenes Mannes zu erwähnen haben, es gar nicht anders thun können, als daß sie in seiner Geschichte bis zum Ur-Ur-Groß-Vater zurückgehen müssen. Das ist dann erstaunend ermüdend anzuhören, und wer sich nur einigermaßen auf eine feine Art von ihm wegwenden kann, der wird diesen langweiligen Schwätzer gewiß allein lassen.

Besser und klüger wirst du daher immer handeln, du erzählst die Geschichte ganz nach ihrem natürlichen Fortgang. Haben solche nun deine Zuhörer gefaßt, so kannst du dann diese durch eine lebhaftere Darstellung der dabey vorgefallenen Auftritte sowohl, als der dabey zu erwähnenden Personen, deinen Zuhörern angenehm machen. Jede Nüance wird ihnen lichter, weil sie mit dem ganzen Zusammenhange bekannt sind, und du kannst nun dein kleines Publikum stimmen, wie du willst, und hast ihre Herzen ganz in deiner Gewalt. Aber, vorausgesetzt, wage dich nicht eher in dieses Feld, bevor du nicht überzeugt bist, daß man dir die Talente eines guten Erzählers eingestanden hat. Auf deine eigene Einbildung oder Ueberzeu-

zeugung verlasse dich im mindesten nicht; denn nichts ist trüglicher, als das Urtheil über sich selbst. Wenn das nicht ist, wenn du es selbst fühlst, daß dir diese Eigenschaften mangeln, dann nimm deinen Weg auf das kürzeste und einfachste, weil der kürzeste Weg für Leute deiner Art immer der beste und der glücklichste bleiben wird.

Manche Menschen, und es sind ihrer gewiß auch viele aus den höhern Ständen dabey, haben irgend eine eigne Unart, manche Redensarten u. s. w. an sich, wenn sie einem eine Sache erzählen wollen. Sagt ich, oder: verstehn sie mich, sind dergleichen Redensarten, die sie sich gleichsam so angewöhnt haben, daß sie es gar nicht mehr wissen, wenn sie sich ihrer bedienen. Viele haben sich noch andere solche Redensarten, manche wohl gar gewisse Sprüchwörter zu eigen gemacht, die dann, wenn sie, ohne daß man sich dabey besinnt, gebraucht werden, zu mancher Zweydeutigkeit Anlaß geben, die entweder den Andern beleidigen können, der es nicht weiß, daß man diese unartige Angewohnheit an sich hat; oder die auch den Erzähler

zähler oft selbst sehr lächerlich machen. So erzählte jüngst ein alter Schösser in einer Gesellschaft von den Ehrenbezeigungen, die er von seiner gnädigen Herrschaft genüße: „Und wenn ich nun gleich nach der Tafel die Gnade genüße, meine Gnädige küssen zu dürfen von hinten und von vorne, so gehen wir in den Garten spatzieren.“ Alle lächelten, einige lachten überlaut. Der gute Mann wurde roth, und wußte nicht, wie er das zu deuten habe; denn davon ahndete er nichts, daß die übel angebrachte Redensart, deren er sich beynahe am Ende jedes Redesatzes, ohne daß er es selbst wußte, bedienete, das gerechte Gelächter erregt hatte. Auch dem Gesinde war das aufgefallen, und er trug den Zwickelnahmen davon, daß man ihn von nun an in diesem Hause den Herrn von hinten und von vorne benennete.

Wenn man genau aufmerken will, so kann man und man wird es finden, daß kaum drey gegen zehn es geben wird, die sich nicht einige gewisse Wörterchen in ihrem Discour überhaupt, wie auch bey ihren Erzählungen, zu eigen gemacht hätten, nur daß sie bald mehr bald we-

niger auffallend sind. Ich rathe daher jungen Leuten, wenn sie im vertraulichen Zirkel ihrer Freunde sind, daß sie genau auf einander Acht geben, und sich mit wohlwollender Liebe zurecht weisen. Dieses wird die beste Art seyn, wie man sich so manche üble Angewohnheit bald und mit glücklichem Erfolge wieder wird abgewöhnen können.

Achter Brief.

Ich fahre in dieser weitläuftigen Materie fort. Ahme, mein Sohn! Niemanden nach, wenn du etwas erzählest. Der Nachahmer bleibt immer von seinem Originale zurück, und wenn er es bis zur äußersten Täuschung copirte, so erndtet er weder Ehre noch Beyfall, weil bey dem, was er ist, nicht eigenes Verdienst zu Grunde liegt. Wähle du deine eigene Weise in allem, was du bist, und du wirst es gewiß bald einsehen, daß man dich schon um dieser deiner Ehrlichkeit willen schätzen wird. Glänzende Talente fallen leicht und angenehm in die Augen, aber sie sind lange nicht so leicht erreicht, als sie es scheinen. Der Gebrauch dieser oder jener Worte,

dieser

dieser oder jener Bemerkungen und Einfälle, deren sich der Andere bedient, den wir nachahmen wollen, giebt uns nie seine Originalität, wenn sein Geist nicht auf uns ruhet. Darinnen liegt eben das Thörichte, daß wir uns an die Schale halten, und den Kern vernachläßigen.

Zeige ferner, mein Sohn, in allen deinen gesellschaftlichen Unterhaltungen eine sichere Wahl des Vortrags. Entweyhe den Ernst nie, und nie gieb dem Scherz ein pedantisches Ansehen. Richte dich nach den Fähigkeiten dererjenigen, die jetzt in deinem Zirkel sind. Ein zwiefacher Thor wird derjenige, der diese Regel geringschätzt, sich selbst nur gefällt, und die Pflichten gegen Andere aus den Augen setzt. Rede mit dem uncultivirten Manne keine Sprache, die ihm fremd ist; wagst du es, so setzest du dich, sobald er nur einiges Ehrgefühl hat, gewiß bey ihm einer empfindlichen Verantwortlichkeit aus.

Vermeide nicht minder, mündlich zu sprechen, wie man sich in Büchern auszudrücken pflegt. Ich weiß es wohl, daß man hier und da diesen Satz anstößig finden wird, weil man glaubt,

glaubt, man könne seine Muttersprache nicht fein, nicht correct genug sprechen. Allein, ich berufe mich auf die tägliche Erfahrung, daß sich die meisten Menschen, die die Sprache des Umgangs ganz zur Sprache des Buchs machen wollen, als wären sie gedungene Schriftsteller, größtentheils in ein sehr nachtheiliges Licht setzen, und öfters lächerlich werden.

Auch ist es eine Unart, die gewiß nicht selten ist, daß gewisse Menschen ihre Einfälle selbst belachen, wenn sie auch sonst Niemand belachen will. Auf ihrer Stirne, in ihren Augen, auf ihren Wangen zeigen sich so mancherley Vorbereitungen, daß man glauben sollte, es müßte etwas außerordentlich Lustiges oder Witziges seyn, was man jetzt hören werde, und wenn es nun da ist, so ist es das Alltäglichste. Entspringt dieser Fehler aus wirklichem Eigendünkel, so bedaure ich solche Menschen; denn sie machen sich verächtlich und lächerlich zugleich; ist er aber nur die Folge von einer gutmüthigen Bereitwilligkeit, auch etwas Witziges oder Lustiges erzählen zu wollen, so ist dieser Fehler wohl eher zu verzeihen; man wird den guten

Mann aber für einen kleinen Dummling halten, weil solch ein Lachen für das Kennzeichen der Dummheit gehalten wird. Indessen kann es auch dem witzigsten Gesellschafter begegnen, daß dieser oder jener Einfall, diese oder jene Erzählung nicht den lustigen Eindruck macht, den er sich vorher davon versprach. Das muß er sogleich an allen Gesichtern abmerken, wenn er gefehlt hat, und es ist dann sicher vortheilhaft für ihn, wenn er sogleich abbricht. Bemühet er sich aber, durch mancherley Wendungen seinen gesunknen Einfall wieder empor zu heben, so wird es ihm von funfzigmahlen kaum ein einzigesmahl gelingen.

Wenn du was erzählst, so lasse dein Aeußeres nicht aus den Augen, und denke immer dabey an dich selbst. Manche Menschen vergessen sich außerordentlich dabey, und machen gar wunderseltsame Grimassen. Sie haben sich es so angewöhnt, daß sie es selbst nicht mehr wissen, wenn sie es thun. Einer verzerrt den Mund, der Andere die Augen; der Eine ficht mit den Händen, ein Anderer strampelt wieder mit den Füßen. Ein Anderer tritt dem, so er

etwas erzählen will, so nahe auf den Hals, daß ihm der Angstschweiß ausbrechen möchte; Andere wieder schreyen, als wenn die ganze Welt taub wäre, und Andere hingegen lispeln so geheimnißvoll, obgleich das, was sie uns sagen wollen, die halbe Welt schon weiß; Andere wieder zupfen dem, dem sie etwas mittheilen wollen, beynahe den Busenstreif ab, und den Ermel aus. Ja, ich sah jüngst einen sonst recht guten und braven Mann, wie er seinem Freunde in diesem seinen Erzählungseifer vier wohlangenähete Stahlknöpfe losdrehete, und ich glaube, er würde nicht einen einzigen daran gelassen haben, wenn ihn der Freund nicht endlich auf den Finger geschlagen, und den so ganz sich selbst vergessenen Mann aufmerksam gemacht hätte. Solche Dinge, mein Sohn, gewöhnen sich außerordentlich leicht und schnell an, aber sehr schwer und langsam wieder ab. Du siehst daraus, wie genau man auf sich Acht zu geben hat, um Alles zu vermeiden, was unsern Geberden, welcher Art sie immer seyn mögen, einen Uebelstand geben könnte.

Eine sehr auffallende Unart ist auch, wenn es Leute nicht erwarten können, bis ein Anderer

ter auserzählt hat. Sie brennen gleichsam vor Begierde und werden außerordentlich zudringlich. Das hat denn die üblen Folgen, daß sich, wenn sie die gewünschte Erzählung nicht gleich beginnen können, ein unbeschreiblicher Wirrwarr in ihrem Kopfe zusammen sammelt, daß sie, wenn sie nun zu erzählen anfangen, das Hundertste ins Tausendste mengen, und sämmtlichen Zuhörern zur Last fallen. Lasse jeden daher seine ganze Geschichte erzählen, unterbrich ihn nicht; erwarte deine Zeit, und dann richte mit aller Gelassenheit deinen Vortrag ein; dann wirst du bestimmt in deinen Ausdrücken seyn, wirst deine Erzählung mit keinem unnöthigen Putz ausschmücken, man wird dich verstehen, dich fassen, und immer sich freuen, wenn man dich als seinen Gesellschafter neben sich hat. Du fragst, wie du dich verhalten sollest, so dich Jemand unterbrechen will. Mein Rath ist: Vollende deine Erzählung nicht, sondern gieb der unartigen Forderung sogleich nach. Der übrige Theil der Gesellschaft, der den Zuhörer macht, wird alsdann sehr bald entscheiden, ob man dich oder jenen lieber erzählen hören will. Fällt die Wahl auf dich wieder, so gereicht es

dir zur Ehre, und du kannst nun ohne Sorge in deiner Erzählung fortfahren; fällt die Wahl auf den, der dich unterbrach, so wird man deine Bescheidenheit nicht verkennen, daß du sogleich schwiegst; vielmehr wird man in einer solchen Lage bey seinem bescheidenen Zurücktreten unendlich mehr gewinnen, als wenn man die Gesellschaft aufs Beste unterhalten hätte.

Neunter Brief.

Fortsetzung der vorhergehenden Materie.

Es ist schon sehr unanständig, Jemandem in die Rede oder in seine Erzählung einzufallen, bevor er nicht vollendet hat; aber noch weit unanständiger, auffallender und beleidigender ist es, wenn man Andere unterbricht, um von seinem werthen Ich anfangen zu können. Schon diese unverschämte Anforderung wird solch einen übeln Eindruck machen, daß man dir auch nicht die kleinste Gerechtigkeit wird wiederfahren lassen, wenn du selbst das Interessanteste zu erzählen wüßtest. Du wirst es daher einsehen, mein Sohn, daß es klüger und für uns

selbst

selbst zuträglicher ist, wenn wir einem Jeden, der uns mit seiner Erzählung zuvor kam, vollenden lassen, und nur dann, was wir der Gesellschaft mittheilen wollen, mit Bescheidenheit an die seinige anketten.

Ferner, mein Sohn, sey haushälterisch in deinen Reden. Dann hältst du länger aus, und erschöpfest dich nicht sogleich, und so leicht. Ich kenne eine Menge Menschen, die vor Begierde brennen, immer etwas erzählen zu wollen, und bald diese bald jene Neuigkeit auszukramen, denen es gleichsam schwer wird, einen Andern zum Worte kommen zu lassen. Sie glauben sich dadurch gefällig zu machen, dünken sich öfters gar unentbehrlich, und irren sich gar erstaunend; denn man wird sie so lästig finden, daß man es ihnen bey der ersten, besten Gelegenheit empfinden lassen wird, wie angenehmer sie sich machen würden, wenn sie künftig weniger plaudern möchten. Solche Leute kümmert's auch wenig, daß sie das oder jenes, zwey- oder dreymal in einem Tage an eine und eben dieselbe Person erzählen, wenn sie es nur erzählen dürfen. Mancher erträgt diese Last von ihnen

ruhig, die meisten Menschen aber danken dafür, und sagen es gleich laut und frey heraus, daß ihnen dieses Geschichtchen schon bekannt sey. „Je du lieber Himmel,“ fieng jüngst solch ein selbstsüchtiger Neuigkeitskrämer an, da ihm ein ähnlicher Streich passirte, „Je du lieber Himmel, wer hat denn ihnen dieses Geschichtchen schon erzählen können, da es, bey meiner Ehre, außer mir keine lebende Seele weiß?“ „Haben Sie mir es nicht selbst diesen Morgen schon erzählt?“ erwiederte jener, und der Neuigkeitsplauderer fieng an nachzusinnen, ob es auch wahr sey. Es fiel ihm bey, und er — erzählte immer weiter, aus der wohlthätigen Absicht, es befänden sich doch noch welche in der Gesellschaft, denen es willkommen seyn dürfte, daß auch diese das Geschichtchen erführen. Und so marterte dieser lästige Mensch ganze gesellschaftliche Zirkel und glaubte sich ihnen dadurch unschätzbar zu machen. Wäre er sparsamer gewesen, man würde ihn wohl haben leiden können; denn wer hört nicht gerne etwas Neues? Weiß es der Erzähler angenehm vorzutragen, so dankt man ihm es doppelt; aber auch das angenehmste Märchen, die merkwürdigste Geschichte hört man von

einer-

einerley Erzähler nicht immer gern zu wiederhohltenmalen. Es ist mit den Erzählern gerade wie mit dem Regen. Ein Platzregen, der mit einemmahl den ganzen Himmel auszuschütten scheinet, ist bey weitem nicht so fruchtbar und erquickend, wie der sanfte, säuselnde Regen, der in seinen einzelnen Tropfen das Land so wohlthätig segnet, und gleichsam neu belebt.

Viele Menschen haben eine ganz eigene Anlage, selbst die mißmuthigsten Gesellschaften munter und heiter zu machen. Wem die Natur dieses schöne Talent anvertrauete, der gehe ja weislich mit demselben um; denn wie leicht kann er es versehen, und er kömmt dann in die Gefahr mißgebraucht zu werden. Nie setze er sich dabey selbst aus den Augen, versage sich nicht die sich selbst schuldige Würde; sobald er sich dadurch nur das Mindeste zu Schulden kommen läßt, so wird man sogleich, nachdem er nur einen Finger reichen wollte, die ganze Hand an sich reißen, und dann ist er verlohren, dann bekömmt er sich entweder nie, oder nur mit großem Verdruß, in seine eigene Gewalt

wieder. Der sogenannte Spaßmacher wird sehr bald zum Lustigmacher auserwählt, und dann stehet er schon an der halben Grenze des Narren. Hast du es einmahl über dich genommen, derjenige zu seyn, von dem man gleichsam die heitere Stimmung der ganzen Gesellschaft einmal und immer erwartet, so bist du in der mißlichsten Lage von der Welt. Du bist der Sklave Anderer geworden, die dann, ohne weiter sich darum zu bekümmern, die unmöglichsten Dinge von dir verlangen. Es wird dir sehr hoch angerechnet, wenn du nur einmahl die muntere Stirne nicht zeigst, die man sonst von dir gewohnt ist; man rümpft die Nase, zuckt die Achseln, wenn deine Einfälle, dein Witz nicht in gleicher Lebhaftigkeit ertönt. Entschuldigest du dich mit einer gewissen üblen Laune, deren Entstehung du dir selbst nicht entziffern kannst, so wird man über dich spotten. Bist du kränklich, so wird man sich wundern, daß du krank seyn kannst, und das wird die ganze große Theilnahme ausmachen, die du dir von diesen deinen Freunden versprechen kannst. Man wird zwar keine Gesellschaft finden, in der es munter und lebhaft hergehen soll, wo man nicht

deine

deine Gegenwart dabey zu haben wünschen sollte; aber es scheint bloß auf diese Bedingung angesehen zu seyn, daß du die Rolle des Spaßmachers über dich nehmen möchtest. Wenn du nun überzeugt bist, daß man dich nur aus obiger Absicht gern unter sich hat, wenn du es nun erwarten kannst, daß man es übel aufnehmen wird, wenn du lieber schweigen, als etwas Fades sagen möchtest, und wenn du es nun aus öfterern Erfahrungen weißt, daß sich der echte Humor, der wahre Witz nicht erzwingen, nicht erkünsteln läßt, sage, wie wird dir dann zu Muthe seyn, wird es nicht wie Centner schwer auf deinem Herzen liegen?

Mein Rath ist daher: Merkst du, daß dich diese oder jene Gesellschaft deines lustigen Humors wegen gern unter sich hat, so sey nie allzusehr zuvorkommend; je rarer du dich machen wirst, desto angenehmer wirst du seyn. Es gehört zwar etwas Selbstverläugnung dazu, sich diesen oder jenen Leuten zu entziehen, von denen man es bestimmt weiß, daß sie uns gern um sich hätten; aber was ist besser, sich nur dann und wann zu sehen, um sich desto angenehmer

zu genüßen, als sich immer zu sehen, um sich dann nur geschwinder überdrüßig zu werden? Es ist nun einmahl das Loos der Menschheit, daß nur diejenigen Gegenstände in einem gleichsam erneuten Reitze vor uns bleiben, die wir nur selten um uns haben, nur selten sie genüßen. Eine zweyte Regel, mein Sohn, sey dir diese: Wenn selbst die lustigsten Einfälle gleichsam schaarenweis auf deine Zunge sich drängten, so mache nicht von einem jeden Gebrauch. Man wird dann gerecht gegen dich seyn, und nie mehr von dir fordern, als du freywillig geben willst.

Die elendesten Spaßmacher sind diejenigen, mein Sohn, die, bevor sie in eine Gesellschaft gehen, ihre Vademecums-Geschichtchen noch einmahl sorgfältig durchlesen, um dann damit brilliren zu können. Diese Methode hat erstlich die Ungemächlichkeit, daß der oder jener in der Gesellschaft das Vademecum, oder ähnliche Sammlungen von witzigen Einfällen und lustigen Späßchen ebenfalls gelesen haben kann, und daß dann das ganze Bergwerk verrathen ist, so diese Ausbeute hergegeben hat; daß es ihm

ihm dann nicht anders als der Krähe ergehen kann, die sich mit fremden Federn ausschmückte. Zweytens ist der gewöhnlich ein schlechter Erzähler, der erst dergleichen Anekdoten ängstlich zusammen liest. Noch lächerlicher aber macht er sich, wenn er dergleichen Dinge, die wohl vor mehr, als hundert Jahren schon geschahen, als gegenwärtig, wobey er nur so eben erst Zeuge gewesen sey, vorstellt. Wie schmerzhaft muß es seyn, wenn einer oder der Andere in der Gesellschaft unartig genug ist, und dann frey es heraussagt, daß er diese nämliche Geschichte schon lange im Vademecum gelesen habe, wenn der Erzähler seine üble Sache dann gut zu machen gedenkt, und alle Wahrscheinlichkeiten herbeyzubringen sucht, die die Geschichte nur noch unwahrscheinlicher machen, und dadurch sich nun ganz lächerlich macht. Mein Satz ist der: wem die Natur nicht das Talent des Witzes und der muntern Laune gab, der suche sie ja nicht zu erkünsteln, jage ihr nicht nach; denn er erreicht das Ziel nicht. Wem die Natur diese Talente versagte, dem schenkte sie vielleicht andere, die eben so schätzbar sind. Ein jeder würdige dieses und wuchere klüglich mit seinem

 Pfund.

Pfund. Der witzige Mensch ist nicht immer der bessere Mensch.

Zehnter Brief.

Zu den Unarten, deren sich selbst Männer oft von einiger Lebensart in ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften schuldig machen, gehören noch folgende, die eine besondere Ahndung verdienen, je häufiger man sie jetzt anzutreffen pflegt. So ist zum Beyspiel ein großer Theil Menschen fast unerschöpflich von seinen Angelegenheiten, häuslichen Umständen u. s. w. in einer jeden Gesellschaft zu sprechen. Man fange ein Gespräch an, welches man nur wolle, und sie werden es mit sich und ihren Verhältnissen in Bezug zu bringen wissen, ohne sich weiter zu bekümmern, ob es sich auch schicke oder nicht. Sie setzen also den Zweck, warum man gern in Gesellschaft gehet, ganz aus den Augen, und statt, daß ein guter Gesellschafter sich selbst vergißt, und in den geselligen Unterhaltungen gleichsam Andern nur lebt, so wählen

sie nur einzig ihr liebes Ich zum Stoff derselben.

Ueberhaupt, mein Sohn, weiche allen solchen Gesprächen und Unterhaltungen aus, die Niemanden, außer dir, interessiren können.

Spiele ferner nicht auf Anekdoten an, die dem größesten Theile der Gesellschaft unbekannt sind. Ganz natürliche Folgen sind es dann, daß man solche, weil man sie eben nicht verstehet, auf sich gemünzt hält, und nun dadurch gerechte Ursache zu haben glaubt, sich für beleidigt zu halten. Dergleichen Verhältnisse machen oft mehrere zugleich unruhig; aus dieser Unruhe entstehet Aergerniß, aus der heimlichen Aergerniß kommen bald lautere und empfindlichere Glossen und Spitzfindigkeiten, und das Ende vom Liede ist gewöhnlich ein förmlicher Zank und die Störung des Ganzen. In einer gesitteten Gesellschaft muß man sich aller verblümten Redensarten und Ausdrücke enthalten; nur im Zirkel vertrauter Freunde, die alle eines Sinnes, nicht reitzbar, nicht empfindlich sind, mögen sie jedoch nicht ganz ohne Ausnahme erlaubt seyn.

Gleiches Bewandniß hat es, wenn man in einer deutschen Gesellschaft fremde Sprachen spricht. „Warum spricht man nicht Deutsch? wird man sogleich fragen; läßt sich dieser Gegenstand nicht auf Deutsch behandeln? Soll er ein Geheimniß bleiben, will man sich darüber nun so unterhalten, daß ihn Andere nicht fassen sollen, warum wartet man nicht lieber, bis man allein ist? — Oder hält man sich vielleicht gar über uns auf? macht man sich über uns lustig?“ Und wer kann diese Fragen mißbilligen? Der beste, der unschuldigste Mensch hat seine argwöhnischen Launen.

Bisweilen ist es auch wirklich der Fall, daß diejenigen, so eine fremde Sprache zu ihrer Unterhaltung wählen, sich über den Einen oder den Andern lustig machen, oder Charakterzüge von ihm, oder gewisse Anekdoten erzählen. Sie wissen zwar, daß der Dritte diese Sprache nicht versteht; sind sie aber gesichert, daß nicht vielleicht doch einer in der übrigen Gesellschaft gegenwärtig sey, der sie fassen, und der gerade dessen Freund seyn kann, so zum Gegenstand ihres Spottes oder andrer nachtheiligen Bemerkungen

dienen soll? wie dann, wenn dieser seinen Freund zu lieb hat, als daß er ein stillschweigender Zeuge seiner Mißhandlungen bleiben sollte? — und hätten sie diese gerechte Züchtigung nicht verdient? — Daß dergleichen Fälle keine Unmöglichkeiten sind, sollst du gleich aus einem Geschichtchen hören, wovon ich selbst Zeuge war. Madame W. eine sehr artige Wittwe, Mutter zugleich von zwey schönen Töchtern und eines wohlerzogenen Sohnes, hatte ein kleines Gastmahl veranstaltet, wozu sie verschiedene der besten Familien eingeladen hatte. Eine von diesen hatte zwey fremde Edelleute zum Besuch erhalten, und stand an, so leid es ihnen that, an dem zwar zugesagten Vergnügen Theil zu nehmen. Madame W. hub dieses Bedenken auf das gastfreundlichste und ließ die beyden fremden Edelleute ebenfalls bitten, die denn auch diese Parthie sogleich annahmen. Madame W. bot alles auf, ihren lieben Gästen Vergnügen zu machen. Allgemeine Zufriedenheit herrschte auf allen Gesichtern. Die jungen Herren sammt und sonders unterhielten sich mit den artigen Töchtern des Hauses und verehrten den angenehmen Zauber ihrer Unterhaltung mit

Dank und gleicher Artigkeit, nur die beyden Edelleute erlaubten sich gewisse Ungezogenheiten, die jedoch manche Zirkel für feinen Ton und galante Welt erklären wollen. Die guten sittlichen Mädchen errötheten darüber, und geriethen in noch größere Verlegenheit, als diese Dreusten Französisch mit ihnen zu sprechen anfiengen, das sie vollkommen gut verstanden, und sehr niedlich sprachen. Sie wollten schlechterdings nicht beschämen, und suchten alle Auswege, die ihnen so heilige Gastfreundlichkeit nicht im Mindesten zu beleidigen. Statt sich damit abweisen zu lassen, trieben sie ihre Unverschämtheit noch weiter, und nöthigten diesen guten Mädchen endlich einige Bemerkungen ab, die sie stumm und schamroth machten. So ausgelassen sie vorher gewesen waren, so steif und albern waren sie jetzt, weil dergleichen Geschöpfe nie die güldne Mittelstraße einzuschlagen wissen. Alle übrige Mannspersonen lächelten den edeln Mädchen stillen Beyfall zu, und die beschämten ausländisch verpfuschten deutschen Stutzer merkten es jetzt freylich zu spät, daß sie nicht die einzigen waren, die die französische Sprache in ihrer Gewalt hatten.

Sie

Sie waren nun froh, daß es zur Tafel gieng, weil dann die gesellschaftliche Unterhaltung immer einen ganz andern Schwung bekömmt, als sie vorher hatte. Die beyden adelichen Narren nahmen ihren Platz neben einander, um sich ihre Albernheiten desto ungestörter einander mittheilen, und sich über die ganze Gesellschaft weidlich lustig machen zu können. Sie hatten sich ohngefähr zwey Monat während ihrer Reisen in England aufgehalten. Alles sollte, wenn es auf guten und vortrefflichen Gusto Ansprüche machen wollte, nach ihrer Meynung nach diesen Mustern gemodelt seyn. Und das war hier der Fall gerade nicht. Man hatte in dieser Familie seinen eigenen Geschmack, hieng keiner Nation im Einzelnen an, sondern wählte von einer jeden, was ihnen gefiel, und bildete sich so, als Selbstschöpfer, sein eigenes Ideal. Die anglisirten deutschen Närrchen schlossen also: Verstand auch der größere Theil dieser Gesellschaft die französische Sprache, so sind sie wohl der englischen gewiß nicht mächtig. Und sie fiengen nun an, diese Sprache auf das fürchterlichste zu radebrechen. Der Hauptgegenstand ihrer unverschämten Bemerkungen war ebenfalls

falls die gute Wittwe und ihre Familie. Diesen elenden Menschen schlug das Herz nicht, wie sehr sie die geheiligten Gastrechte entehrten, und ließen ihren unverschämten Zungen den freyesten Lauf. Der Buchhalter der Madame W., Herr F.. will ich ihn nennen, ein Mann von der feinsten Lebensart, den ausgebreitetsten Kenntnissen, ein Mann, der die größesten Reiche als gründlicher Beobachter durchreiset hatte, und fast Jeder der lebenden Sprachen, wie seiner Muttersprache mächtig war, hörte geraume Zeit diesem Unfug ganz geduldig zu; bisweilen blickte er diesen Verläumdern scharf ins Gesicht, bisweilen streuete er einige Bemerkungen in deutscher Sprache, so ganz wie verloren, hin, um sie, da sie auf ihre Reden paßten, aufmerksam zu machen; aber diese achteten eben so wenig auf das eine, wie auf das andere, und ließen sich nicht weiter stören. Herr F.. wurde endlich unwillig; ganz gewaltsam wollte er sie nicht beschämen und schlug nochmahls einen Mittelweg ein. Er redete die beyden Herren auf eine sehr galante Art mit englischen Worten an, und freuete sich, ein paar Männer zu finden, die diese Sprache so gut verstünden, ob sie solche

gleich

gleich höchst erbärmlich sprachen. Sie erwiederten das Gegencompliment, stutzten ein wenig, und forderten nun Herrn F. auf, an ihren leichtsinnigen Bemerkungen Theil zu nehmen, und ihnen zu dieser schändlichen Charakteristik noch einige kleine Beyträge zu liefern. Herr F.. wich aus, und sagte, daß er ein Verehrer dieser Familie wäre, und daß er gegen die Rechte der Gastfreundschaft ebenfalls alle Ehrfurcht hege, wie sie bey allen Nationen der Welt beynahe gewöhnlich sey. — Sie schwiegen eine kleine Weile. Bald aber fielen sie in ihre vorige Thorheit zurück, und sprachen nun Polnisch. Sie zerlästerten aber diese Sprache noch weit mehr, als die englische, und Herr F.., der sehr gut Polnisch konnte, hatte Mühe, einigen Zusammenhang aus ihrem Diskur fassen zu können. Wie niederträchtig erschienen sie nun vor ihm, er, der sie so freundschaftlich behandelt hatte, der sie zeither so großmüthig schonte, er war nun der Gegenstand ihrer niederträchtigen Bemerkungen. Sie scholten ihn einmahl übers andere einen deutschen Dummkopf. Mitleidig lächelte er sie an; endlich warf er sich in die Brust, und

erwie-

erwiederte Polnisch: Meine Herren! sie werden sehr wohl thun, wenn sie sich augenblicklich entfernen. — Sie haben meine Geduld ganz ermüdet, und ich würde mich vor mir selber schämen müssen, wenn ich es länger zugeben wollte, mich und alle meine gegenwärtigen Freunde von ihnen mißhandeln zu lassen. Lassen sie uns keineswegs zur Sprache kommen, sie würden, sie müßten ihrer Schande gewiß seyn." Es war der ganzen Gesellschaft äußerst empfindlich, daß immer vor ihnen mit fremden Zungen gesprochen wurde; denn sie wurden am Ende besorgt, daß sie insgesammt der Gegenstand seyn müßten, und daß das, was man an ihnen zu bemerken hätte, sehr nachtheilig seyn dürfte, weil sie sich sonst ihrer Muttersprache bedienen würden. Sie beruhigten sich indessen wieder, da sie hörten, daß sich Herr F. . unter sie mische, und da sie diesen als ihren Freund, und durchweg als einen soliden Mann kannten.

Die beyden jungen Thoren empfahlen sich; denn sie schützten Kopfweh vor. Die Familie, mit der sie gekommen, und bey Madame W. eingeführt worden waren, mußte Wohlstands

wegen

wegen sie begleiten, und es ward dadurch eine Lücke in der Gesellschaft. Wie die unverschämten Fremdlinge hinweg waren, so fragte man Herrn F.. allgemein, wie ihm diese ausländischen Gesellschafter gefallen? oder: welch einen interessanten Gegenstand sie mit einander abgehandelt hätten? Einige der gegenwärtigen Mädchen meynten, daß es wohl einzig über sie hergegangen seyn müsse; denn ob sie gleich weder Englisch, noch Polnisch könnten, so wären doch einzelne Wörterchen, die viel Aehnlichkeit mit den Französischen hätten, so sehr verrätherisch gewesen, daß sie sich in ihrer Meynung gewiß nicht zu irren glaubten. Herr F.. hatte Gegenwart des Geistes genug, ihnen dieses auszureden; denn was hätte ihnen die Eröfnung dieses unglücklichen Geheimnisses für Freude machen können? Durch diese Delikatesse behielt nun die immer mehr und mehr aufsteigende gesellschaftliche Freude die Oberhand, und jene Unedlen waren, ehe ein Viertheilstündchen vergieng, schon ganz vergessen.

Wäre Herr F.. nun der Mann von einer gebildeteren Lebensart nicht gewesen, wie würde

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

es diesen naseweisen, verläumderischen Menschen nicht ergangen seyn, und welche Strafe wäre für sie zu hart gewesen? Man traue ja nicht, daß uns unsere Unbesonnenheiten allemahl ungestraft bleiben möchten; man trift nicht immer auf Männer, die Herrn F.. gleichen, und uns großmüthiger behandeln, als wir eigentlich verdienen — welch ein Schimpf wartet dann auf uns! Und gesetzt, man straft uns auch nicht so hart, wie man könnte und sollte, welch ein Gefühl muß uns dann nicht durchbeben, wenn wir nicht ganz alle Ehre wollen verlohren haben!

So wie es sich mit dem Gebrauche fremder Sprachen, in Gegenwart derer, die sie nicht verstehen, verhält, so ist es ebenfalls mit dem einander heimlichen Zuflüstern. Sobald dieses in einer Gesellschaft einreißt, so wächst der Argwohn; wenigstens sieht man es als eine Zurücksetzung an, an den mehr bedeutenderen Unterhaltungen gewisser Leute keinen Antheil haben zu sollen. Jede Zurücksetzung schmerzt, und wird nicht selten zu einer offenbaren Beleidigung. Gesetzt nun aber, du könntest es in

einer Gesellschaft nicht vermeiden, mit einem deiner Freunde heimlich reden zu müssen, so sey wenigstens so vorsichtig, daß du, während du ihm ins Ohr flüsterst, Niemanden von den Gegenwärtigen ansiehst; denn der, auf dem dein Auge ruhet, glaubt fest, daß er der Gegenstand deines Geheimnisses sey. Er wird betreten darüber seyn, und du wirst es ihm nicht ausreden können, daß er sich irre.

Mein Sohn! du wirst dich wundern, daß dein Vater dich mit einer Materie so lange aufgehalten hat, die dir schon mehr als zu bekannt vorkommen mag. Ich habe das mit gutem Vorbedacht gethan, weil ich weiß, daß wider die bekanntesten Dinge am vorzüglichsten gesündiget wird. Und frage dich selbst, wenn du ein aufmerksamer Beobachter seyn willst, wie oft man in sonst sehr guten Gesellschaften wider all die hier gerügten Dinge anstößt. Nie mögest du dich so vergessen, und dir immer die Ehre deiner Mitbrüder heilig seyn, weil du dadurch deine eigene schützest.

Eilfter Brief.

Heilig und theuer sey dir, mein Sohn! bey jeder gesellschaftlichen Zusammenkunft folgende Regel: Würze nie deine Unterhaltung mit Ausdrücken, die die geringste Beleidigung der Unschuld werden könnten, bewahre dich vor allen Zweydeutigkeiten, wodurch du ehrliebenden tugendhaften Menschen allerdings mißfallen mußt. Kann dich das Lachen, kann dich der Beyfall des Pöbels, den man nicht immer unter dem gemeinen Mann zu suchen hat, den man auch wohl öfters in großen Pallästen findet, kann dich die entehrende Ermunterung sittenloser Menschen schadlos halten, indessen dich der Weisere, der Bessere verachtet? — Ein unsittliches, zweydeutiges, der Unschuld zu nah gesprochenes Wort gleicht einem vergifteten Pfeile, der unheilbar verwundet. Leider! leider! ist es iezt zur Modekrankheit geworden, und man sezt sich über diese Dinge hinweg, hört sie eben so leichtsinnig mit an, als wie man sie spricht, und lacht über den, der daraus ein Verbrechen machen will. Leute eines solchen Charakters sind ihrem Falle sehr nah; ich wenigstens

stens würde keine Achtung für sie haben können, und wenn sie mit Ordensbändern gezieret wären; denn ich bin fest von der Wahrheit des schönen Gellertischen Satzes überzeugt: Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Ich weiß wohl, daß man solche sittliche Grundsätze mit dem Nahmen Pedanterie belegt, weiß, daß man der Meynung ist, ein solches Wort habe nicht viel zu sagen, und daß hinter der leichtfertigsten Zunge oft das beste Herz verborgen seyn könne. Nein, mein Sohn! mag dieses alles behaupten wer will, ich kann ihm nicht beypflichten; denn meine Erfahrungen lehren mich eines Andern. Wer die Tugend recht liebgewonnen hat, der entheiligt sie mit keiner unedlen Sylbe. Die Zunge ist und bleibt der Verräther des Herzens, und wagte sie ja, im voraus ein Schelm zu werden, so hinkt das Herzchen gewiß bald hinterdrein. Der tugendhafteste Weise treibt seinen Scherz, und ist kein Feind des fröhlichen Witzes, aber immer hat er seine Zunge in der Gewalt; nie darf er seiner Worte wegen erröthen, nie fürchten, daß

der von ihm ausgestreute Keim erhitzter Leidenschaften Wurzel schlagen lassen kann. Der Lohn, den der Liebhaber zweydeutiger, unanständiger Reden verdient, ist nicht sonderlich groß. Leute seines Gelichters hören ihn ein-, zweymal mit an, dann ergreift sie schon der Ueberdruß, sie verzerren das Mäulchen, und mögen ihn nicht weiter hören, ja wohl gerade die, so ihn zuvor ermunterten, gebieten ihm Stillschweigen. Der ausgebildetere Mann hingegen läßt ihn einsam stehen, und blickt ihn mit wehmüthigen Augen an.

Es ist nicht nur ungesittet, wenn man selbst dergleichen Gespräche führt, sondern um kein Haar besser ist der, der darüber lacht, oder durch andere Kennzeichen seinen Beyfall an den Tag legt. Einer ist so schlecht wie der Andere, und es gilt das alte Sprichwort auch hier: Der Hehler ist so gut, wie der Stehler. Du wirst dich, mein Sohn, wenn du dergleichen Dinge belachst, oder dich an die Seite solcher abgeschmackten Zotenreißer hinzudrängst, bey vernünftigen, geschmackvollen und gesitteten Männern ganz gewiß verdächtig machen; sie werden

den dich in eine gleiche Classe setzen, und du wirst eine lange Zeit nöthig haben, ehe du deine Ehre völlig bey ihnen wirst wieder rechtfertigen können. Daraus wirst du dir nun abnehmen können, welch einen Weg du einzuschlagen hast, wenn du in die Verlegenheit kömmst, unter solche Menschen zu gerathen. Wenn du dich aber von ihnen absondern willst, so thue es ja mit Delikatesse und Feinheit, damit sie dir nichts anhaben können, und dich nicht einen Pedanten schelten mögen. Denn was wäre solchen Menschen wohl unmöglich?

Zwölfter Brief.

Viele junge Menschen stehen in dem Wahn, sie könnten sich nicht als unterhaltende, witzige Gesellschafter zeigen, wenn sie nicht Probe auf Probe ablegten, wie unerschöpflich ihr Spottgeist sey. Daher wählen sie sich gemeinhin Einen in der Gesellschaft aus, den sie für einfältig oder geduldig genug halten, ihr Müthchen in vollem Maaße an ihm auskühlen zu können. Wie tief setzen sich aber solche unbe-

dachtsame Witzlinge herunter: sich eines Schwächern bemächtigen zu können, bey welcher Gelegenheit kann dieses wohl ehren? und was mag das wohl für ein Mensch seyn, der ihnen sodann nur den geringsten Beyfall zollen kann? Wie bald muß derjenige sich der allgemeinen Verachtung aussetzen, der es wagen kann, eine Gesellschaft auf Kosten anderer oft sehr unschuldiger Leute zu vergnügen? in welche Classe von Menschen muß ein solches Geschöpf zu setzen seyn, der es sich zur Wonne macht, seinen Mitbruder zu mißhandeln, ein Mensch einen Menschen lächerlich zu machen? Und leider! leider! ist, mein guter George! dieses der Ton der neuesten Mode, und auch solcher Gesellschaften, die sich unter die geschmackvollen, größern und glänzenderen gezählt wissen wollen. Aber sey er auch der Ton, den jetzt die große Welt samt und sonders annimmt, den der Geringere dem Vornehmeren nachäfft; mein Sohn, ich warne dich, und flehe dich väterlich an, dich nicht von dieser unglücklichen Seuche hinreißen zu lassen. Das Herz muß einem bluten, wenn man es mit anhören muß, wie der junge Windhund von Sohn seinen alten ehrwürdigen Vater, der

sich

sich von seiner alten Mode noch nicht losmachen kann, in ein lächerliches Licht zu stellen sucht, wie überwitzig er Stück für Stück zergliedert, und nicht nachläßt, bis er seinen elenden Zweck erreicht hat; es ist barbarisch, wie sich ein sonst sehr braver und nützlicher Mann, weil er zu bescheiden ist, von einem solchen unreifen Wichte zum Gegenstande des Spottes soll machen lassen; aber noch gräuelvoller ist es, wenn man Leute, die sich gut, klug und vernünftig dünken, solchen Scenen einen ungetheilten Beyfall geben sieht. Zeitalter, o Zeitalter, ist das auch eine der Folgen einer segensvollen Aufklärung? Erröthest du nicht, wenn du es hören mußt, wenn hie und da Einer dem Andern zuruft: Freund, waren sie gestern nicht in der Gesellschaft bey **? O der Herr Baron von ** medisirte so vortrefflich; nichts ist göttlicher als seine Persiflage! Nun bey den Rechten des gesunden Menschenverstandes, wer da noch gleichgiltig bleiben kann, muß selbst keinen Verstand mehr haben wollen.

Verzeihe, mein Sohn! ich fühle, daß ich warm wurde, aber, wer auch nur einiges Ge-

fühl hat, vermag der hierbey wohl kalt zu bleiben?

Ich habe nichts darwider, wenn man sich über ganz unläugbare Narrheiten lustig macht, und sie auf der lächerlichsten Seite darstellt; habe nichts darwider, wenn man einen betagten Gecken auslacht, der ungeheuer große Füße hat, und sie in einen kleinen Schuh zu zwingen sucht, der in der härtesten Kälte nur ein einziges Paar, und zwar seidene Strümpfe, anziehet, daß er friert, daß ihm die Zähne klappern, und der uns doch, Trotz dieser Erscheinungen, weiß machen will, es sey heute gar nicht kalt. Ich habe nichts darwider, wenn man das Abentheuerliche eines jungen Mädchens ahndet, die wie die Rose glühet, und Trotz diesem sich doch schminket; habe nichts darwider, wenn man es comisch findet, daß sich der Graf * für einen der ersten Sänger hält, da er doch schlechter, wie ein Rabe, krähet: aber ich habe alles, alles darwider, wenn man ein junges, unschuldiges Mädchen, deren sittliche und bescheidene Wangen bey irgend einem leichtsinnigen Worte, von einem unbedachtsamen Geselle

Gesellschafter gesprochen, in einem Augenblick über und über erröthen, wenn man sogleich seine spöttische Bemerkungen über sie macht, und sie zum Gegenstande eines öffentlichen Gelächters ausstellt; ich finde es abscheulich, wenn irgend ein betagter, verdienstvoller Mann in einen Zirkel sogenannter Leute aus der großen Welt tritt, und kein Kleid nach dem neuesten Schnitt anhat, weil sein Vermögen eingeschränkt ist, und seine Einnahme kaum zu seinem spärlichsten Auskommen auslangt, wenn junge und alte Thoren alsdann die Nase über ihn rümpfen, und ihn im auszischenden Tone der bittersten Ironie, seines Geschmacks wegen, mit Lobreden überhäufen, die schmerzender oft, als die schneidendsten Schimpfreden, zu seyn pflegen; ich finde es ferner ganz wider den Charakter guter Menschen, wenn sie voll Leichtsinn die edelsten Grundsätze der Moral und der Tugend für veralterte Meubles ansehen, ihre wahren Verehrer, die sich von den Heuchlern, wie der Tag von der Nacht unterscheiden, als die einfältigste Carricatur behandeln. Dergleichen Auftritte müssen in den Augen denkender

kender Menschen nicht anders als Verbrechen erscheinen, die oft tödtender und gefährlicher sind, als jene, die dem öffentlichen Gesetz anheim zu fallen pflegen.

Du siehst, mein Sohn, aus diesen Gegeneinanderstellungen, wo ich allenfalls den Spott und die Satyre für erlaubt halte, und wo hingegen beyde auch wieder auffallende Versündigungen werden können. Mancher Mensch hat gleichsam von der Natur schon mehr Anlage zum Spott, wie der andere. Wer sich fühlt, sehe sich wohl vor, daß er sie nicht mißbrauche. Sie kann am Ende, wenn wir sie nicht zu mäßigen verstehen, zur leidenschaftlichsten Gewohnheit werden; man kann endlich auch die kleinsten unbedeutendsten Gegenstände, so wie die ernsthaftesten, nicht ohne diese gefährliche Laune betrachten; die Herzen der Menschen sind sich nicht zu allen Zeiten gleichgestimmt; sie nehmen den Ausbruch des Spottes leichter übel auf, als daß sie ihn ungeahndet durchschlüpfen ließen, und so ist denn die ganze reiche Ausbeute unseres spöttelnden ironischen

Wesens oft nichts als gemeiner Haß. Und, George! was ist besser, gefürchtet, gehaßt, oder geliebt zu seyn? Wenn man sich jene Voreiligkeit einmahl angewöhnt hat, so schlüpfen die Worte über die Zunge so schnell, wie der Aal durch die Hand, und man ist ihrer dann nicht mehr mächtig. Was man unüberlegt und leichtfertig hingesprochen hat, fällt eben so gut auf, als die längst studierteste Rede. Menschen, die sich also benehmen, gerathen in den Verdacht eines bösen und argen Herzens. Meist ist dieser Satz auch richtig und wahr, und der Ausnahmen giebt es wenig. Tritt ja ein einzelner Fall ein, so wird er nach der Hauptregel gerichtet, und es ist also besser, daß der, dem die Liebe seiner Mitbrüder Freude macht, alle diese Dinge vermeidet.

Zwar will man behaupten, daß dergleichen Leute allgemein für witzig gehalten werden; und weil nun witzige Leute so manches Compliment bekommen, so wünscht man auch dafür gehalten zu werden, und vergißt es leider! nur zu oft, daß man dabey mit der Kunst sehr wenig

nig ausrichtet, und daß sie, wenn sie gefallen soll, schlechterdings Naturanlage seyn muß. — Aber, mein Sohn! man kann ein angenehmer Gesellschafter, auch ohne dieses Talent seyn. Man kann in einem Zirkel sehr vergnügt seyn, ohne daß man in lautes Gelächter ausbricht. Wenn oft der Witzling in einigen Stunden erschöpft ist, und von denen, die ihn vorher so gierig umlagerten, daß sie seine Worte gleichsam von seinen Lippen zu haschen schienen, ganz gleichgiltig verlassen wird, sitzen denkende, wohlgesinnte Menschen wohl halbe Tage noch um den soliden edlern Mann her, und können sich an seinen traulichen Gesprächen nicht satt hören. Der Witz, nur sparsam angebracht, ist von wohlthätiger Wirkung, ein verschwenderischer Gebrauch desselben ermüdet, und ist des Aufwands nicht werth, den er uns kostet. Eine gute Seele wirft nie einen Stachel ins Herz, daß es sich verbluten möchte. Menschenliebe und Schonung des Schwachen ist ihr eine unverletzliche Pflicht; bösartig aber sind die Gemüther, die sich freuen, daß ihre witzigen Ausfälle Kränkung und demüthigende Empfindungen

bungen verursachen. Sollte ich um diesen Preiß die Ehre erkaufen, ein witziger Kopf zu heißen, o so nehme diesen Ruhm, wer da wolle. Höhere Freude gewährt mir die Ruhe meiner Brüder, seliger macht ihr freundschaftliches Zutrauen und Wohlwollen.

Eine Schwester der Persiflage ist die Raillerie. Man glaubt ein großes Verdienst zu besitzen, wenn man bald den, bald jenen über die unbedeutendsten Dinge aufziehen, und seinen Handlungen andre Gründe, als er wirklich bey der Vollführung derselben gehabt hat, unterschieben kann. Die übrigen Zuhörer lächeln zwar öfters darüber, wenn dieser oder jener dabey in eine gewisse Verlegenheit kömmt; aber dem Mann eines reinen Ernstes ist es verdrüßlich, weil er sich fühlt, daß ihm jener an Worten, raschen Einfällen und unvermutheten Wendungen überlegen ist. Oft gerathen dergleichen unbefugte Witzlinge freylich auch an den Mann, der sie übersieht, und dann giebt es ein lächerliches Schauspiel. Dann wissen sie sich immer nicht anders zu helfen, als daß sie zu Wortspielen ihre Zuflucht nehmen. Wie ekelhaft

aber dergleichen Unterredungen werden, wenn sie zu sehr ins Weite getrieben werden, und stundenlang oft dauern, das wird wohl ein Jeder wissen; denn wer wäre nicht wenigstens einigemahl ein Zeuge von dergleichen Scenen gewesen? Vor dergleichen Menschen ist man nie und nirgends sicher. Man ißt — gerade, weil man hungert; aber sie wissen dieser so unschuldigen Handlung doch eine andere Ursache zu geben; man schläft, weil man müde ist, sie aber behaupten, daß es geschähe, weil man eine unruhige Nacht gehabt habe. „So, das ich nicht wüßte," antwortet der andere Theil; aber sie wissen es besser, machen eine geheimnißvolle Miene, und wollen sich das Ansehen einer Allwissenheit geben, da sie doch die größesten Ignoranten sind. Ich stelle mich ans Fenster, blicke in die Nachbarschaft, gleich wird er wissen wollen, daß es nur des hübschen Mädchens halber geschähe, die gegen über wohne, und ich bin auf dem ganzen Platze ringsumher fremd; und kenne keine Seele. Demoiselle Z. spricht mit einem jungen angenehmen Manne, mit dem sie gestern in Gesellschaft war, heut auf öffentlicher Straße, da sie sich einander von

Unge-

ungefähr begegnen. „Ah das hat seine Ursachen,“ meynt der dreuste Deuter, und setzt das gute Mädchen in Verlegenheit mit seiner keken Stirne; denn er fährt nun wirklich fort, ungewisse und noch unbestimmte Dinge für so bestimmt anzunehmen, daß der, so ihn nicht kennt, ihm Recht giebt und beylegt.

Viele wollen dergleichen Menschen sehr angenehm finden, wollen sie für gute Köpfe und unterhaltende Gesellschafter angesehen wissen, ich wünschte aber doch, daß man über dergleichen Charaktere etwas genauer nachdenken möchte, um sie endlich einmahl richtiger zu würdigen, und ihnen nicht eine Ehre zukommen zu lassen, die ihnen wirklich nicht gebührt. Was braucht man mehr dazu, als eine läppische Dreustigkeit, das und jenes in ein anderes Licht zu drehen, als es sich unsern Augen darstellt? Der dümmste Mensch kann das. Darum wird das junge Faselhänschen dieser Unart auch am meisten nachhängen, und bey dem denkenden, ausgebildeten Kopfe wird man sie nur äußerst selten finden. Daß es mehr Schwäche, als Stärke, des Geistes anzeigt, kann man auch

daraus abnehmen, weil die Frauenzimmer vorzüglich zu dieser Art, sich zu unterhalten, geneigt sind.

Die beste Weise, sich von diesen Geistern loszuwinden und ihnen die Gelegenheit und die Kraft zu benehmen, uns noch mehreren Verdruß zuzufügen, ist die, wenn man sie ohne alle Gegenrede läßt, mit einer gewissen gutmüthigen und scherzhaften Miene ihnen Recht giebt und ihren Verstand bewundert. Nur Widersprüche und Gegenantworten geben ihnen Nahrung, und gleichsam das Wasser auf ihre Mühle; mangeln ihnen die, so stehen alle Räder stille, und das schnell erfolgte Schweigen ist dann ein sehr auffallendes Kennzeichen ihrer Geistesarmuth. Hättest du dich aber so vergessen, daß du dich mit einem solchen Menschen eingelassen hättest, so vermeide wenigstens alle Wortspiele und Gegenerwiederungen; denn dadurch bleibt die Unterhaltung immer auf einem Flecke stehen, und erregt Ueberdruß und Langeweile.

Bey vielen solchen Menschen hat man hinwiederum Ursache, sehr auf seiner Huth zu seyn; denn

denn diese Versuche, oder, wie man es im gemeinen Leben zu nennen pflegt, dieses auf den Busch-schlagen, ist öfters nichts als Fallstrick, uns auszulocken. So unedel es auch ist, so lassen sich doch oft Menschen dazu gebrauchen, denen man mehr Selbstwürde zutrauen sollte. Daher prüfe genau, wen du vor dir hast, ob es nur ein vorwitziges Geschöpf, ein einfältiger Mensch, ein selbsteingebildeter Witzling, oder ob es ein feiner Kopf sey, der durch seine List irgend einen Plan mit dir auszuführen gedenkt. Jene können dir gleichgiltig seyn, dieser aber dir gefährlich werden.

Lieb soll mir es seyn, mein Sohn, wenn dich diese Regeln, die aus so mannichfaltigen Erfahrungen geschöpft sind, auf den von mir gewünschten Weg bringen können.

Dreyzehnter Brief.

Sey immer Meister deiner Zunge, mein Sohn, dann wirst du in Gesellschaften so mancherley Verdrüßlichkeiten entgehen. Das ist eben die Ursache des meisten Unheils, daß so viele Men-

schen eher reden, als sie alles gehörig überlegt haben. Diese Voreiligkeit ist es auch, die es verschuldet, daß so viele Menschen, die das Unglück eines gebrechlichen Leibes an sich tragen, gekränkt und dem öffentlichen Spott in Gesellschaften bisweilen Preiß gegeben werden. Mit Vorsatz geschieht es freylich nur selten, und wer es thut, wird gewiß allgemein, seiner Niederträchtigkeit wegen, verachtet. Aber ist die Wirkung einer voreiligen Rede oder Bemerkung anders, als die der ernstlichern Ueberlegung? Wer kennt den Charakter allemahl genau, wer weiß, wie er es gemeint hat? In wessen Gewalt stehet es, sich diese oder jene Gestalt zu geben? Brandmarkt man den Schöpfer nicht, wenn man sein Geschöpf verspottet? Die Natur verlieh dir die reizendste Form, die Schönheit deines Körpers, die glücklichste Harmonie jedes einzelnen Gliedes mit dem Ganzen lockte selbst weniger gefühlvollen Menschen Bewunderung ab, und du darfst nur einen unglücklichen Fall thun, so leidet deine ganze schöne Gestalt, und wird ganz der ähnlich, die gebrechlich vom Mutterleibe kam. Du kannst in kurzer Zeit bucklicht, schief, lahm u. s. w. werden. Eben die

Nichtigkeit dergleichen körperlicher Vorzüge, eben die Möglichkeit, daß man bey der größesten Sicherheit in einem Nu alles wieder verlieren kann, was die Natur einer schönen Form zu verleihen pflegt, sollte uns keinen so hohen Werth darauf legen lassen, daß wir uns berechtiget dünken wollen, diejenigen zurückzusetzen, so von der Natur stiefmütterlich behandelt worden sind. Wer würde der Nachtigall einen so herrlichen Schlag zutrauen, wenn er diesen schönen Vorzug nach dem unbedeutenden Gefieder derselben beurtheilen wollte; und wer würde es glauben, daß das katzenmäßige Geschrey dem Pfau zugehöre, wenn er nur auf seine herrlichen Federn Rücksicht nehmen wollte? Ein schöngestalteter Mensch ist allerdings das Meisterstück der Schöpfung; aber wenn er keine wichtigeren Vorzüge besitzt, als einen schönen Knochenbau, blühende Wangen, feurige Augen, so ehre ich mir den minder schönen Körper, worinnen jedoch eine edle Seele und ein weitfassender und um sich schauender Geist wohnet.

Laß mich, mein Sohn! bey dieser Gelegenheit eine Nebenbemerkung machen. Warum

sind so viele gebrechliche Menschen nicht wenig stolz, und machen sich dadurch so oft gehäßig?

Erstlich sollen sie einen gewaltigen Dünkel darum besitzen, weil sie sich für völlig überzeugt halten, daß ihnen die Natur das an Geistestalenten ersetzt hätte, was sie ihnen an körperlichen Vorzügen entzogen habe. Es könnte wohl seyn; aber vereiteln sie nicht selbst die wohlthätigen Anstalten der Natur durch ein solches Benehmen? Ist nicht ein stolzer Mensch entweder ein ärgerliches oder lächerliches Geschöpf?

Zweytens kann es auch ein gewisses innerliches demüthigendes Gefühl seyn, das sie durch äußerliches arrogantes Betragen gern bemänteln wollen, weil sie glauben, es möchte Niemand etwas aus ihnen machen, wenn sie es nicht selbst thäten. Sie schlagen also einen ganz falschen Weg ein, wodurch sie sich immer mehr und mehr zurücksetzen, und die Herzen, die ihnen gerne wohlwollten, gewiß zurückschrekken. Ich wünschte recht sehr, daß sie von diesem Wahn abstehen möchten, weil sie sich selbst

dann

dann besser und vergnügter befinden würden. Mein Freund H—k—l gefällt mir hierinnen außerordentlich, und ich wünschte, er diente für manche solche gebrechliche Menschen zum Muster. Er hat einen starken hohen Rücken, eine nicht minder hohe Brust und ein Paar allerliebst krumme Beine. Sein Gesicht ist weder schön, noch häßlich, allenfalls ist seine Nase, wenn eine adlerförmige das Kennzeichen eines scharfen Verstandes geben soll, von guter Bedeutung. Sein Humor aber ist äußerst aufgeräumt, sein Herz so edel, so ganz für Freundschaft und allgemeines menschliches Wohl gestimmt, daß man immer nach seiner Gesellschaft geizt. Er kennt seine Aesopsgestalt besser, als irgend ein Anderer, und wählt sie oft zum Gegenstande eines sehr scherzhaften Gesprächs. Und dabey weiß er sich doch mit so viel Würde zu benehmen, daß man gegen diesen kleinen gebrechlichen Körper eine stille freundschaftliche Ehrfurcht empfindet; ja ich weiß Beyspiele, wo Leute stark wie Riesen und ganz das Bild männlicher Schönheit neben ihm standen, und unbedeutend und unbemerkt blieben. Jüngst erlebte er den traurigen Auftritt, daß ein naseweiser junger Kaufmann

in der nehmlichen Gesellschaft war, worinnen sich mein H—k—l befand. Dieser war lustig, war aufgeräumt, und man munterte ihn immer noch mehr dazu auf. Der Kaufmann ward neidisch darüber, daß man sich mit diesem unansehnlichen Menschen so viel abgab, und konnte es gar nicht begreifen, wie vollends Frauenzimmer an einem solchen Aesop ein Wohlbehagen finden konnten; über alles aber gieng ihm das nun gar, daß man ihn, der sich nichts weniger, als ein wahrer Amor zu seyn, einbildete, so gut, wie nicht bemerkte. Es fand sich gerade noch ein gewisser Jemand in dieser Gesellschaft, der ebenfalls Närrchen genug war, das alles nicht begreifen zu können. Was zu thun? Die beyden Herren gesellen sich zu einander, und fangen an, sich wacker über unsern H—k—l lustig zu machen. Sie trieben ihre Unverschämtheit so weit, daß sie mit Fingern nach seinem hohen Rücken wiesen. Dieses merkte H—k—l Er fieng an, aus Herzensgrunde zu lachen, und gieng gerade auf sie zu. „Ach, sprach er, lassen sie das nur gut seyn. Mütterchen Natur wußte es wohl voraus, daß mir dieser hohe Rücken heut erst eine Wohlthat seyn würde. Denn sagen sie

mir,

mir, wie wär' ich es sonst wohl im Stande, ihre so drückenden Bemerkungen mit meiner gewöhnlichen Leichtigkeit wegtragen zu müssen?" Die jungen Herren wurden roth, und bedauerten es, daß sie sich so vergessen hatten.

Und so hoffe ich, dir, mein Sohn! auch über diesen Gegenstand einige Fingerzeige gegeben zu haben, die dich nunmehr zu noch andern Bemerkungen, die mit diesen in Verbindung stehen, veranlassen können.

Vierzehnter Brief.

Da ich mich einmahl mit den Unarten, die sich so sehr viele Menschen in ihrem gesellschaftlichen Umgange zu Schulden kommen lassen, beschäftiget habe, so will ich noch einiges rügen.

Täusche nie, selbst deine vertrautesten Freunde nie, mit falschen Nachrichten, oder selbst ersonnenen Geschichtchen. Wer einen richtigen Verstand und ein gesundes Gefühl hat, dem kann es ohnmöglich Vergnügen bringen, seine

guten Bekannten oder Freunde in Verlegenheit zu setzen. O es sind ja die Stunden unsers Lebens an und für sich schon mit so viel wirklichen traurigen Scenen angefüllt, daß es wohl überflüssig seyn muß, sich noch welche zu erdichten. Laßt uns lieber die wirklichen im gemeinbrüderlichen Beystande erleichtern, und die sorgenvollen Auftritte, so viel wie möglich, vermindern.

Eben so thöricht ist es, einem eine Freude durch irgend einen erdichteten Glücksfall zu machen. Der Herr von Knigge hat völlig recht, wenn er behauptet, daß man das die Freuden des Umgangs nicht gewürzt, sondern versalzen heißen könnte. Aus solchen Narrenspossen ist schon vieles Unheil entstanden. Zwey Beyspiele sollen das beweisen. Es ist bekannt genug, daß sehr viel Menschen in die Lotterie setzen. Mancher schmeichelt sich mit seinen Luftschlössern, die er sich auf den unsichern Grund der unbekannten Zukunft baut, mancher denkt weiter nicht daran, und überläßt dem Glücke den Weg, den es mit ihm einschlagen will. In die erste Classe gehörte K**. Er

war

war in der größesten Verlegenheit, setzte blos in die Lotterie, um seiner kummervollen Tage weniger zu machen. Die Lotterieloose zehrten seine ganze Baarschaft auf; er war nun ein Bettler; morgen sollten seine Sachen von seinen Gläubigern genommen, und er ausgepfändet werden. Noch verließ ihn seine gute Laune nicht, noch hoffte er; denn auch morgen wurde die Lotterie gezogen. Einer seiner vertrauten Freunde besuchte ihn, so wie die Lotterie gezogen wurde. Nun, Alter! fieng er mit lächelnder zuversichtlicher Miene an, warum so verlassen, warum so traurig? — Und du hast das große Loos gewonnen? — Gott! wäre es möglich, rief der Greiß, und sank sprachlos zur Erde. Der Schlag hatte ihn vermuthlich durch diese frohe, ihn so sehr erschütternde Nachricht gerührt. Wie erschrack K..s unbesonnener Freund, wie tief lag es auf seinem Herzen! Der Arme ward wieder zu sich gebracht. Welch schreckliche Vorwürfe machte er ihm, als er aus seinen fürchterlichen Träumen erwachte!

Eine ähnliche Lotteriegeschichte trug sich mit S.. zu. Einer seiner Freunde kömmt ebenfalls und

kündigt

kündigt es ihm mit ernster Miene und allen möglichen Betheurungen an, er habe den höchsten Gewinn in der Lotterie erhalten. Dieser kann sich nicht fassen, weil er ein unbegrenztes Vertrauen in seinen Freund setzte; im Huy setzt er seine Perücke auf, wirft seine Kleider an, eilt zu allen seinen Bekannten, erklärt ihnen die Ursache seiner Freude, und alle wissen nicht, was sie von ihm halten sollen. Sie müssen ihn begleiten; der Weg geht nach einem Weinhause. So wie es nur möglich gemacht werden konnte, wurde ein kleines Gastmahl bewerkstelliget, und da sie sich alle im größesten Jubel befanden, lösete sich das Räthsel. Der gute Mann war nun im Angesicht der ganzen Stadt lächerlich gemacht. Er knirschte mit den Zähnen, und seinem Freunde soll die Hinterbringung dieser falschen und gewiß nur selbst ersonnenen Nachricht nicht sonderlich wohl gelohnet worden seyn.

Funfzehnter Brief.

Eine große Unart, mein Sohn! ist auch das ewige und immerwährende Fragen so mancher

Menschen. Sie entstehet hauptsächlich aus folgenden Ursachen:

Manche Personen sind in Gesellschaften so hörbegierig, daß sie keins der Wörtchen, was dieser oder jener spricht, verlohren gehen lassen wollen. Und indem sie ihre Ohren spitzen, um Alles zu fassen, hören sie zwar das Meiste, aber keins nicht recht. Merken sie nun wohl, daß sie diese Erzählung, jene Bemerkung nicht ganz gefaßt haben, so erlauben sie sich es, nochmahls zu fragen, und ganz gehorsamst zu bitten, daß man es ihnen nochmahls erzählen möge. Und daß dergleichen Aufträge sehr lästig sind, ist eine längst ausgemachte Erfahrung. Nicht selten machen sich solche Frager lächerlich, und den, den sie mit einer solchen Zumuthung heimsuchen, unwillig. Menschen dieser Art sind immer die besoldeten Klätscher, die dieser oder jener Familie immer etwas Neues zubringen müssen, was gleichsam ein Zweig ihres Erwerbes wird, und wodurch sie sich manchen guten Tag zu machen pflegen.

Andre Personen sind wieder so neugierig, und dabey so unbescheiden, daß sie einen zu

Tode fragen würden, wenn man ihnen so lange Rede stehen wollte, als sie es wünschen. Ein solches Examen nach der sogenannten Catechismusform ist wirklich ganz unausstehlich, und ich weiß keine bessere Methode, ihrer loszuwerden, als wenn man den Frager, ohne ihm genügliche Antwort zu geben, mit Gegenfragen über Gegenfragen züchtiget. Sie gerathen zwar öfters dabey in Unwillen; dieser aber veranlaßt bisweilen sehr comische und drollichte Auftritte.

Noch eine andre Art Menschen fragt nur, um zu fragen, oder dadurch ein Gespräch zu formiren; das möchte denn die unschuldigste Art seyn, weil sie sogleich ruhig werden, als nur etwas erzählt wird.

Aus dem allen wirst du leicht schließen können, daß man diese Unart am besten vermeidet, erstlich: wenn man sich in Gesellschaft nur auf die einschränkt, die unsern Zirkel ausmachen, sich nur für die interessirt, die mit uns sprechen, und nur ihnen seine Aufmerksamkeit und sein Ohr widmet. Richtest du dein Ohr auf jeden

Einzel-

Einzelnen, schweift dein Auge überall im Kreiß umher, so wirst du nur Fragmente sammeln, nichts ganz und vollkommen fassen, und liegt dir nun endlich doch daran, es genau zu wissen, so wirst du wieder nachfragen müssen. — Einmahl wird man dir es wohl verzeihen, und dir diesen Uebelstand nicht allzuhoch anrechnen; wiederhohlst du es aber öfters, so wirst du dir diejenige Behandlung selbst zugezogen haben, die dir empfindlich und unangenehm scheinen wird.

Aus dieser Unart, mit seinen zwey Ohren zwanzig und dreyßig Dinge zugleich hören zu wollen, entsteht manches Unheil, und vorzüglich das, wenn man das Halbgehörte andern Leuten wieder erzählen will, sodann das Hundertste in das Tausendste mischt, und die Geschichte endlich eine ganz andre Gestalt bekömmt, als sie ursprünglich hatte. Meines Bedünkens sind solche Menschen die Urheber von so mancherley Geschichten, deren Entstehung man sich nicht entziffern kann. Daher halte ich dafür, daß man solche Menschen bey weitem nicht so schonend behandeln sollte, als es gemeinehin geschieht;

schieht; denn durch sie kann der ehrliche Name des rechtschaffensten Mannes gebrandmarkt, manche ehrwürdige Sache auf das nachtheiligste dargestellt, aus Freunden, Feinde, und überhaupt Ruhe und Freude aus mehr als einem Zirkel verdrängt werden.

Sechzehnter Brief.

Nun noch einige allgemeine Regeln für die gesellschaftliche Unterhaltung. Rede überhaupt nicht zu viel. Wer immer nur das Wort führen, allein führen will, wer die Uebrigen, die an der Gesellschaft Theil nehmen, gleichsam zu stummen Götzen machen will, der wird eher Mißbehagen in die Unterhaltungen bringen, als daß er Beyfall erndten wird, wird schneller lästig werden, als daß er angenehm zu seyn hoffen kann. Das wahre Vergnügen einer Gesellschaft wird am vorzüglichsten dadurch befördert, wenn die Conversation allgemein ist, wenn Rede sich um Rede, Einfall um Einfall austauscht. Wer es wagt, die Ohren Aller in Beschlag nehmen, und ihnen dagegen den

Mund

Mund verschließen zu wollen, der unterziehet sich einer Menge Schwierigkeiten, die wahrlich von Hunderten kaum Einer glücklich besiegen kann. Im Gegentheil heißt es allgemein: „Dieser Mensch, so klug er sich dünket, ist fürwahr doch sehr albern. Einmahl hört man ihn wohl gern, aber mit diesem Einemmahle erschöpft er sich auch so, daß man seine Wiederhohlungen nicht gern zum Zweytenmahle hören mag.“

Am unerträglichsten ist der Spaßmacher, der immer das Wort führen, immer allein glänzen will, hauptsächlich, wenn er sich wiederhohlt; denn nichts ist ekelhafter, als ein Wortspiel, ein Bonmot u. s. w. zwey-, dreymahl mit anhören zu müssen; erträglicher ist der Erzähler, wenn er nicht ganz schlecht erzählt, und ein treues Gedächtniß hat, damit er uns nicht mit immer einerley Geschichtchen martere. Ueberhaupt, lieber Sohn! will ich dich bey dieser Gelegenheit aufmerksam machen, jenen unangenehmen Aufträgen, wenn man irgend eine deiner Erzählungen, Anekdoten, Bonmots u. s. w. verhört hat, und dich auffordert, solche zu wiederhohlen, mit Klugheit aus-

zuweichen; denn bey der zweyten Erzählung oder Darstellung mußt du ganz natürlicher Weise verlieren. Würdest du beleidigen, wenn du diese schwere Forderung ausschlagen wolltest, so rathe ich dir, dich kürzer, als das Erstemahl, zu fassen, und die Sache nur summarisch vorzutragen. Denn, glaube es nur, die, so deinen Vortrag zum Erstenmahl höreten, werden jetzt ihre Aufmerksamkeit verdoppeln, ob du die nehmlichen Bemerkungen, wie zuvor, einstreuen, dich der nehmlichen Bonmots bedienen werdest, und ertappen sie dich, so wirst du bey ihnen entweder in den Verdacht einer Geistesdürftigkeit, oder einer lächerlichen Eigenliebe gerathen.

Die vorzüglichste Eigenschaft eines guten Gesellschafters bestehet hauptsächlich darinnen, daß er auf jedes einzelne Glied des Zirkels, der ihn umgiebt, Rücksicht nimmt, das gesellschaftliche Gespräch so einleitet, und unterhält, daß Einer wie der Andere beschäftiget wird, und dadurch die Unterhaltung ununterbrochen fortdauern kann. Diese Kunst ist allerdings sehr schwer; doch kann sie durch fleißige Beob-

achtungen guter Muster erlernt werden, und selbst der, den die Natur nicht mit den glänzendsten Talenten begabte, wird dadurch, wenn ihm die gute Sache ein Ernst ist, eine so glückliche Bildung erhalten, daß man ihn gern in seinen Zirkeln haben wird, ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß der, den die Natur mit ihren Fähigkeiten segnete, auch einige Schritte vor dem voraus haben wird, der sich solche erst durch Fleiß und Nachbildung guter Originale erwerben soll. Selbst die besten Köpfe genügen sich öfters daran, und glauben, die Gesellschaft recht gut amüsirt zu haben, wenn sie sie so unterhalten, daß man ihnen mit Vergnügen zuhört; aber jene reitzende Unterhaltung, wo der Zusammenfluß der Ideen eines jeden Einzelnen zu einem gleichförmigen Ganzen sich stimmt, und gleichsam nur ein Geist, nur eine Seele der Gesellschaft wird, wo sie sich fest wie die Glieder einer Kette an einander anhängen, diese angenehme Kunst scheinen sie nicht zu kennen. Es soll mir lieb seyn, mein Sohn! wenn du den Unterschied zwischen dem einfachen Erzähler, der wie an einer Schnur seine Sächelchen vorträgt, auch immer der Alleinsprecher ist, und zwischen

jenem angenehmeren Gesellschafter, der allgemeinschaftliche Gespräche einzuleiten und fortzuführen verstehet, wodurch er gleichsam Allen Alles wird, bemerken willst. Den Erstern kann, wie ich schon angeführt habe, die Kunst bilden, den Letzteren aber hat die Natur zu ihrem Liebling erwählet, da sie ihn mit einem sehr richtigen Gefühl und einer ganz sichern Beobachtungsgabe ausrüstete. Wenn aber der, den sie vernachläßigte, dem sie jene Feinheit, die verborgensten Winkelchen des Herzens auszuspüren, versagte, wenn aber dieser nur eine liebenswürdige, ungezwungene Gefälligkeit, mit einer besondern Seelengüte verbunden, besitzt, so wird er jenem gewiß nicht allzuweit nachstehen, wird ihn öfters wohl gar verdunkeln, wenn ihm diese Eigenschaft abgehen, oder wenn er solche, besäße er sie auch, muthwillig vernachläßigen sollte. Um den Geist einer Gesellschaft immer in Spannung, immer in Thätigkeit zu erhalten, muß man schlechterdings alle Monotonie in derselben zu vermeiden suchen. Alles Einförmige ermüdet leicht; das ist ein Satz, der sich täglich durch die Erfahrung bestätiget. Dazu gehöret vorzüglich

wieder,

wieder, um dieses bewerkstelligen, und die erwünschte Mannichfaltigkeit herbeyzaubern zu können, daß man einer lebhaften Einbildungskraft ihren gemessenen Raum lasse, und mit Geschmack die Gegenstände wähle, die die allgemeine Unterhaltung befördern können. Hier zugleich ein Paar Worte über eine geschmackvolle Wahl solcher Gegenstände.

Geschmacklos würden all die Gegenstände seyn, worauf du die Aufmerksamkeit deiner Gesellschaft lenken wolltest, so bald sie zweckwidrig wären; z. E. wenn du an einem Hochzeittage von Leichenceremonien und dergleichen Dingen, die sich nur darauf bezögen, sprechen, oder von unglücklichen Ehen, und solche in schaudernden Gemälden darstellen wolltest; wenn du in einer ernsthaften, stillen und gebildeten Versammlung nichts als läppische Possen und einfältige, kindische Mährchen erzählen könntest. Eben so geschmacklos würde es seyn, wenn man sich in einem Zirkel befände, der sich blos in der Absicht versammelt hätte, um sich einander mitzutheilen, um gegen einander bald diese, bald jene Geschichte oder Bemerkung

aus- und einzutauschen, wenn man in einer solchen Gesellschaft nur sein liebes Ich zum Hauptinhalt machen wollte, und der Hauptstoff nur einzig dieses lieben Ichs Berufsgeschäfte seyn sollten; wenn jede damit verbundne Mühe und Sorge, das kleinste Leiden, wie die kleinste Freude mit ängstlicher Sorgfalt hererzählet würde, und wenn man alles nur nach diesem Gesichtspunkte zu drehen, und dahin zu wenden suchen wollte. Ferner würde die Wahl deines Gegenstandes für eine gesellschaftliche Unterhaltung geschmacklos seyn, wenn du gewisse Anekdoten in Erwähnung brächtest, die dich nur angehen, außer dir aber solche Niemand verstehen könnte; wenn du von Dingen sprechen wolltest, die ihrer Natur nach Niemanden, als dich, interessiren könnten. Gehst du in Gesellschaft, so vergiß dich gleichsam selbst und alle Verhältnisse und Verbindungen mit deinem täglichen Geschäft und Beruf; sey nichts mehr und weniger als guter, sittlicher und von allgemeiner Menschenliebe beseelter Mensch, und nimm vorzüglich den Ton der Gesellschaft an, in der du dich befindest. Ueberhaupt, da wo man sich zur Freude versammelt, wo man

zusam-

zusammenkömmt, um sich zu zerstreuen, da rede nicht von Geschäften. Dergleichen Unterhaltungen machen einen widrigen Eindruck, weil man gleichsam aufs neue wieder in das Joch geschmiedet wird, was man doch jetzt auf eine kurze Zeit abzuwerfen wünschte. Bisweilen wird man von Andern auf diesen Punct getrieben, durch Fragen veranlaßt, denen man nicht ausweichen konnte, und die man beantworten muß, dann fasse dich aber kurz; doch drücke dich bestimmt dabey aus, damit nicht etwann durch deine Antwort, neue Fragen veranlaßt werden, wodurch am Ende das Gespräch, welches nur Episode seyn durfte, wohl gar sehr weitläuftig werden könnte. Wer Geist besitzt, der kann sich getrost bald über das, bald über jenes ausbreiten, ohne daß er zum elenden Schwätzer herabsinken wird.

So wie du dich zum Erstenmahle einer Gesellschaft zeigen wirst, so wird diese deine erste Darstellung einen bleibenden Eindruck machen, der sich immer erhalten, und kaum verlöschen wird, wenn du dich auch hinterher von einer andern Seite zeigen würdest. Du kannst Her-

zen gewinnen, du kannst sie verlieren, kannst sie näher an dich anziehen, und kannst sie wieder von dir entfernen.

Es giebt allerdings wohl auch Gesellschaften, wo es schwer hält, irgend eine Unterhaltung zu bewirken, die nur einiges Interesse hätte. Trifst du auch dergleichen, so will ich dir jedoch wohlmeynend rathen, erst genau zu untersuchen, ob die Schuld wirklich an jenen einzig, und im mindesten nicht an dir liege. Man kann leicht aus Voreiligkeit eine Ungerechtigkeit begehen. Wenn du nicht gleich den Gegenstand einer Unterhaltung bey ihnen zu treffen weißt, der irgend einiges Interesse für sie haben könnte, so ist es darum noch nicht ausgemacht, daß man sie verlohren geben und ganz für dumm und stüpid erklären müsse. Vielleicht kömmt ein Anderer, der das rechte Fleckchen zu treffen weiß, und die stumme Gesellschaft erhält mit Einemmahl Leben, Sprache, und es herrscht unter ihr ein allgemeines Vergnügen. Wem war nun also die Schuld zuzuschreiben, daß dieses Vergnügen nicht eher bewirkt wurde? ihnen oder dir? —

Gesetzt

Gesetzt nun aber, sie wäre wirklich ganz und gar unfähig für Alles, was nur gesellschaftliches Vergnügen und Theilnahme heißen mag — nun so ziehe dich so gut aus der Affaire, als dir möglich ist, schicke dich in deine Lage, und trage das Unangenehme der Langenweile, so gut als du kannst, wenn es dir nicht erlaubt seyn sollte, ihren Zirkel verlassen zu dürfen. Auch dann erfüllt man die Pflichten eines guten Gesellschafters, wenn man eine solche Last mit Anstand und einer gewissen, wenigstens anscheinlichen Ruhe erträgt. Läßt du dir irgend Unzufriedenheit oder Unwillen merken, und diese langweiligen Menschen haben Achtung und Liebe für dich, so wirst du sie dadurch nur noch ängstlicher machen, und eben diese ihre ängstliche Besorgniß wird deine Langeweile gewiß weit eher verstärken, als schwächen. Und sind sie weniger gut gegen dich gesinnt, so werden die Aeußerungen deines Verdrusses sie vermögen, auch das nicht einmahl zu seyn, was sie wirklich noch seyn könnten.

Ich kenne einige junge Thoren, die, ehe sie in Gesellschaft gehen, sich ordentlich darauf

vorbereiten, was sie sagen, und wie sie die Gesellschaft unterhalten wollen; sie studieren gleichsam auf ihre Ausdrücke und auf ihren Witz, den sie zum Besten zu geben gedenken. Aber wie sehr verfehlen sie ihren Zweck! Ihr Vortrag artet gleichsam in Predigten oder Vorlesungen aus, und man kriegt sie bald satt. Ihr Witz ist gezwungen, und nichts schadet diesem kitzlichen Talente mehr, als das. Andere unterhalten die Gesellschaft zwar schon, und unterhalten sie gut; sie aber brennen vor Begierde, ihren Markt eröfnen zu können. Sie werden am Ende wohl gar so unartig, daß sie jene unterbrechen, und diese geben, zum Nachtheil des gesellschaftlichen Vergnügens, nach. — Nun kommen sie mit ihren wohlstudierten Sächelchen angezogen. Jedes und jedes sieht sich bedeutend an; denn was sie da vorbringen, ist wie mit Haaren herbeygezogen, und harmoniret im Mindesten nicht zu dem vorhergegangenen Gespräch. Alle ihre witzigen Schnörkel sind geistlos, weil sie sie schon zu lange in ihren Köpfen umhertrugen — Niemand lacht darüber, ob sie gleich selbst lächelten, ehe sie ihre Erzählung anfiengen, und wieder laut, aber

leider!

leider allein lachten, da sie sie beendigten. Der gesellschaftliche Witz muß, wenn er gefallen soll, im Nu erzeugt, und schlechterdings das Kind des Augenblickes seyn. Wer Witz machen will, der macht ihn gewöhnlich schlecht. Der ist immer am witzigsten, der es nicht einmahl weiß, daß er es ist. Ein glücklicher Witz fliegt leicht wie ein Maywölkchen dahin, und sein leises Wehen schmeichelt und ist angenehm. Seine Natur ist Anspruchslosigkeit; folglich wird und muß ihm jede Prätension schaden, folglich wird dann auch jeder Aufwand, der es verräth, daß er es seyn soll, nichts als Flittergold. — Der Witz hat die gefährliche Eigenschaft, daß er den, der ihn besitzt, und sich seiner nicht mit aller Vorsicht bedient, sehr empfindlich zu strafen pflegt. Nie läßt er sich ungeahndet beleidigen. Läßt du dich etwann verleiten, ihn zu mißbrauchen, wenn man einigen deiner Einfälle Beyfall giebt, sie lobt, wohl gar bewundert; spornst du ihn an, mit dir eine Parade über die andere zu machen: so kannst du sicher darauf rechnen, daß er dich, ehe du dir es vermuthen kannst, aus dem Sattel heben, und

abwer=

abwerfen wird. Ich will wünschen, daß diese Bemerkungen von dir, mein Sohn! wohl beherziget werden mögen. Der Witz, zu häufig gebraucht, ermüdet am Ende eben so sehr, als er, mit Maaßen sich seiner bedient, zu ergötzen pflegt. Je spärlicher man mit ihm umgehet, desto reichhaltiger wird die Aerndte von ihm seyn; ist man verschwenderisch mit ihm, so geräth man bald in Armuth des Geistes, und diese ist meistentheils drückender, als jede andre. Man muß ja schlechterdings nicht witzig seyn. — Andere Talente, als: Scharfsinn, Bestimmtheit der Gedanken und des Ausdrucks, Simplicität, u. a. m. sind nicht minder achtungswerth und beliebt, und wer diese besitzt, kann den Witz gar leicht entbehren, weil er hieran Ersatz genug hat. Die Eindrücke dieser schönen Eigenschaften sind bleibend, die des Witzes aber verfliegen oft so leicht, wie der Glanz einer Leuchtkugel, den man augenblicklich bewundert, und eben so schnell — nicht mehr achtet.

Von nicht minderer Wichtigkeit, wie meine zeitherigen Bemerkungen, ist auch folgende.

Anders

Anders hast du dich bey vollendeten Männern, und anders wieder in der Versammlung junger Leute zu benehmen; ein anderes Betragen aber bist du auch wieder einem vermischten Zirkel, worunter sich Frauenzimmer befinden, schuldig.

In der erstern Gesellschaft wirst du dich empfehlen, wenn ein stiller, bescheidner Ernst durch dein Betragen hindurch schimmert. Dein Geist wird in ihren belehrenden Unterhaltungen Nahrung finden; man bestimmt hier den Werth des Lebens weit genauer und richtiger, und verbreitet über ihn Anmuth und Würde. Hier, wenn sie sich selbst nur von ihren täglichen Geschäften unterhalten sollten, wirst du dir sehr nützliche Bemerkungen sammeln können, die du wohlfeil erhältst, und die du weit theurer durch eigne Erfahrungen würdest erkaufen müssen. Solltest du auch nur den Zuhörer machen, so würdest du schon Gewinn genug haben. Ein kluges Stillschweigen ist oft ehrender, als jene geschwätzige Laune, die mehr spricht, als was sie überdacht hat.

In dem Zirkel junger Leute kann Heiterkeit dein unzertrennlicher Gefährte seyn, ja sie kann bisweilen sogar in Lustigkeit übergehen; aber nie müsse sie in ausgelaßnes, wildes Wesen ausarten. Ausgelassenheit wird einzig durch Selbstvergessenheit erzeugt, und diese ist und bleibt Entehrung. Wenn sie auch im Augenblick einen gewissen wollüstigen Kitzel dir gewähren sollte, traue ihr nicht, mein Sohn! denn wahrlich dergleichen Vergnügungen sind noch selten ohne Nachreue geblieben. Ich weiß es wohl, in diesem Alter erscheint uns alles in rosichten Farben; aber ich wünschte es recht sehr, daß du es nie vergessen möchtest, daß diese Farben, so schmeichelnd sie auch scheinen mögen, demungeachtet von keiner Dauer sind. Heiterkeit stehet einem jungen Menschen wohl an; aber der Ernst ziert ihn nicht weniger. Nur darf dieser Ernst nicht finster seyn, nur darf er nicht den Anstrich der Ueberklugheit haben; auch darf man nicht weder in Worten noch Geberden den Altklugen machen wollen; denn man wird dann bey ältern Leuten lächerlich, und bey jungen erregt man ein Aergerniß. Der Jüngling, der den Greis spielen will, wird, wenn

man ihn noch so glimpflich beurtheilt, nichts als Carricatur seyn. Will man ihn genauer betrachten, so wird man in ihm einen Heuchler entdecken; und was man von einem Heuchler hält, brauche ich dir nicht erst zu sagen. Ich habe jetzt in so manchen jugendlichen Zirkeln eine Thorheit wahrgenommen, die ich dir nicht verschweigen will. Man affectirt in seinem Vortrag, und wählt einen Ton, der unausstehlich ist. Man spricht, wie ein Buch, ziert und schnitzelt seine Perioden aus, als wenn sie gedruckt werden sollten. Wer die Sprache der Conversation zur Sprache der Bücher erhöhen will, thut ihr Gewalt an. Jede von ihnen hat ihre Eigenheit; überschreite ich die Grenzen derselben, so schade ich ihr offenbar. Machst du die Sprache der Bücher zur Sprache des Umgangs, so wird diese deine Unterhaltung so gezwungen werden, daß sie die Herzen zusammen engt, und du wirst, wenn du nicht Lachen erregst, herzliche Langeweile machen, ob du dir es gleich einbildest, du müßtest bewundert werden. Ueberdem hat diese Art, sich auszudrücken, unüberwindliche Schwierigkeiten, wovon die die kleinste nicht ist, daß man sich darinnen

nicht

nicht gleich zu bleiben pflegt. Sag! was ist das für ein Schauspiel, einen im stolzen Flug sich beynahe bis zur Sonne erheben zu sehen, wenn er dann im Nu zur Erde wieder darnieder sinkt, und nun wie das schmutzigste Insekt dahin kriecht? — Oder was für einen Eindruck kann jenes buntschäckige Gemische machen, wo die Farben so außerordentlich grell auf einander folgen? — Dergleichen Leute kommen mir nicht anders, wie der alte Andres in unserm Städtchen vor, der den alten rothen Plüschrock, den ich ihm schenkte, bald mit einem grünen wollnen, bald mit einem gelbseidnen, bald mit einem blauen leinwandnen, und bald wieder mit einem schwarztuchnen Flecken besetzt, um dadurch die kleinen Defecte zu verbergen, die ihm die Zeit beygebracht hat. Ich schweige; denn ich hoffe, daß du meinen Wink verstanden haben wirst. Vermeide also alle solche Ziereryen, und bleibe in den angewiesenen Grenzen der Conversationssprache, und rede, wie es unter den gebildetern Ständen allgemein gewöhnlich ist. Ich kann vermuthen, daß deine zeither erhaltene Erziehung dir hinlängliche Anweisung gegeben haben wird, das Gute prüfen,

und

und einen Unterschied zwischen Schicklich und Unschicklich machen zu können.

In Gesellschaften, die mit Frauenzimmern vermischt sind, hast du ein ganz anderes Betragen anzunehmen, als in denjenigen, wo sich nur Mannspersonen befinden. Man ist diesem Geschlecht allerdings mehr Delikatesse schuldig, als dem unsrigen. Sie verlangen besonders, amüsirt zu seyn, und wissen es auf der Stelle zu ahnden, wenn man ihnen mißfällt, was sogleich geschieht, wenn man ihnen Langeweile macht. Ich kenne junge Leute, die sich sehr zu empfehlen glauben, wenn sie den Damen übertriebene Schmeicheleyen machen, und durch beynahe aberwitzige Anspielungen und allerhand süßliche Gleichnisse ihre Herzen zu gewinnen suchen. Aber, wie irren sie sich nicht meistentheils! Gerade erhaschen sie dadurch das Gegentheil, und das Ende vom Liede ist das gerechte Urtheil, das sie für Gecken erklärt. Eitelkeit und Eigenliebe sind zwar die Grundzüge der meisten weiblichen Charaktere; aber man will es doch nicht so ganz wissen lassen, daß sie es sind. Darum wird ihnen der verhaßt, der es plump und tölpisch

pisch verräth, daß er diese ihre schwachen Seiten kenne. Wer nicht Feinheit und Delikatesse im hohen Grade besitzt, der wage sich ja nicht an dieses mißliche Unternehmen, und ich empfehle ihm lieber jene liebenswürdige Geradheit, und jenes offene Wesen, das sich nur weniger Worte bedient, und durch ein inniges Gefühl das ersetzt, wozu ihm die Worte fehlen. Dieses, wie sich die Damen ausdrücken: „Ich weiß selbst nicht, was mir an diesem lieben Menschen gefällt," ist mehr werth, als die größeste Beredsamkeit. Manche junge Leute mißbrauchen hinwiederum den oft wahren, oft aber auch sehr falschen Grundsatz (weil er nicht auf das Ganze, sondern mehr auf einzelne Glieder dieses Geschlechts angewendet werden muß), daß die Verstandeskräfte des zweyten Geschlechts schwächer, als die des männlichen wären, und glauben sich als Leute von gutem Ton zu zeigen, wenn sie sich zu ihnen herabließen, und sie mit läppischen und einfältigen Dingen unterhielten. Ich bin überzeugt, daß sie solchen Unterhaltungen nicht lange Gehör geben werden; sie werden sich bald von ihm wegwenden, und ihm auffallend genug zeigen, daß er sich geirrt hat, indem sie den mit vorzüg-

licher Achtung behandeln werden, der sie geistvoller zu unterhalten versteht. Und überhaupt, mein Sohn! hat man in Gesellschaften, wo Frauenzimmer nicht selten den herrschenden Ton bilden, die größte Behutsamkeit nöthig, und es ist besser, zurückhaltend, als zu voreilig zu seyn. Männer werden dir weit eher es verzeihen, wenn du gegen die Etikette sündigen solltest — unversöhnlich aber sind die Frauenzimmer; bist du gar unglücklich genug, sie zu beleidigen, so kannst du auf ihre Rache sicher rechnen. Jedoch ist auch diese Regel, wie jede andre nicht ohne Ausnahme, und ich selbst kenne Damen, die durch ihre Großmuth bey dergleichen Fällen ihrem Herzen eben so viel Ehre machten, als ihren Geist im vortheilhaftesten Lichte zeigten.

Zu den vielen Regeln, die ich dir gab, setze auch noch die nöthige hinzu: So sehr es jetzt Mode ist, den Reformator zu machen, um sich als einen aufgeklärten Mann zu zeigen, so hüte dich doch, diese Mode mitzumachen. Alle solche Versuche mißlingen, und der ganze Lohn, den man meistentheils davon hat, ist der, daß man den Nahmen eines Neuerers davon trägt.

Wer sich an dieses mißliche Unternehmen wagen will, der muß es mit außerordentlicher Feinheit thun, muß unvermerkt Schritt vor Schritt gehen und seine Gesellschaft so vorbereiten, daß sie selbst darauf fallen, und seinen Wunsch zu ihrem Wunsche machen muß. Auch dann, wenn er merkt, daß er nun gewonnen Spiel habe, so lasse er sichs nicht gelüsten, sich als den Schöpfer dieser glücklichen Umstimmung aufzustellen, und sich daraus ein vorlautes Verdienst zu machen. Versieht er es hierinnen, so wird, schon, wenn er sich am Ziele ganz nahe glauben wird, schon wenn er die Früchte einer schönen Aerndte einzusammeln gedenkt, unvermuthet ein schneller Wetterschlag seine sichersten Hoffnungen vernichten. Trachte hauptsächlich nicht darnach, Andern ihre Lieblingsideen zu verkümmern, sobald sie dir nicht schädlich werden können. Der Mensch hängt nun einmahl sein Herz an diesen oder jenen Gegenstand, und der Verstand hält alsdann auf gewisse Gründe, die man sich nicht gern verwerfen lassen will. Dieses nun kann man sehr geschwind entdecken, ohne eben großen Scharfsinn zu besitzen, und dann empfiehlt man sich

am besten, wenn man diese Ideen begünstigt, und nichts verabsäumt, eher den süßen Genuß derselben zu vermehren, als zu vermindern. Wenn wir uns unpartheyisch beobachten wollen, so wird sich es bald finden, daß auch wir, eben so gut, wie jener, unsre Lieblingsideen haben. Bin ich grausam genug, einem Andern die seinigen nicht zu lassen, wird er nicht gereitzt werden, auch mir die meinigen zu nehmen? Und geschieht mir dann Unrecht?

Gesetzt, mein lieber Sohn! (ich mache dich auf diesen Fall aufmerksam, weil er oft genug im menschlichen Leben vorkömmt,) gesetzt, du wirst in Gesellschaft gebeten, und du findest unvermuthet diesen oder jenen in diesem Zirkel, der dich vor kurzer oder langer Zeit beleidigte, der deinem Vortheil, oder deiner Ehre nachtheilig zu werden suchte, wie wirst du dich gegen diesen verhalten? Mein Rath wäre: Sey ganz ruhig, wenn du ihn erblickst; habe Gewalt über deine Stirne, daß sie es nicht im Augenblick anzeigen mag, was in deiner Seele vorgehet. Affektire nicht etwann eine allzugroße Freundlichkeit; man möchte sie als

eine beißende Satyre aufnehmen. Begegne ihm mit der gewöhnlichen Höflichkeit und artigem Wesen, womit man einen Fremden zu behandeln pflegt. Sey Herr über deine Zunge, und verrathe hier mit keiner Sylbe, was außerhalb dieser Gesellschaft unter euch vorgefallen ist; denn dieses gehet dem Zirkel nichts an, worinnen ihr euch so eben befindet. Hätte man von euern Zwistigkeiten gewußt, so würde man gewiß einen von beyden aus dieser Gesellschaft weggelassen haben. Dein Beruf ist jetzt, in dieser Versammlung Vergnügen auszuspenden, und Vergnügen zu genüßen. Willst du nun deine Streitigkeiten zur allgemeinen Sache machen, wie kannst du den Zweck erfüllen, warum du hier bist? Keine von beyden Absichten wirst du erreichen, und dadurch das allgemeine Vergnügen stören, und wenn du das störest, wen beleidigest du? Unschuldige — aber deinen Beleidiger nicht. Mit heimtückischem Lächeln sieht er dich selbst die Netze stricken, worinnen du dich auch selbst fangen sollst. Er erwartet deine Pfeile ruhig; denn er wendet sich so, daß sie von ihm auf deine eigene Brust zurückprallen müssen. Und eben dieses sein Benehmen erwirbt

wirbt ihm in der Gesellschaft Beyfall und Freunde. Man wird dir es sehr verdenken, daß du diesen Schritt wagtest, und man wird deinen Gegner für unschuldig erklären, so schuldig er auch seyn mag. Der allgemeine Unwille wird endlich laut und sichtbar werden müssen, und du wirst das Unglück haben, daß, da du nicht einen Feind in dieser Gesellschaft ertragen wolltest, du jetzt mehr Feinde, als Freunde zählen wirst. Ueberhaupt, mein Sohn! halte ich das für pöbelhaft, Privatzwistigkeiten in öffentliche Gesellschaften bringen und die oft von eurem Zwist gar nicht unterrichteten Anwesenden gleichsam zu Theilnehmern auffordern zu wollen. Wer soll richten? wer wird richten? Die stärkste Ahndung verdienet jeder, der durch solch ein Betragen oft die besten Menschen in die peinlichste Verlegenheit setzt. — Wie aber, wenn einer, der sich von dir beleidigt glaubte, in öffentlicher Gesellschaft das zu ahnden suchte? — Ertrage das ruhig; deine Gelassenheit werde das Kennzeichen deiner Unschuld, weiche ihm aus, schweige — aber nie suche deinen Gegner lächerlich zu machen; denn das erbittert ganz gewiß den Streit, und wird ihn verlängern;

längern; aber gieb auch — keine voreiligen guten Worte; bitte hier keineswegs auf dieser Stelle und an diesem Orte um Verzeihung, denn dergleichen Menschen haben dann gewöhnlich ein falsches Gefühl, und man setzt sich nur noch größern Mißhandlungen aus. — Der beste Maaßstab, den du in allen deinen dir vorfallenden Scenen des menschlichen Lebens ergreifen wirst, ist, daß du immer eine gerechte Zuversicht in dich selbst setzest. Der Mensch, der diese verliert, muß sinken. Ein allzu demüthiges Wesen macht uns in einem ganz andern Lichte erscheinen; setzen wir uns selbst herab, so sind wir in der Gefahr, von Andern noch tiefer herabgesetzt zu werden. Auftritte, die, wenn du deine Augen öffnen willst, täglich dir erscheinen können. Das ist eben der Fehler, wodurch die besten Menschen oft gar sehr mißgebraucht werden, und der Schade, den sie sich dadurch zuziehen, erstreckt sich meistentheils nicht nur auf die Augenblicke, die sie jetzt verleben, o nein! er hat öfters auf eine lange, lange Zukunft den drückendsten Einfluß. Aber, mein Sohn, verstehe diesen Grundsatz ja nicht falsch. Arte ja nicht in Arroganz aus, indeß du wähnest — nur

eine

eine gerechte Zuversicht in dich zu setzen. Du würdest damit viel Unheil anrichten; denn ein Mensch, der sich mehr anmaßet, als er wirklich ist, setzet sich so herab, daß man ihm auch das nicht mehr zukommen lassen, und verstatten wird, worauf er mit allem Recht Anspruch machen könnte.

Siebzehnter Brief.

Mein Sohn! sey in Gesellschaften nicht zu sehr verschlossen in dich selbst. Man traut solchen Menschen wenig, weicht ihnen aus, und verschließt sich ihnen selbst hinwiederum. Das erzeugt Mißtrauen unter einander, und stört die schöne Verbindung des Einverständnisses, wodurch die Menschen doch der frohen Stunden so viel genüßen, wodurch sie sich das Leben wechselsweise erleichtern, jede Freude doppelt empfinden, und die Last der Leiden nicht allzu schwer fühlen. Mit dieser Regel, deren Anwendung dir nützlich seyn, und Freunde, wo du auch seyst, erwerben wird, verbinde folgende ganz genau: Sey nicht zu

offenherzig. Wessen Herz immer auf der Zunge sitzt, da läuft nicht selten mit demselben der Verstand davon. Man wird dadurch so leicht ein Plauderer, und verliert, ehe man es selbst glaubt, die Herrschaft über sich selbst. Ja, wenn du überzeugt, ohne allen Widerspruch überzeugt seyn könntest, daß die alle, mit denen du leben mußt, die edelsten, besten, aufrichtigsten Seelen besäßen, so hättest du keinen Mißbrauch zu fürchten, und könntest dich ihnen ungescheut anvertrauen. Aber leider, leider! muß dich die tägliche Erfahrung eines andern belehren. Wer den Menschen allzu viel traut, geht auf schlüpfrigem Eis. Ich möchte nach dem jetzigen Laufe der Zeit und der Dinge dich lieber mißtrauischer, als allzu vertrauend auf sie machen. Ich rede vom Ganzen, im Einzelnen könntest du wohl hie und da eine Ausnahme machen, wenn du diejenigen einer genauern Prüfung unterzogen hast, die dich umgeben, und mit denen du auf einem vertrauteren Fuß gelebt hast. Zu Viele täuschen durch den Schein; sie werden dich durch ihr zuthuliches Wesen sicher machen, werden sich ganz nach dir bequemen, und die höchste Theilnahme

verrathen, um dich auszulocken; und haben sie ihre Absicht erreicht, haben sie das erlangt, was sie zu haben wünschten, so wird sich ihre Wärme, die sie so lange gegen dich äußerten, auf einmahl in eine unerträgliche Kälte verwandeln. Bald wirst du es an den Folgen gewahr werden, daß du der Getäuschte bist, und daß sie dich mißbraucht haben. Die Schmerzen, die man empfindet, wenn man sich von anscheinlichen Freunden, die uns ihre ganze Liebe so heilig versicherten, hintergangen sieht, wenn sich ihre unehrlichen Absichten so ganz vor unserm Blick enthüllen, und im Mindesten nicht mehr in Zweifel zu ziehen sind, wenn sich ganz und gar zu ihrer Vertheidigung nichts mehr sagen läßt, o! diese Schmerzen zerreißen das Herz gewaltig, und solche Wunden verharschen oft durch das ganze Leben nicht wieder, ja unsere Freuden sind oft durch solch eine unglückliche Entdeckung für unser ganzes künftiges irdisches Daseyn getödtet. Statt daß wir unsere Herzen sonst zu leicht aufschlossen, allzu menschenfreundlich gegen Jeden dachten, so werden wir jetzt Menschenfeinde, denen ihr eignes Leben zur Last wird. Mehr zu deinem Nach-

theil,

theil, als daß es dir vortheilhaft seyn könnte, wird besonders deine Offenherzigkeit in öffentlichen Gesellschaften seyn, wenn du deine Glücksumstände in einem zu glänzenden Lichte erscheinen lassen wolltest. Weiche dergleichen Schilderungen ganz aus, und du wirst klug handeln. Die Freude, sich glücklich zu fühlen und mit Vorzügen gesegnet zu sehen, die unsere Mitbrüder entweder ganz entbehren müssen, oder doch nicht in einem solchen Maaße genüßen können, diese Freude verleitet uns oft zur Unklugheit, und giebt uns Ausdrücke an die Hand, die der Zuhörer, selbst wenn er nicht unter die neidischen Menschen sich zu zählen hätte, für überspannt, und das oft mit Recht, erklärt. Man befindet sich gleichsam in dem Zustande eines Trunkenen, der ebenfalls seine Worte nicht zu wählen versteht. Mein Sohn! die Menschen können gemeiniglich solch ein Uebergewicht nicht gut vertragen, und man veranlaßt dadurch nur spöttische Anmerkungen, schiefe Deutungen; man entfernt sich, und die Uebelgesinnten haben künstliche Hülfsmittel genug, uns verdächtig zu machen.

Viele der glücklichern Menschen meynen zwar, warum sie ihre Freude zurückhalten, warum sie ihr Gefühl dämpfen und zu unterdrücken suchen sollten? Was sie besäßen, könne man ihnen doch nicht nehmen.

Das ist wohl wahr. Aber gehört denn nicht auch, um die Wonne unsers Glücks ganz genüßen und empfinden zu können, die Theilnahme unserer Brüder dazu? Wenn heitere Gesichter dir entgegen glänzen, wenn auch der Mund deiner Freunde und Bekannten schweigen würde, und dir es ihre Augen verriethen, daß man dir dein Glück gönnte, wird und muß dir das nicht angenehmer seyn, als wenn du Mißgunst unter ihnen entdeckst, wenn sie Anspielungen wagen, die schmerzhafte Moquerieen in sich enthalten? Und überdem sind irdische Glücksgüter nicht der Vergänglichkeit unterworfen? Bedarf das Schicksal oft mehr, als eines Augenblicks, um dir das alles wieder zu nehmen, was es dir beynahe verschwenderisch ertheilte? Begegnet dir dieses Unglück, wird es nicht deinen Schmerz, deine Leiden verdoppeln, wenn du hier einen stehen siehest, dessen spötti-

sche Miene dich fraget: wo ist nun deine so gepriesene Größe? Wie kömmts, daß sich so schnell der Glanz, der dich umgab, verdunkelte? oder dort einen Andern gewahrst, der eine heimtückische Schadenfreude verräth, daß du gesunken und so tief gefallen bist, daß er sich über dich hinweg schwingen kann, wie du dich zuvor über ihn schwangst. Oder; Wirst du nicht beruhigter seyn, wird es dich nicht trösten, wenn du in Aller Augen Mitleiden liesest, wenn dieses Mitleiden sich nicht blos in leeren Worten äußert, sondern in wahre, gutmüthige, vorwurfsfreye Thätigkeit übergeht? Auch hast du noch den Vortheil alsdann, wenn du dich in glücklichen Tagen deines Glücks nicht allzusehr überhubst, daß dir irgend eine Einschränkung, sie beziehe sich, auf was sie wolle, nicht zu sauer ankömmt, und daß du auch alsdann nicht, wenn du dürftiger einherwandeln mußt, deinen Mitbrüdern nicht allzu sehr auffällst.

Es ist anstößig, es hört sich nicht gern zu, wenn einer in Gesellschaften seine Glücksumstände in gleichsam üppigen Farben schildert, wenn er, sich brüstend, alle seine Reichthümer

an

an den Fingern herzählt, und das, was nur Werk des Zufalls war, sich zu seinem eignen Verdienst anrechnet; aber noch unerträglicher ist der, der mit seinen Geistestalenten prahlt, sein Genie, seinen Verstand, seine Gelehrsamkeit beynahe mit Unverschämtheit herausstreicht, sicher wird man ihn unter die Narren zählen, wird ihn als einen lächerlichen Aufschneider behandeln, weil man einmahl den Grundsatz aus unendlichen Erfahrungen geschöpft hat, daß diese Talente, wenn sie ächt sind, mit Bescheidenheit verbunden zu seyn pflegen, die sich es nicht unterstehen wird, vor den Augen des Publikums durch Rotomandaten dasjenige geltend zu machen, was jedem von sich selbst so einleuchtend ist. Ich zweifle geradehin, wenn Jemand in großsprecherischem Tone von seinen Talenten und Geistesfähigkeiten spricht, ob er wirklich welche habe.

Viele Menschen haben es in Gewohnheit, besonders die Güte ihres Herzens bestens zu empfehlen. — Diese Schwachheit empört nicht so sehr, als jene oben erwähnten zwey. Ich will und mag es nicht untersuchen, ob die Ur-

sache

sache davon sey, daß man vielleicht in unserm aufgeklärten, philosophisch=moralischen Zeitalter ein gutes Herz eben nicht unter die Glückseligkeiten des menschlichen Lebens rechne, worüber man eben Jemanden beneiden dürfe.

Wenn ich dir den Rath gab, mein Sohn! nicht zu laut und offenherzig dein Glück zu lobpreisen, so wünsche ich ebenfalls, wenn dich Unglück betrifft, oder irgend Kummer in deiner Seele herrscht, daß du dieses nicht in öffentlichen Gesellschaften gewahren läßt. Bist du nicht Herr über dich, über deine Mienen, wie über deine Worte, so bleibe lieber aus derselben weg. Wo man sich versammelt, um sich zu zerstreuen, hört man die Klage des Leidenden nicht gern; noch weniger, daß man ihm Hülfe reichen würde. „Mein Gott, sagen sie, verfolgt das Unglück Anderer auch sogar bis hierher? Thut man denn nicht so schon genug?“ Wahr! sehr wahr! die Herrschaften sitzen da und spielen zur Erleichterung des menschlichen Elends. Gewinn und Verlust strömen in Eine Casse, und der Dürftige — doch ich will nicht in Satyre ausarten, um nicht das wenige Gute, das noch geschieht, verdächtig

zu machen. Du hast, mein Sohn! Aussichten genug, daß dir es nicht am Nothwendigen fehlen wird, wenn du sonst nicht zur Verschwendung dich verleiten läßt, so wirst du mit dergleichen Klagen wohl nicht beschwerlich fallen dürfen. Aber merke dir es einmahl für allemahl: Jeder Gegenstand, der traurige Empfindungen erweckt, und dich allein nur angehet, darf nie bey einer Gesellschaft vorgetragen werden, die sich, um sich zu zerstreuen, versammelt. Dieses gehört nur für das Band engerer und vertrauter Gesellschaft. Hier wirst du Trost finden, hier können genauere Rathschläge gefaßt und durch wechselseitige Ueberlegungen geprüft werden. Dort aber wirst du nichts, als Mitleiden, Bedauern in kalten, obwohl schönen, Worten finden. Selbst wenn man in öffentlichen Gesellschaften näheren Unterricht von dir begegneten Unglücksfällen und widrigen Begegnissen verlangt, so fasse dich kurz und vermeide jedes Detail, so viel wie möglich, wodurch man so leicht jede Wirkung schwächt, und Langeweile verursacht.

Achtzehnter Brief.

Ich fahre fort, lieber Georg! dich noch mit einigen Unarten bekannt zu machen, wodurch man sich in Gesellschaften schaden kann, und Andern eine mißvergnügte Stunde zu machen pflegt.

Viele Menschen glauben ihre Verdienste dadurch zu erhöhen, oder irgend andere, nie aber lobenswürdige, Absichten, zu erreichen, wenn sie die Schwächen Anderer aufdecken. Diese Menschen theilen sich in drey Classen. Die eine unternimmt dieses einzig nur aus Eitelkeit, die andre aber hat Bosheit zur Grundlage, und die dritte macht sich des Leichtsinns schuldig.

Die erstere ist wenïger schädlich, wie die übrigen. Sie verräth sich augenblicklich an ihren Mienen und Geberden, und ist sogleich befriediget, wenn ihr der Weyhrauch entgegen dampft, den sie wünschte. Man wird ihr das nicht versagen, wenn man dadurch den guten Nahmen eines Andern retten kann. Ueberdem klebt sie ja nur an Kleinlichkeiten, und um jene

Vorzüge, worauf sie sich so viel zu Gute thut, beneidet sie kein wahrer Mann, kein denkender Kopf.

Die zweyte Classe ist um vieles gefährlicher, und benimmt sich oft so, daß man sie nicht sogleich entdecken kann. Ihr Stachel, wodurch sie irgend die Tugend oder das Verdienst eines Andern zu verwunden sucht, schmerzt, bis sich der Verwundete verblutet. Ihre schwarze Seele wird kein Mitleid rühren, bis sie ihren niedrigen Triumph vollendet hat. So wagt ein Dorant alles, jede kleine Schwäche des guten Damons aufzudecken. Was Niemand vorher bemerkte, stellt er auf das anschaulichste dar. Damons Freunde bescheiden sich, und erklären diese Dinge für Kleinigkeiten; aber nun erschöpft er seinen ganzen Witz und Scharfsinn, um das, was man für Kleinigkeiten halten wollte, zu großen Fehlern zu erhöhen, ja wenn es ihm gelingen könnte, würde er den edeln Mann zum Lasterhaften, zum Verbrecher machen. Und warum thut er das? Beyde haben um ein Amt angehalten, Damons bekannte Verdienste können jenen schon

schüchtern machen, und er fürchtet zurück=
gesetzt zu werden. Den Verdacht, den er
ihm zuwälzen will, muß er wenigstens aufzu=
stutzen suchen; daher das ängstliche Zusammen=
zählen aller, auch der kleinsten Schwächen, da=
her die schwarze Farbe, die er mit künstlicher
Sorgfalt wählt. — Diese schrecklichen Men=
schen sind die strafbarsten Verläumder, und
werden von jedem redlichen Manne, sobald man
sie entdecken kann, eine gerechte Ahndung zu
fürchten haben. So handeln sie, wenn sie ihren
Gegner nicht gegenwärtig wissen; was sie wohl
thun würden, wenn, indem sie mit ihrer ver=
läumderischen Zunge so eben ihren Triumph zu
vollenden gedächten, der unschuldig Beleidigte
sich ihnen entgegen stellte, und Rechenschaft von
ihnen forderte?

Ach, es zerschneidet mir das Herz, mein
Georg! daß ich dich mit solchen schrecklichen
Scenen bekannt machen mußte, die einer
edlern Seele kaum denkbar, und doch leider in
den Erfahrungen der Wirklichkeit nicht ganz sel=
ten sind.

Andere sind zwar so schlecht nicht, daß sie jrgend den Werth eines Andern verkleinern würden, ohne daß er gegenwärtig seyn sollte, um sich vertheidigen zu können; aber um so grausamer sind sie in einer öffentlichen Gesellschaft gegen die, denen sie ihr Verdienst, denen sie ihre Ehre und jede gute Meynung, die Andere von ihnen haben, zu rauben, wenigstens das süße Gefühl, das ihnen der Beyfall der Edleren machen muß, zu verbittern wünschen. Sie schlagen dazu den Weg des Spottes und der Satyre ein, um sie in den Augen der Uebrigen, die sich in der Gesellschaft befinden, ganz lächerlich zu machen. Sie werden ganz fremdartige Dinge auf eine so sonderbare, so seltsame Art zu vereinigen wissen, daß es ihnen gelingen muß, selbst dem ernstesten Manne ein Lächeln wenigstens — abzulocken; und selbst dieses Lächeln des Freundes, wenn man es durch eine so unedle Art erworben, gleichsam wider Willen erzeugt sieht, wie tief muß es den Gefühlvollen schmerzen, der es empfindet, daß jener nur die Oberhand behält, weil ihn die Natur nicht mit den so gefährlichen Waffen eines durchdringenden Witzes, die vorzüglichste Eigen-

schaft des Spottes, wie jenen ausrüstete, der sich über seinen erfochtenen Sieg brüstet, so unedel er auch immer nur seyn mochte. Er würde sich gewiß in seinem Hinterhalt verborgen gehalten haben, hätte er nicht vorausgewußt, daß sein Gegner ihm weit an dieser Stärke weiche, wär' er nicht so ganz sicher gewesen, daß dieser mit ihm keinen Kampf beginnen könne. Wie schüchtern sind aber dann auch solche Geister, wenn sie an Gegenstände gerathen, die ihnen ganz wider ihr Vermuthen gewachsen sind, sie erst ganz sicher werden lassen, aber alsdann die ganze Fülle ihres beißendes Spottes über sie ausgießen, und sie zwiefach lächerlich machen, ohne daß sie es durch diese Wichte nur ein Einzigesmahl wurden. Mein Rath wäre für Jeden, der das Unglück hat, mit dergleichen elenden Menschen in Verbindung zu kommen, daß sie sich ja nicht etwann durch eine allzugroße Bescheidenheit feigherzig finden lassen. Man zeige nur Muth, und dieser, wenn er auch weiter nichts seyn könnte, als der Ausdruck einer abgeforderten Nothwehr, wird gar bald die Geläufigkeit ihrer unverschämten Zunge mindern; ja ich weiß, daß manche gar verstummten, so sehr

sie vorher überlaut gewesen waren; denn die Ueberraschung, daß wir ganz anders erscheinen, als sie von uns vermutheten, bringt sie in Verwirrung, auch wenn wir ihnen nicht Spott um Spott, Witz um Witz, Bitterkeit um Bitterkeit vergelten, sondern nur ihnen die freye, ofne Stirne eines gemißhandelten Rechtschafnen darbieten können. Nur vermeide man auf das sorgfältigste, ihnen merken zu lassen, daß unser Blut in Wallung gerathe; noch weniger erlaube man sich irgend den kleinsten niedrigen Ausdruck. Dadurch würde man ihnen das Spiel weit leichter gewonnen geben, und selbst unsre wärmsten Freunde würden das nicht billigen können; bey Fremden hingegen würde es die üble Wirkung haben müssen, daß wir uns bey ihnen herabsetzten, ja unser Gegner würde wohl von ihnen sogar in Schutz genommen werden. Hauptsächlich aber vermeide man, des Gegners Laune durch neue Anspielungen auf seine Schwächen zu reitzen; denn dadurch würden Zänkereyen entstehen, und diese dann bis ins Unendliche fortgetrieben werden. Dies ist der Fall hier insbesondere, wie überhaupt bey allen Raillerieen, die so sehr oft auch von

Freunden, denen es an wahrer Bildung fehlt, scherzhaft angefangen, am Ende in Unartigkeiten ausarten. —

Die dritte Classe endlich, die aus einem gewissen Leichtsinn die Schwäche Anderer zu enthüllen pflegt, fügt dem, dem ihre Bemerkungen gelten sollen, mehr Schaden zu, als sie glauben, und als sie selbst wollen. Sie schwatzen darüber her, was sie wissen, und es ist ihnen ganz gleichgültig, welchen Ausdruck sie wählen. Man hört sie daher in die bittersten Klagen ausbrechen, wenn sie merken, daß sie diesem oder jenem durch ihre leichtsinnigen Plaudereyen Verdruß und Schaden zugefügt haben. Sie wenden auch sogleich Alles an, das, was sie böse machten, wieder gut zu machen. Aber stehet das auch allemahl in unsern Kräften? — Und gesetzt auch, man gäbe sich alle ersinnliche Mühe, jene schwarzen Farben, womit man seinen Nebenmenschen schilderte, mit angenehmeren zu vertauschen; gesetzt, es schien auch, als ob es gelungen wäre, wenn wir Stirn und Auge derer, die Zuhörer waren, beobachten, wer vermag ihnen in das Herz zu sehen? Ja, man will wissen,

sen, daß jede bittere Rede einen widrigen Eindruck hinter sich lassen soll, auch dann, wenn man von dem Gegentheil, und von einer sichern Rechtfertigung überzeugt seyn könnte. Dergleichen leichtsinnige Schilderungen von den Schwächen Anderer werden am sichersten und glücklichsten behandelt, wenn man genau das Temperament und den Charakter dessen, der sich ihrer schuldig macht, erwägen will. Dadurch wird man bald auf ein Mittel gerathen, die Empfindung der Reue über angethanes Unrecht in ihm zu erwecken, und er wird von seiner Unart ablassen. Dergleichen Leichtsinnige sind besonders in Gefahr, wenn sie in Gesellschaft von Leuten gerathen, die die unglückliche Kunst in ihrer Gewalt haben, Andern alle und jede Geheimnisse abzulocken, die sie gern wissen wollen. Wer aber ergründet sie, zu welch einem Gebrauch sie solche anwenden werden? Kann man nicht die Ursache werden, Menschen, die es nicht verdienen, unglücklich zu machen? Darf ich wohl ein Mehreres erwähnen, um deine Aufmerksamkeit zu reitzen, auf deiner Huth zu seyn, um allen solchen Gelegenheiten auszuweichen? Ich habe, wie ich glaube, dich genug-

sam mit den Classen dieser Leute bekannt gemacht. Du wirst hoffentlich an den Fehlern Anderer es nun abnehmen können, dich solcher keinesweges schuldig zu machen. Es ist nur allzugewiß, wer durch eigne Lobeserhebungen seine Talente, seine Verdienste, seine Vorzüge geltend machen soll, der wird selten auf den Beyfall Andrer Rechnung machen können, weil man weiß, daß ächtes Verdienst sich von selbst empfiehlt. Weit weniger aber wird man zu seinem Zweck gelangen, wenn man auf die Verkleinerung Anderer, sie mag nun durch Erdichtung, oder auch durch eine zu auffallende Darstellung der Wahrheit, bewirkt werden, seine Größe bauen will. Allzustrenge Ahndung fremder Unvollkommenheiten und Schwächen erzeugt gegenseitige Strenge; denn mit dem Maaße, womit du missest, wird man dir wieder messen.

„Aber, werden Manche mir einwenden, wie soll ich mich verhalten, wenn man meinen Verdiensten gar keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen will?"

Nach meiner Ueberzeugung ist es einmahl für allemahl besser, Niemandem seine Vorzüge mit Gewalt aufzudringen. Ist man hart genug, sie nicht von selbst und freywillig anerkennen zu wollen, so werden auch deine lebhaftesten Erweise nicht sonderlich fruchten. Man wird lächeln, und wird glauben, daß du an wahren Vorzügen Mangel, aber an Thorheit eine mehr, die Thorheit der Eitelkeit besitzest. Ein alter griechischer Weltweise behauptet zwar, daß, wenn man gewahre und es ganz versichert sey, man wolle unsre Vorzüge verkennen, eine Darstellung derselben uns erlaubt sey; aber der Weg, den er uns vorgeschlagen hat, scheint mir gar schlüpfrig zu seyn. Wer nicht einen ganz sichern Tritt hat, ist in Gefahr, daß er fällt. Um das Zuviel und das Zuwenig dabey zu vermeiden, dazu gehört außerordentlich viel Klugheit. In dem ersten Falle giebt man, wenn man es versieht, dem Zweifler ein neues Heft in die Hände; in dem zweyten aber erwirbt man bey ihm nicht mehr, als man schon gehabt hat; waren daher deine Worte nicht vergebens? Man nützt sich meines Erachtens ungleich besser und mehr, wenn man auf

dergleichen Leute gar nicht achtet, ganz gelassen bleibt, sie mit Artigkeit sogar behandelt; sie gehen durch solch ein Betragen von uns beschämt, endlich gewiß in sich, und lassen uns endlich doch wohl noch volle Gerechtigkeit wiederfahren. Und solch ein Triumph, o mein Georg! thut dem Herzen unbeschreiblich wohl! Man findet sich zehnfach belohnt, und denkt des Verdrusses nicht mehr, den uns diese Ungerechtigkeiten verursachen.

Neunzehnter Brief.

Wenn es wahr ist, lieber Georg! daß die Menschen, um sich zu vergnügen, in Gesellschaft gehen, so muß ganz natürlich daraus erfolgen, daß man Alles aus dem Wege zu räumen hat, was diesem Zweck zuwider seyn könnte. Daher möchte denn die Erwähnung unangenehmer Dinge, oder anderer trauriger Auftritte in den Zirkeln, die sich einzig der Freude widmen, vorzüglich zu vermeiden seyn. Du wirst dich wundern, daß ich dich mit einer so bekannten Regel jetzt noch erst bekannt machen will. Aber viele

Menschen denken über das, was ihnen am bekanntesten dünkt, gerade am wenigsten nach. Und warum? und wie? wird in so vielerley Gesellschaften und auf so mannichfaltige Art darwider gesündiget? Hier hast du einige nähere Beobachtungen darüber.

Erstlich: Man glaubt, daß man die Pflicht eines guten Gesellschafters vollkommen erfüllt habe, wenn man nur zur Unterhaltung der Gesellschaft etwas beytragen will; man greift und hascht nach Anecdoten, Erzählungen, Schilderungen von diesen und jenen Auftritten, ohne zu bedenken, daß ein buntschäckiger Wirrwarr derselben einen üblen Eindruck machen muß. Sobald der Uebergang von der einen Geschichte zur andern unsere Empfindungen zu gewaltsam verändern und auf einmahl anders stimmen muß, so muß sie unserm Geiste eben so unangenehm seyn, als nach der heißen Sommerluft ein schnell sich erhebender kalter Nordwind unserm Körper. Dessen Geschmack würde uns nicht allein verdächtig vorkommen, sondern wir würden ihn auch für einen Menschen ohne das mindeste Gefühl halten müssen, der uns,

indem

indem wir uns vor Lachen beynahe erschüttert hätten, zu einer Scene, die unser Herz zerreißen und mit den wehmüthigsten Empfindungen erfüllen sollte, mit einemmahle gewaltsam hinführen, und auf eine so schnelle und unerwartete Art uns vom Scherz zum Schmerz überzuspringen nöthigen wollte. Er selbst wird sich den Schaden zufügen, daß man seinen Erzählungen, seinen Bemerkungen nicht das ganze, volle, ungetheilte Herz widmen wird, was man ihm bey einer schicklichern Zeit gewiß nicht versagt haben würde; und auf seine Zuhörer kann das, was er sagte, schlechterdings nicht den Eindruck machen, als wären sie nur nach und nach von jenen mit diesen so ganz fremdartigen Empfindungen durch ihn oder einen Andern abgestimmt worden. Auf diese Weise, daß man das Schickliche so oft aus den Augen setzet, entstehen so mancherley Ungerechtigkeiten. So wird solch ein Gesellschafter oder Erzähler zur Unzeit sich über die Gefühllosigkeit der Menschen beschweren, und seine Zuhörer werden ihn heimlich tadeln, daß er sie vom Spaß, vom Scherz, wobey das Herz in seiner ganz eignen Stimmung ist, mit einemmahl zu gewissen

Empfin-

Empfindungen leiten will, die sich wie Tag und Nacht zu einander verhalten. — Und beyde Theile thun sich unrecht; sie sind das wirklich nicht, wofür sie sich jetzt halten wollen; sie scheinen es nur zu seyn, weil beyde auf einen falschen Standpunct gestellt worden.

Zweytens: Lassen sich auch darum nicht gern unangenehme Dinge in die Unterhaltung einer öffentlichen Gesellschaft einmischen, weil die Stimmen der menschlichen Gesellschaft bald für den, bald für jenen, zum Vortheil oder Nachtheil entscheiden. Sie werden daher immer getheilt seyn, und die ganze Ausbeute eines gehoften Beyfalls wird dann nur in einen nicht ganz unverdienten Tadel sich auflösen. Es kann nicht trügen. Auch in dem kleinsten Kreiße befinden sich so mancherley und so verschiedene Gesinnungen. Noch mehr: wer ist allemahl von der Wahrheit oder Falschheit unangenehmer Gerüchte überzeugt? Edlen Seelen fällt es schwer, nachtheilige, der ganzen Menschheit sowohl, als auch andern einzelnen Gliedern derselben nachtheilige Dinge sogleich,

auf

auf die erste Erzählung derselben, für wahr anzunehmen; schlechtgesinnten Menschen ist alles auf den ersten Zug willkommen, was den oder jenen ihrer Brüder schwarz machen kann.

Das, was ich bisher behauptet habe, gilt von Abwesenden. Aber, mein Sohn! viele der Menschen sind auch leichtsinnig oder auch boshaft genug, in Gegenwart derer, denen dieser oder jener unangenehme Vorfall begegnet ist, solchen zu erwähnen. Bey manchen Dingen, die gleichgiltig sind, ob sie geschehen oder nicht geschehen wären, da hätte es nicht sonderlich viel zu bedeuten; aber wo das Wohl oder Wehe eines Menschen davon abhängt, wo dergleichen Dinge einen starken Schein auf den Unschuldigen werfen können, da ist es denn wohl schändlich, die zu drücken, die ihr Unglück nicht verschuldet haben. Hört die Menschheit auf, sich mit Edelmuth und Schonung zu behandeln, wo soll, wo wird die Liebe bleiben, die die menschliche Kette zusammen halten soll, und wozu wir gleichsam von der Natur angewiesen sind? Wem dies Wort der Beleidigung aus Leichtsinn

seinen

seinen allzuleicht geöfneten Lippen entschwebte, der wird gewiß im Augenblick seine schlimmgemachte Sache zu verbessern suchen; wer aber mit Vorbedacht und boshafter Schadenfreude dergleichen Dinge aufs Tapet bringt, der ist werth, daß er einer allgemeinen Verachtung anheim fällt, werth, daß er dem schmerzlichsten Schimpfe ausgesezt werde, bis daß er sich bessere, und sein Unrecht einsehen lerne.

Ich will dir, mein Sohn! verschiedene Charaktere vorstellen, die sich jüngst in einer Gesellschaft befanden, und wo diese meine Beobachtungen sich in ihrer ganzen Wahrheit bekräftigten.

Kaufmann W.. war einer der biedersten Männer. Sein Leben war eine ungetrennte Folge von wahren schönen Handlungen. Er verstand sein Geschäft, und so treflich sein Kopf war, so treflich war auch sein Herz. Er liebte die Religion, und zeigte es täglich, daß sein Glaube nicht in leeren Worten bestand, daß er sich in allem, was er that, zeigte. Er war der Freund der Nothleidenden und der Armen,

 half

half Jedem, der seine Hilfe suchte. Er war seinem Weibe der biederste, zärtlichste Gatte, seinen Kindern der redlichste Vater. Seine Handlung blühete, und alle Welt hielt ihn für einen glücklichen Mann. Eine Reihe von 20 Jahren hindurch, traf ihn zwar mancher kleine Unfall, der nun einmahl nicht von dem so schlüpfrigen Stande der Handelsleute zu trennen ist; aber er überwand sie, und füllte diese Lücken durch seinen Fleiß, durch seine Sparsamkeit wieder aus, so, daß es im Kurzen schien, als wäre nichts von diesem Allem vorgefallen. Sein Alter wurde indeß einer der größesten Prüfungen unterzogen. Der glücklichste Kaufmann, der heute den Himmel so heiter, so rein, so ganz unumwölkt über sich glänzen sieht, muß morgen schon vielleicht wahrnehmen, wie ein unvermutheter Sturm die Wolken zusammen jagt, und über ihm ein Wetter zusammen treibt, das ihm mit dem plötzlichsten Verderben droht. Zeit und Umstände verändern viel. Kurz, unser Kaufmann W.. bekam einen Posttag um den andern die schrecklichsten Nachrichten; mehr als sechs Häuser fielen; die beträchtlichsten Summen, auf die er am sicher-

sichersten gerechnet hatte, die sein ganzes Vermögen und das Glück seiner Handlung machten, waren in nicht mehr, als 14 Tagen, verlohren. Der gute, trefliche, der von allen Menschen für rechtschaffen anerkannte Mann war in dieser kurzen Zeit zum armen Mann gemacht. Er hätte freylich noch so manches retten können, hätte er den Weg so vieler seiner Collegen einschlagen, und sich zuerst und am besten bedenken wollen. Aber entfernt war von ihm dieser Gedanke, den der modische Gedanke unsers laufenden Zeitalters gleichsam zur ersten Regel kaufmännischer Klugheit gemacht wissen will. „Nein, sagte er, lieber will ich den letzten Rock von meinem Leibe hingeben, lieber trocknes Brod essen, als nur einen meiner Mitbrüder betrügen. Gott sey Dank! daß das, was ich noch habe, gerade zureicht, meine Schulden zu bezahlen.“ Man redete ihm zu, es nicht zu thun, man schmeichelte ihm von allen Seiten, gab ihm die untrüglichsten Beweise eines unverfälschten Zutrauens; aber mit dem innigsten Danke wies er sie alle von sich, und machte auch nicht den kleinsten Gebrauch davon. Mit Thränen entließ er seine Die-

 ner

ner — und sie wollten ihn nicht verlassen, waren von seinem edelmüthigen Herzen so gerührt, daß sie ihn umsonst dienen wollten, trösteten ihn mit der Aussicht besserer Zeiten. Aber unerbittlich blieb er, wich nicht von seinem Grundsatze der strengsten Rechtschaffenheit, und bewies ihnen, daß bey denen jetzt besonders für den Kaufmann so ganz kritischen Zeitläuften ehe das Schlimmere, als das Bessere, zu hoffen sey, und daß, wenn er sich auch noch einige Jahre unter solchen Hofnungen hinfristen wollte, das Ende des Liedes immer noch das nehmliche seyn werde, wie es jetzt sey. Natürlicherweise staunte alles, was edle Grundsätze besaß, nur einiges Gefühl hatte, diesen ehrlichen Mann an. Er hielt Wort. Die wenigen Thaler, die er übrig behalten, und die er ganz für sein erklären konnte, wendete er zu ganz kleinen Geschäften an, und der Himmel segnete ihn wieder. Das ganz geringe Capital vermehrte sich bald, und stieg von Jahr zu Jahre höher. Man freuete sich allgemein, und wer dem braven Mann nützen konnte, säumte nicht, und benutzte die kleinste Gelegenheit dazu.

Dieser

Dieser Mann, der nun in seinen ärmlichen Umständen nichts von seinem alten Ansehen, wenigstens bey den denkenden und edel empfindenden Menschen auch nicht das Geringste verlohren hatte, kam jüngst in eine Gesellschaft von sehr vermischten Personen, die sich doch einander alle kannten, alle aus einem Orte, und die meisten davon Kaufleute waren. Das Gespräch lenkte sich unter mancherley Gegenständen auch auf die Geschäfte, die sie zunächst angiengen. Ein junger naseweiser Kaufmann, der die Handlung seines Vaters ererbt hatte, der nur von dem lebte, was der Vater ihm erwarb, brachte auch sein Wörtchen über die jetzigen häufigen Banquerotte aus. Er schimpfte und lästerte, und warf den schlechten Mann, der durch Verschwendung sich sein Unglück zuzieht, und den, den das öfters unvermeidliche Schicksal, so über den Geschäften der Kaufleute schwebt, in eine Classe. Viele ältere Kaufleute sahn ihn einmahl um das andere an, und suchten ihn durch ihre bedenklichen Mienen zum Schweigen zu bringen. Aber vergebens. Herr W.. hörete den jungen unwissenden Flattergeist mit größester Geduld einige Zeit an. Sein

Herz sprach ihn frey, die Tugend hielt ihm den Schild vor, daß all diese schnellen Pfeile des Leichtsinns von seiner Brust abprallten, und sein rechtschaffenes Herz unverwundet ließen. Da aber diese schmerzhafte Rede gar nicht nachlassen wollte, und sich sogar in noch bittere Bemerkungen auflösete, so war es ihm nicht länger möglich, hier auszuhalten. Jetzt fühlte er die ganze Last seiner Leiden, die zeither, wie er aus Ursachen glauben durfte, gar sehr durch die öffentliche Achtung, die man seinem unverschuldeten Unglück erwiesen hatte, vermindert worden war; eine Thräne schlich aus seinem Auge; heimlich nahm er seinen Huth und Stock, und schlich sich unbemerkt davon. Er ward aber sehr bald vermißt. Einer der Angesehensten dieser Gesellschaft wußte sich dieses Entfernen, ohne allen Abschied, gar bald zu deuten, und eilte ihm nach, ihn noch einhohlen zu können. Er traf ihn auch wirklich unterwegs noch, und so sehr sich unser guter W.. sträubte, wieder umzukehren, so mußte er endlich doch nachgeben. Er führte ihn mit einer Art in dem so eben verlaßnen Zirkel wieder ein, die ganz nah' an Ehrfurcht grenzte. Unbeschreiblich war die

Freude der ganzen Gesellschaft, ihn wieder zu sehen, und selbst unser leichtsinniger, unbedachtsamer Schwätzer freuete sich, und gab dem guten leidenden Alten seine Hochachtung zu erkennen. —

„Das wäre nicht halb recht, wenn sie uns so früh hätten verlassen wollen," erhuben sich einige Stimmen.

„Ja wohl, rief auch jener Schwätzer, wär' es nicht halb recht gewesen. In ihrer Gesellschaft befindet man sich wohl, und geht nie von ihnen, ohne etwas von ihnen gelernt zu haben."

Da W.. es den Augen dessen ansah, der ihn vorher kurz zuvor beleidigen wollte, daß keine Falschheit hinter ihm sey, so beruhigte er sich wieder, und alle Wehmuth wich aus seinem Herzen.

Einer der ältern Kaufleute nahm aber unsern jungen Unbedachtsamen auf die Seite, und eröffnete ihm unpartheyisch seine Meynung.

„Lieber Mann! sagte er, daß sie vorhin über die Banquerotteurs mit heftigem Unwillen sprachen, war meines Bedünkens nicht ganz über-

legt von ihnen gehandelt. Wir suchten sie abzubringen; aber das machte sie nur noch erbitterter. Daß unser W.. das Unglück gehabt hat, was keinesfalls ein Banquerot, sondern mehr eine freywillige Entfernung von größern Geschäften war, wissen sie, und doch schmähten sie, daß jeder, wer bey der Handlung jetzt sein Glück nicht mache, es nimmermehr machen werde, nannten die, denen es durch Redlichkeit nicht gelingen wollte, sich zu halten, Dummköpfe und Verschwender — und keines von beyden ist W.. Daß es aber ein Drittes gebe, das können sie an seinem Beyspiel lernen, und vor der mißlichen Lage des Kaufmanns zittern, den weder Rechtschaffenheit, noch Weisheit bisweilen vor seinem Fall sichern kann."

„Bey Gott, bey meiner Ehre! erwiederte dieser, nie dachte ich, als ich vorhin sprach, an den guten W.. Meine Bemerkungen konnten ihn auch im Mindesten nicht treffen."

„Der Unglückliche ist empfindlich und zieht alles gemeiniglich auf sich. Ueberdem ist es die Pflicht eines guten Gesellschafters, erst genau zu über=

überlegen, was er mit Recht, ohne zu beleidigen, sagen könne; und zweytens muß man aufmerksam seyn, daß unsre Rede gegen Niemand anstoße und beleidige.“ Jetzt verrieth der junge Mensch mit einemmahle sein gutes Herz. Er empfand die Folge seiner Unbesonnenheit in einem sehr lebhaften Schmerz; eilte auf Herrn W.. zu, und umarmte ihn mit dem innigsten Gefühl der Reue. Der gute Mann ward jetzt eben so durch die Güte des Herzens dieses jungen anscheinlichen Wüstlings überrascht, als er vorher über seine ungebührlichen Ausdrücke betreten gewesen war. Man will wissen, daß von dieser Stunde an, dieser junge Mensch auch nie, nie wieder sich irgend eine Voreiligkeit dieser Art habe zu Schulden kommen lassen.

Nun einen andern Fall.

Jüngst erschien ein Fremder in Gesellschaft, man führte ihn ein, wie es am schicklichsten ist, und stellte ihn dem ganzen Zirkel vor.

„So, so! sie sind wohl der Bruder meines ehemaligen guten Freundes, kam sogleich einer von den Gegenwärtigen hergestürzt. Ach die gute Seele dauert mich noch von Grund meines

Herzens. Der brave Junge! hatte sonst so viel Stärke des Geistes, und nun überrascht ihn auf einmahl eine schwache Stunde, wirft alle seine Grundsätze über den Haufen, und das um eines Mädchens wegen.“

Die ganze Gesellschaft stutzte über den unbefugten Redner, und der Fremde staunte; denn dieser Zug schien ihm mehr unverschämt, als dreust zu seyn. Er war zu bescheiden, als daß er ihn hätte mit gleicher Münze wieder auszahlen sollen. Indessen war er doch in einiger Verlegenheit, wie er sich eigentlich benehmen sollte. Er antwortete ihm also: daß er dieses unglücklichen jungen Menschen Bruder sey, und daß er wünschte, dieser ihm unbekannte Freund hätte in seiner schwachen Stunde mögen gegenwärtig seyn, vielleicht hätte sich dann seine Schwäche in Stärke verwandelt.

Schon wollte dieser ihm mit einem Gegencompliment seine gehabte Willfährigkeit bezeugen, als der Fremde, der es wohl merkte, daß es nun zu einer förmlichen Erklärung aller, selbst der kleinlichsten Umstände kommen möge, sich

zu den Uebrigen des Zirkels kehrte, und sich mit diesen unterhielt. Einem Schwätzer dieser Art fehlt es gemeiniglich nicht an Zudringlichkeit, und so erhob er so manche Frage noch, die ihm aber nicht beantwortet wurde; denn der Fremde besaß die Kunst eines sehr vorzüglichen Gesellschafters, sich in einem Nu allen Anwesenden auf das Beste zu empfehlen; jeder suchte ihn, jeder sagte ihm etwas Angenehmes, und da er das alles sehr gut zu erwiedern verstand, und keinem etwas schuldig blieb, so mußte der unzeitige Frager es ihm vergeben, daß er keine befriedigende Antwort erhielt. Mit den Männern gieng alles gut; ihr Gespräch lenkte sich auf so mannichfaltige Gegenstände, daß von diesen keine Sylbe weiter von seines Bruders Schicksal erwähnt wurde. Aber den jungen Frauenzimmern fallen dergleichen Geschichten immer sehr schwer auf das Herz; dazu kommt noch die ihnen angebohrne Neugierde; was Wunder, wenn sie jetzt das junge, unbedachtsame Faselhänschen in ihre Mitte nahmen, und ihm die Geschichte des unglücklichen Menschen abnöthigten? — O! nein, dergleichen Menschen brauchen nicht genöthiget zu werden, sie sind immer

mehr

mehr zuvorkommend, als zurückhaltend. Mit den modischsten Ausdrücken der neuesten Trauerspiele und Romane durchflochten, vergaß er den kleinsten Umstand nicht, und damit man seinen Worten um desto mehr trauen möchte, rufte er den Fremden zum Zeugen. Dieser konnte nun nicht anders; denn gegen Frauenzimmer muß man artig seyn, und auch öfters gern zu thun s c h e i n e n, was man Andern wohl im Leben nicht gethan haben würde. Die ganze Unterhaltung war nun gestört, die den Männern so wichtigen zeither geführten Gespräche abgebrochen, eine stille Trauer überzog den ganzen Zirkel, und der gute Fremdling mußte, statt einer verhofften angenehmen Zerstreuung, zur Wehmuth verleitet werden; ein Gefühl, das, wenn es sich einmahl in seine Seele gelagert hatte, seinen Sitz so geschwind nicht wieder verließ.

Das waren zwey Fälle, wo Unbesonnenheit und leichtsinnige Flatterhaftigkeit die Urquellen eines sehr unartigen Benehmens war.

Auch Bosheit kann bisweilen zum Grunde liegen. Jüngst war ich bey einer solchen Geschichte Zeuge.

Secretair N. war in unserm Kränzchen. Allgemein anerkannt für einen der artigsten Männer in der Stadt, hatte er, wie ganz natürlich, alles, was um ihn war, zu seinen Freunden. Das ärgerte denn bisweilen unsere jungen Stutzer, die bey allem ihren eingebildeten Wesen, bey allen ihren Prätentionen sich tagtäglich lächerlicher machten. Daß der Secretair N. den Männern gefiel, darwider hätten sie nichts; daß er sie aber bey den Damen, so oft er zugegen war, so ganz verdunkelte, daß man ihrer im Mindesten nicht achtete, das fiel ihnen erstaunend auf, und sie beschlossen, sich an ihm zu rächen. Secretair N. war listig genug, daß er ihnen den Rank immer zuerst ablief, und sie beschämt in Unthätigkeit setzte. Eben da N. eines Abends ganz vergnügt war, und die ganze Gesellschaft durch seine muntere Laune erheiterte, und man ihm, darüber zufrieden, manch feines Compliment machte, so äußerte er: daß er der ganzen Gesellschaft tiefster Schuldner sey, ein Schuldner, der, wenn er auch noch so reich wäre, doch in diesem Fall seine Insolvenz anzeigen und bekennen müsse.

„A mei, hub der junge Assessor Herr von X. in jüdischer Sprache an: a mei, wos schmüßt der Herr, geb er mir dos Ringelche wieder, dos er an seinem Fingerche hot, so hot er mich doch wenigstens nicht betörkelt."

Die gänze Gesellschaft lachte überlaut — aber Secretair R. wußte, was Hr. von X. damit sagen wollte. Einigermaßen war er außer Fassung gebracht; aber sein glückliches Naturell, seine schnelle Gegenwart des Geistes half ihm augenblicklich aus aller Verlegenheit.

„A mei, erwiederte er ebenfalls in jüdischer Sprache: bist du doch so neidisch, als å Goldschmied, und so äinfeitig wie der Serser (Mäckler), des rothen Nathans."

Das Inpromptü wurde ebenfalls sehr laut belacht, außerordentlich gefunden, bloß weil es der Secretair R. gemächt hatte, und unser Assessor hätte in seinem Aerger vergehen mögen. Der Secretair wußte, daß es, wenn er ihm Luft lassen würde, Repliquen setzen, und daß es von diesen, wenigstens zu kleinen Zwistigkeiten

ten kommen möchte, er brach also ab, und unterhielt seinen Zirkel mit einer äußerst abentheuerlichen Geschichte von seiner eigenen comischen Erfindung. Seine Laune flocht manche feine Bemerkung in diese ein, die sich die jungen Herren, wenn ihr Gefühl nicht gar zu stumpf geworden wäre, sehr wohl hätten zu Herzen nehmen können. Der Herr Assessor ward zwar ein wenig roth, aber es war nicht die Farbe der Schaam, die in seinem Gesicht aufstieg, sondern der Aerger, daß er seinen Zweck so wenig erreicht hatte. Er versuchte noch einige Ausfälle; alle wurden aber so wenig bemerkt, wie der erste. R. sah es nun wohl ein, daß er von diesem unbedachtsamen Menschen nicht so ganz wohlfeil loskommen würde, ohne andere Masregeln zu nehmen; daher richtete er sich mit einemmahle darauf ein, erzählte die Geschichte vom Ringe, wie er mit solchem vom rothen Nathan betrogen worden sey. Nach der Taxe der Kenner war er kaum die Hälfte werth, was er, als Nichtkenner, geboten hatte. Der Jude ließ zwar etwas herunter, verlangte aber sein Geld auf einen Termin. R. giebt indessen seinen Ring einem guten Freunde, der ihm dar-

auf so vieles borgte, als was er noch zur völligen Abzahlung nöthig hatte.

„Ey, Ey, fiel ihm der Herr Assessor ein, ist also der alte buckliche Levi auch ihr Freund?" —

Diese Bemerkung brachte endlich den guten Secretair R. in Harnisch; doch duldete er nochmals als ein Mann, und zog sich abermahls durch eine treffende Gegenbemerkung aus der Affaire.

„O ja erwiederte er auf des Assessors Frage, warum sollte Levi nicht mein Freund seyn? vermuthlich weil er ein Jude ist? oder weil auch sie seine Freundschaft suchten? Wenigstens sah ich als einen Beweis ihres Zutrauens eine schöne goldne Uhr bey ihm, die, wie er mir gewiß versicherte, ihnen zugehöre."

„Das hätte Levi gesagt?"

„Ja, ja, der alte buckliche Levi. Sie müssen es seiner Offenherzigkeit zu gute halten."

Schon schwebte dem Assessor eine Sottise auf den Lippen; er konnte sie aber leider! nicht an den rechten Mann bringen. Die ganze Gesellschaft zog den Secretair R. an sich, und ließ

den

den Assessor zu seiner nicht geringen Beschämung ganz allein dastehen.

Das waren denn einige und zwar von einander ganz verschiedene Fälle. Wo sich dergleichen zeigen, so nimm so wenig Antheil daran, als dir nur immer möglich ist. Bringt man dergleichen Geschichten, die unangenehme Erinnerungen erzeugen, und wohl gar gewisse Feindseligkeiten veranlassen können, in öffentliche Gesellschaft, so thue nicht, als wenn du es hörtest, und suche dich in ein Gespräch mit einem Andern einzulassen. Lächle nicht beyfällig, selbst auch da nicht, wenn der oder jener den, der ihn durch Erwähnung dessen, was ihn beschämen sollte, mit einer feinen Sottise heimschickt. Solch eine Ruhe, solch eine unpartheyische Schätzung, wo kein Richter aburtheilen kann und darf, macht dir mehr Freunde, giebt einen größeren Beweis einer feinen Lebensart, als wenn du dich in diese mißliche Lage mischen würdest. Ja sey überzeugt, daß dieses dein Betragen zu deinem eigenen Vortheil gewürdiget werden wird, daß es einen tiefern Eindruck macht, und gewiß sich belohnt.

 Nun

Nun will ich dich, mein Sohn! mit noch einigen andern Fällen bekannt machen, die wohl häufiger, als die eben erwähnten, in Gesellschaften vorkommen, und deren sich oft recht gute, recht wohlwollende Menschen schuldig machen.

Man glaubt nehmlich sich als einen theilnehmenden Freund zu zeigen, wenn man dieses oder jenen Unfalls erwähnt, und seine Neugierde bisweilen nur befriediget, bisweilen aber auch seinen guten Willen, wenigstens durch Worte zeigen will. Man irrt sich aber, wenn man glaubt, daß eben diese Theilnahme allezeit wohl aufgenommen werden müsse. So viel ich durch langjährige Erfahrungen bemerkt habe, ist es nur wenig Menschen angenehm, ihre erlittenen Unfälle in öffentlichen Gesellschaften erwähnt zu hören. Was ihnen an der Seite eines einzigen Freundes, in der Einsamkeit gesprochen, Labsal gewesen wäre, wird ihnen hier zur Last. Meines Erachtens ist das ganz natürlich; denn, ist der wirklich mein Freund, der jetzt seine Empfindungen vor so vielen Menschen gegen mich ausströmet, warum thut er das? Als Freund bin ich von ihm überzeugt, daß er

meines Unfalls wegen in der Stille mit mir gelitten haben würde, und wenn er kein Wort gesprochen hätte — wozu also diese Ergießungen? Ist er meinem Herzen fern, werden ihn dann diese seine Mitleidsbezeigungen, seine Floskeln, seine gewählten Ausdrücke meinem Herzen näher bringen? Schwerlich. Vielleicht könnte das wohl bey einer schicklicheren Gelegenheit geschehen; bey einem einsamen Spaziergange würde der Eindruck glücklicher gewesen seyn — aber wer liebt wohl dergleichen öffentliche Ausstellungen? — Gesetzt, wir müßten uns doch diese Rückerinnerung, die in unserem Freunde traurige, unangenehme Empfindungen wecken dürfte, in einer öffentlichen Gesellschaft erlauben, o! dann giebt es gewiß auch einige Augenblicke, wo das ganz bey Seite geschehen kann, ohne daß Andere, die dieses nicht interessiret, Theil daran nehmen müssen. Nur wollte ich wohlmeynend rathen, daß dieses auch dann so überhin geschehen möge, und daß man Sorge trage, seinen Freund dadurch nicht ganz umzustimmen. Leidenden ist ja überdem eine fröhliche Stunde selten, und wir wollen ihnen auch diese rauben? Wenn wir darein den

Beweis unserer Freundschaft setzen können, daß wir Wunden aufreißen, die verharrschen wollen, wird man da nicht wünschen, daß wir lieber weniger freundschaftlich seyn möchten?

Eine nicht minder lästige Unart ist es auch, ob sie gleich oft mit gutem Herzen begangen wird, daß es manchen Personen gleichsam wie angebohren ist, ihre Freunde und Bekannten, sobald sie sich einander in Gesellschaft sehen, nach ihren ökonomischen Umständen zu fragen. Bestünden die Fragen etwann nur darin: wie befinden sie sich? haben sie wohl geschlafen? und dergleichen, so möchte das noch seyn; denn mit einigen Worten ist das abgethan. Aber wie so ganz anders machen sie's! Ich will dir einige solche Fälle schildern.

Der alte Rentrath B.. ist ein seelenguter Mann. Jüngst war auch ein junger Mensch in einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft zugegen. Er studiert in L.. und ist von armen, armen Eltern.

„Nun Herr W.. wie gehts? hub der Rentrath über Tische an? Gelt, nun gehts was besser?

ser? Wie ists? haben sie die Information angetreten?"

„Nein, erwiederte der junge Mensch. Es hat sich eine vortheilhaftere Gelegenheit für mich gezeigt."

„Nur setzen sie sich nicht zwischen zwey Stühle, fuhr der Rentrath fort, sie sind überzeugt, wie weh die Armuth thut, und ein kleiner Bissen Brod ist besser, als gar keines."

„Der Herr Creiß-Commissair war so gütig, mir eine Stelle in seiner Expedition zu versprechen."

„Schön! schön! nun da können sie auch ihren alten, so sehr armen Vater unterstützen," erwiederte der Rentrath.

Das fuhr dem Creiß-Commißair durchs Herz. Er hätte den jungen Menschen nicht so blutarm geglaubt; denn dieser hielt sich in seiner Kleidung sehr ordentlich und gut. Dieser harte Mann hatte den Grundsatz, daß, wer gar so arm sey, nicht ehrlich seyn könne. Und siehe da, am andern Tage ließ er den jungen

Mann zu sich rufen, und hatte nun seine tausend Ursachen, die inzwischen darein gekommen wären, daß er ihm ohnmöglich die versprochene Stelle anvertrauen dürfe. Es war dem Creiß-Commißair unangenehm, daß der Rentrath gerade auf dieses Capitel kommen mußte; denn er war dem jungen Menschen außerordentlich gewogen, und bedauerte, daß er einmahl für allemahl seinen Grundsätzen treu bleiben müsse, ob er gar wohl glaube, daß dieser junge Mann gerade eine Ausnahme von der von ihm für allgemein gehaltnen Regel machen könne. Der Rentrath war durchweg so ganz ein Menschenfreund, daß er sich fortdauernd um das bessere Fortkommen dieses jetzt zurückgesetzten jungen Mannes bewarb, und nicht eher rastete, bis er ihn recht wohl untergebracht hatte. Er erhielt sehr bald durch mehrere Empfehlungen eine reichhaltigere, bessere Stelle, als die des Creiß-Commißairs gewesen war. Er hatte eine beträchtliche Casse unter sich, und verwaltete sein Aemtchen mit allem möglichen Fleiß, mit aller möglichen Sorgfalt und Treue. Der Creiß-Commißair hätte den sehr reichen Sohn eines der

angesehensten Pächter in den Posten gesetzt, den er dem armen, aber sehr geschickten, jungen Menschen entzogen hatte. — Dieser war nicht nur einer der größesten Dummköpfe, sondern war auch liederlich und zu allerhand Ausschweifungen geneigt. Ob ihm sein Vater gleich einen sehr ansehnlichen jährlichen Zuschuß gab, so war das immer doch nur Kleinigkeit gegen das, was er brauchte. Seine allzu großen Forderungen machten den Vater endlich stutzig, und er sagte es ihm geradezu, daß sein Vermögen auf keine Weise von ihm darum so emsig zusammengeplackt worden sey, damit er es liederlicher Weise durchbringen solle. Er schränkte ihn ein. Der Herr Sohn kann das nicht gewohnt werden. Sonst hatte er alles baar bezahlt, jetzt machte er Schulden. — Man borgt ihm, man traut ihm, weil man weiß, daß sein Vater ein sehr reicher Mann ist. Doch wollen die Schuldner auch einmahl bezahlt seyn. Sie versuchen, erst mit Höflichkeit sich bey ihm in Erinnerung zu bringen. Aber, wer reich ist, kann oft seine Schuldner mit Unartigkeit abweisen, und diese lassen sich das — aus Respekt, den man vor einen

reichen Mann haben muß, gefallen. Endlich reißt aber doch die Geduld aus, und man fordert das Seinige mit Ungestüm. Da der junge, lockere Herr nun sieht, daß es ernstlich wird; da man ihn bedrohet, die Sache vor seines Vorgesetzten Ohren zu bringen, und da sein Vater, trotz aller Vorstellungen, keinen Kreutzer mehr hergeben will, was hat er zu thun? Nichts anders', als was in dergleichen Fällen schon so viele liederliche Leute gethan haben. Er vergreift sich an der Casse, in der Hofnung, seinen Vater doch noch zu gewinnen, diesen starken Cassendefect wieder zu bezahlen. Aber kaum die Stunde darauf, als er diesen schlechten Streich ausgeführet hatte, fällt es dem Creiß-Commißair ein, seine Casse zu revidiren. Und wie bebt er zurück, da so viel an der bestimmten Summe fehlt!

Sobald der Creiß-Commissair den Gedanken kaum errathen hatte, was er thun wolle, so war der junge Mann schon auf seiner Flucht begriffen, der Strafe seines Verbrechens zu entgehen.

Der Creiß-Commissair machte noch keinen öffentlichen Lerm, glaubte die Sache ganz ins Geheim abthun zu können, und hoffte, durch des Vaters Vermittlung, den jungen Menschen wenigstens von der öffentlichen Schande und Strafe zu retten. Aber seine Flucht war leider! äußerst schnell geschehen; seine Schuldner wurden darüber ängstlich, und machten, einen erstaunenden Lerm. Nun war alle Aussicht verlohren. Die ganze Sache gieng den Weg Rechtens. Der Rentrath und der Creiß-Commißair kamen wieder in Gesellschaft zusammen. Jetzt erzählt er von jenem armen jungen Menschen, wie der sich wohl befinde, und stündlich sich die Liebe seiner Obern erwerbe, wie man für ihn dagegen auch sorgen und ihn bald zu einem einträglicheren Posten befördern würde. Zugleich fragte er den Creiß-Commißair, wie es nun um den Proceß seines ehemaligen Expedienten stehe? ob der Vater die Casse berichtigen wolle? ob man nicht von des jungen Mannes Aufenthalt glaubwürdige Nachrichten habe? So viel das einzelne Fragen waren, so viel Stiche waren es in sein Herz, und er fertigte den lästigen Frager, der ihm mit einemmahl so vielerley

Dinge

Dinge wieder in Erinnerung brachte, an die er wenigstens heut nicht denken wollte, ziemlich unartig ab.

In dieser kleinen Geschichte wirst du, lieber Georg, den Satz zweymahl bestätiget finden, daß man sich gewisse, wohl selbst die meisten unangenehmen Dinge nicht gern in Erwähnung bringen läßt. Sie sind mit allem Fleiß von mir auf keine andere Weise zusammen gestellet worden, um deine Urtheilskraft über die Verschiedenheit derselben prüfen und darüber entscheiden zu lassen.

Bey dergleichen Vorfällen, ob man diesem oder jenem, diese oder jene unangenehme Sache vorbringen könne, muß man die Person genau kennen, ehe man es, wenigstens nicht ohne Nachtheil, wagen kann. Manche Menschen sind sehr empfindlich, und nehmen es nicht wohl auf, wenn sie an gewisse Gegenstände oder Vorfallenheiten erinnert werden, die sie nicht gern wiederhohlt empfinden möchten; Manche hingegen freuen sich der Theilnahme anderer Menschen, und ärgern sich, oder weinen über

den gehabten Unfall zum zehntenmahl eben so gerne wieder, wie zum erstenmahle; manche Menschen hingegen sind stolz, und lassen sich nicht gern an das oder jenes in öffentlichen Gesellschaften erinnern, weil sie glauben, sie würden dadurch herunter gesetzt, und man vermindere diejenige Achtung, die man eher vermehrt haben würde, wenn dergleichen unangenehme Erwähnungen nicht geschehen wären. Besonders hat man sich bey dem zweyten Geschlecht vorzusehen, wo dergleichen Dinge so ganz öfters schief beurtheilet werden. So erschien jüngst das Fräulein v. O. in der Gesellschaft der reichsten und angesehensten adelichen Damen, als eine Unbekannte. Fr. v. D. so sie einführte, hatte einen großen Einfluß. Fräulein O. wurde daher mit allen nur möglichen Ehrenbezeigungen empfangen und aufgenommen. Ihre Freundin erzählte bald, daß Fräulein C. aus einem der ältesten Häuser stamme. Die Achtung, so ihr vorher erwiesen wurde, vermehrte sich; man bewunderte ihre schöne Gestalt, prieß ihren Verstand und Witz, lobte ihren Geschmack in ihrem ganzen Wesen. Ihr Anstand war so schön, wie der Grazien An-

stand, ihr Anzug gleichsam eine neue Schöpfung, jedes Stückchen, was ihren Leib bekleidete, wurde für ein Muster angesehen. Die gute Freundin erwähnt aus wahrer herzlicher Meynung die Unglücksfälle des Vaters der Fräulein, bekennt, daß ihr Bruder aus Armuth einen Dienst habe annehmen müssen, den sonst nur ein Bürgerlicher bekleidet hätte; sie erwähnte, daß der vortreffliche Putz, der allgemeine Bewunderung erhalten, von ihr selbst gefertiget worden sey — Und so ganz nach und nach vermindert sich die ihr bewiesene Achtung, blos weil sie arm ist, und ein Adelicher reich seyn muß, wenn er nicht verachtet werden will.

Aus diesem Betragen kannst du also sehr wohl schlüßen, wie schnell sich die öffentliche Meynung ändert, wenn man dieses oder jenes anders wahrnimmt, als man sich es eingebildet hat, oder wie es uns von seiner Außenseite vorgekommen ist. Mein Sohn! wenn du dich öffentlich aufwirfst, die Umstände eines Leidenden zu verbessern, so wird das nie so wohl thun, als wenn du im Stillen es gethan hättest. Auf diese Weise haben auch die Fragen

gen der Großen keinen ganz angenehmen Einfluß auf uns, weil sie uns immer zu laut und zu öffentlich ihrer Protection unterziehen wollen.

Also, wirfst du mir ein, soll man in keiner Gesellschaft irgend etwas Unangenehmes vorbringen? Ich wünsche nicht von dir mißverstanden zu werden. Folgende Regeln werwerden dir das vollends aus einander setzen, was ich dir zeither in Beyspielen gezeigt habe.

Mannichfaltigkeit giebt jeder gesellschaftlichen Unterhaltung die Seele, das ist ausgemacht war. Darum werden allemahl Gespräche, wenn sie gut mit einander abwechseln, die angenehmste Wirkung machen. Eine Fläche, die ganz eben ist, und gerade ausgehet, wird dem Auge bald zur Gewohnheit und Last. Reitzender ist ihm die Gegend, wo Berg und Thal mit einander abwechseln, und Parthie um Parthie in veränderten Gestalten sich zeigt. Immer nur angenehme Erzählungen hören, würde am Ende Langeweile machen, so wie nur traurige Geschichten endlich das Gefühl für solche abstumpfen müßten.

Nur kömmt es hier einzig und allein auf eine glückliche Wah. an, und daß man es nicht aus den Augen lasse: nur die Beobachtung des Schicklichen werfe auf jeden Gegenstand einen erhöhten Reitz. Mische also weder in traurige Scenen burleske Einfälle, noch aber zwinge den Geist mit einemmahl zur Theilnahme lustiger Dinge, wenn die Seele mit Schmerz erfüllet worden. So auch gegentheils hinwiederum. Alle Vorfälle, die das Ganze interessiren und allgemein worden sind, geben immer einen nicht ganz zu verachtenden Stoff für die gesellschaftliche Unterhaltung, und fordern unsere Theilnahme bald mehr, bald weniger auf, je nachdem wir die Gabe haben, sie gut vorzutragen, und mit nicht unwichtigen Bemerkungen zu würzen. Aber, hüte dich, wenn du auch mit dem glücklichsten Erfolg über unangenehme Ereignisse gesprochen hättest, dergleichen von einzelnen, in der Gesellschaft gegenwärtigen Personen in Erwähnung zu bringen. Man sieht sich wie zur Schau ausgestellt. Verdient man Tadel, so empfindet man ihn so vielfach, als Personen gegenwärtig sind; zollt man uns Mitleiden, o so fühlt man seinen Schmerz um

so stärker; sind wir die Ursache von diesem oder jenem Vorfall, so sieht man sich einer vervielfältigten Kritik ausgesetzt.

Denke, mein Sohn, über diese Materie noch weiter nach, und nimm diese wenigen Bemerkungen zum Leitfaden, der dich sicher auf den rechten Weg führen wird.

Ein und Zwanzigster Brief.

Hüte dich, mein Sohn! dir es einfallen zu lassen, den Ton in Gesellschaften angeben zu wollen. Es ist eine unbeschreibliche Last, die sich der aufbürdet, der sich dazu freywillig aufwirft. Und auch selbst, wenn du wahrnehmen solltest, daß ein allgemeines Vertrauen dich dazu berechtigen könnte, so geh dieser mühseligen Ehre, so viel du kannst, aus dem Wege. Wer sich diesem unterziehen will, der muß schlechterdings wenig Gefühl und keine Galle haben.

Die jungen, modischen Gecken, werden jede deiner Handlungen, jedes deiner Worte, jede

deiner Mienen in Beschlag nehmen, ihr erwachsener Neid wird alle Gelegenheit suchen, dich unvermerkt mißverstehen zu können. Dieses ihr Betragen wird sich bald vermehren, bald verringern, je nachdem du selbst dich einer gewissen Anmaßlichkeit schuldig machst, wo niemand etwas gewinnt, und du am Ende das meiste verlieren mußt. Es ist schon schwer, sich im Gleichgewicht zu erhalten, wenn man glauben darf, man gebe uns aus gutem Herzen und nach einer wahren Selbstüberzeugung diesen Vorzug; wenn man sieht, wie der oder jener, der auf den Mann von Welt, Geschmack, Erziehung Anspruch machen will, sich nach uns bildet, und gleichsam als sein Muster ansieht. Scheint es aber, daß du dieses dir nur selbst anmaßtest, daß dich niemand, als du selbst dazu auffordertest, so bist du verlohren, und du kannst dich darauf verlassen, daß das anscheinliche Lächeln des Beyfalls, das sich auf den Gesichtern derer, die mit dir umgehen, zeiget, nichts als ein heimlicher, bittrer Spott sey. Die mit dir gleichen Standes sind, werden dir ihres Herzens Meynung nicht lange verhehlen; die unter dir stehen, werden dir schmei-

cheln, und ich frage den, der sich eines reinen, gesunden Gefühls bewußt ist, ob ihn wohl je eine Schmeicheley habe freuen können? Und gesetzt, du genüßest den Vorzug, daß man deinen Geschmack als Vorbild ehret, so lasse dich ja nicht verführen, zum Läppischen herabzusinken. Bleibe den Regeln einer echten Bildung treu, unterziehe dich selbst einer scharfen Kritik, und verschmähe die kleinen Widerlegungen deiner Freunde nicht. Vergiß es aber bey deiner Glorie ja nicht, wie leicht dein Ruhm verwelken könne; betrachte dich nicht anders als eine Modewaare, und thust du das, so wird dich dann, wenn man dich wieder absetzt, die Veränderlichkeit der Zeit, und die Laune selbst der gebildeteren Gesellschaften weder befremden, noch auch schmerzen können. Wohl dir, wenn du dir es dann nicht vorzuwerfen hast, daß man dich deiner eignen Entwürdigung halber verließ, sondern, daß man dich nicht mehr mode seyn lassen konnte, weil auch die treflichste Mode nur ein kleines Ziel hat, und einen kurzen Zeitraum dauern darf.

Dann, mein Sohn! wenn ein glücklicher Nebenbuhler deine Stelle einnimmt, o dann lasse dir es im mindesten nicht merken, daß dich es verdrüße. Ehre das über dich gesprochene Urtheil eben so, als du vorher ihren Beyfall ehrtest. Unterstehe dich es aber ja nicht, wenn du hier und da etwas finden solltest, was nicht nach deinem Geschmacke wäre, und wo du von dir überzeugt seyn könntest, daß der, so deinen Posten nun behaupte, deine Talente keineswegs erreiche, ihn in einen lauten Vergleich mit dir zu stellen. Du würdest auch nicht das Mindeste gewinnen, wenn du seine Schwächen noch so deutlich Preiß zu geben suchtest; denn die Laune erhub ihn ja, und diese bindet sich an kein Gesetz, und handelt nur willkührlich, wie es ihr beliebt und einfällt. Tröste dich damit, daß deine Erfahrungen — auch bald die seinigen werden können, und daß man, wenn man auch eine kurze Zeit die Augen für deine Verdienste zudrückte, sie doch ganz gewiß wieder öfnen, und den Unterschied zwischen dir und ihm erkennen wird.

Zwey und zwanzigster Brief.

Wenn du merkst, lieber Georg! daß man deinen Talenten einen Vorzug gestattet, so lasse dich das keineswegs verleiten, ein allzugroßes Zutrauen in dich selbst zu setzen. Sieh es für eine Lockspeise an, die zwar deinen Gaum reitzen kann, dich aber nicht zur völligen Sättigung verleiten darf. Der Beyfall der Menschen ist nicht anders, als ein starker, guter Wein zu betrachten, der zwar, mäßig genossen, dein Blut erwärmt, ein wohlthätiges Feuer in deine Adern strömt, und deinem Geiste doppelte Spannung giebt; überfüllst du dich aber, weil er dir wohlschmeckt, so bist du in der Gefahr, dir zu schaden; die dich erquickende Wärme wird zur Fieberhitze ausarten.

Hier ein Beyspiel: Cleant ist allerdings ein junger Man von vortrefflichen Geisteskräften. Wer in seiner Gesellschaft lebt, wird sehr wohl unterhalten. Seine ausgebreiteten Wissenschaften zeigen sich in allem, was er sagt. Er hat die Welt gesehen, und sich auf seinen Reisen wahre Menschenkenntniß gesammelt, und so-

bald er nur in einer Familie einige Tage verlebt hat, so eilt man ihm mit verdoppeltem Lob und Zutrauen entgegen. Einen andern würden dergleichen Behandlungen ganz gewiß zum Stolz verführen. Indem jene nichts seyn wollen, die sich um ihn her versammeln, damit er alles seyn soll, würde er, von seiner Unerreichbarkeit überzeugt, sich für unfehlbar halten; aber nein, er weiß, er fühlt es, daß nur die Bescheidenheit die wahre Mutter des Verdienstes sey. Die Zeitungen kommen, verständige Männer lesen sie — bey diesem oder jenem Vorfall mangelt es ihnen an politischen oder andern Kenntnissen, niemand, wie sie glauben, kann ihnen eine gehörige Auskunft geben, als Cleant. Man fordert ihn dazu auf. Eben so bescheiden gestehet er es, wenn ihm darüber die gehörige Wissenschaft mangelt, als er auch hinwiederum das gefällig mittheilt, was er weiß; wovon er aber nur oberflächlich unterrichtet ist, das verhehlt er zwar nicht, aber er macht auch deshalb nicht den geringsten Anspruch auf Glaubwürdigkeit und Zutrauen. Ueber Dinge, die nur Kinder des Geschmacks sind, enthält er sich aller entscheidenden Urtheile, und muß er sie darüber fällen,

was er dabey empfinde? was er für schöner halte? so entledigt er sich dieses schweren Auftrags so, daß er nicht den Heuchler macht, und dabey sich auch selbst nichts vergiebt. Niemanden dabey wehe thun, ist eine seiner ersten, seiner Hauptpflichten. Die schönsten und wichtigsten Damen halten ihn für ihren Sprecher. Was er für schön hält, wird gleichsam als Gesetz, von dem Geschmack selbst gegeben, angesehen. Sein gefälliger Blick, seine Gutmüthigkeit, sein zurückhaltendes Wesen, daß er nicht voreilig wird, und unaufgefordert entscheidet, wenn er ja in die Lage versetzt wird, diesem oder jenem zu widersprechen, dieses oder jenes tadeln zu müssen, dieses sind die Eigenschaften, die ihn nie verlassen, und denen er nie untreu wird. Menschen, von denen er überzeugt ist, daß sie ihm weit nachstehen müssen, und denen dieses selbst die öffentliche Meynung zu erkennen giebt, setzt er deshalb nicht herab; — gegentheils sucht er alle Gelegenheit, sie in das vortheilhafteste Licht zu stellen; selbst da auch, wenn sie ihn verkennen, wohl gar durch mancherley Unarten ihn beleidigen wollen. Er hört, er sieht es, daß er sich für so manchen Zirkel ganz unentbehrlich

gemacht hat, das könnte ihn doch auf den Einfall bringen, es manchen merken zu lassen; aber nein, er benimmt sich so als wenn er gerade der entbehrlichste unter ihnen wäre. Das zeigt er jedoch nicht, in leeren Complimenten und Ausdrücken, die an und für sich das Gepräge der Demuth, ja wohl gar einer lästigen Selbsterniedrigung führen, das aber, wenn man es näher betrachtet, sogleich verräth, daß der Münzer keinesweges ehrlich zu Werke gegangen sey. Unser Cleant kennt die Mittelstraße. Er überhebt sich nicht, damit er den Neid nicht erwecke; er erniedriget sich aber auch nicht, um weder ein Heuchler zu scheinen, noch auch andern Gelegenheit zu geben, ihn zu verkennen, und zu mißhandeln. Er ist überzeugt, daß die Meynungen der Menschen nur allzusehr der Veränderlichkeit unterworfen sind, darum achtet er den Grund, worauf sich alle ihm erwiesene Ehre bauet, für nicht fester, als er seiner Natur nach seyn kann. Aber diese Maxime verleitet ihn im mindesten nicht, die ihm erzeigte Achtung gering zu schätzen, vielmehr sieht er sich glücklich und geehrt dabey, und bemüht sich, sie ferner zu erhalten.

Das Gegenbild von Cleant ist Herr von Nelson. Talente sind ihm keineswegs abzusprechen. Die Natur hat ihn sehr günstig behandelt. Er ist schön von Körper, und wenn man ihn blos nach dem Aeußerlichen beurtheilen wollte, so würde er den Vorzug vor Cleant verdienen. Er ist sehr reich. Töchter und Mütter sagen sich es einander wechselseitig in die Ohren, daß sich es jedes Mädchen gratulieren könnte, die er sich zur Gattin erwählen werde. Es ist bekannt, daß bey dergleichen Speculationen nichts gespart wird, daß Complimente sich über Complimente häufen, und daß man in den witzigsten Artigkeiten beynahe unerschöpflich ist. Wie konnte es anders möglich seyn, als daß Nelsons Eigenliebe wachsen mußte, zu der er ohnedem von Natur schon geneigt war. Ihm wollte es nicht beyfallen, daß man ihm mehr aus Eigennutz, als aus wahrer Würdigung nach einer strengen Prüfung echter Vorzüge huldige, vielmehr blickte er über alles mit stolzem Auge hinweg. Er erwartet es nicht, bis man ihn rufe, bis man ihn für ganz nothwendig halte. Er dringt sich auf, und ist anmaßlich. Er giebt es mit deutlichen Worten zu verstehen,

daß man doch gar nichts ohne ihn anfangen könne, daß die Seele der ganzen Gesellschaft fehle, wenn sein liebes Ich nicht dabey sey. Bisweilen sagt man das in Ironie; er aber meynt es in vollem Ernst, und würde es dem sehr verdenken, der es bezweifeln wollte. Reichen und vornehmen Thoren hält man immer vieles zu gute, was man an Andern empfindlich ahnden würde. Er weiß alles besser, als andere, weil man ihm gesagt hat, daß er einige Kenntnisse besitze; er hält sich für ein Universalgenie, ob er gleich nur höchstens auf den Nahmen eines guten Kopfs Ansprüche machen darf. Zieht man ihn zu Rathe, so erträgt er keinen Widerspruch, sein Vorschlag ist unfehlbar; er betheuert heilig, daß er uns kein Wörtchen wieder sagen werde, wenn man nur mit einer Sylbe von dem, was er zu unserm Besten beytragen wolle, abweichen würde. Jüngst ward eine Frage aufgeworfen, wo Nelsons oberflächliche Kenntnisse nicht auslangten, sie völlig und gründlich beantworten zu können; dessenungeachtet übernahm er es, und wer nur nicht ganz unwissend war, der fand seine Schwäche gar bald. Einer in dem Zirkel, in dessen eigenes Fach

diese Frage fiel und gehörte, schwieg — und wurde, nachdem Nelson sein Entscheidungsurtheil abgefaßt hatte, öffentlich aufgefordert, auch das seinige beyzutragen. Das wich denn nun himmelweit von Nelsons Urtheil ab. Nelson hätte sich, wäre er nicht ganz unüberlegt gewesen, mit allen Ehren, als Besiegter finden lassen können; denn von einem solchen Manne überwunden zu werden, ehret mehr als ein Sieg über Schwächlinge oder Unwissende; aber geradezu äußerte er das Gegentheil. Er wagte es, dem Manne, der von allen, die gegenwärtig waren, für einen Meister in seinem Fache gehalten wurde, auf eben nicht die feinste Art Unerfahrenheit, die sich durch Dreustigkeit zur Kenntniß machen wolle, vorzuwerfen. Nelson, der es sich von selbst anmaßete, den Ton anzugeben, hatte es freylich dahin gebracht, daß man ihn nicht öffentlich tadeln durfte; aber was gieng in dem Herzen aller derer vor, die dieses mit anhörten? Wie tief setzte sich Nelson herab! und man mußte sich alle Mühe geben, daß er das nicht entdeckte. Statt daß Cleant Geduld hatte, wenn sich es ein Unwürdiger einkommen ließ, sich ihm zur Seite zu stellen; statt daß er

diesem eher behülflich war, ihn in das vortheilhafteste Licht zu setzen; statt daß er freywillig selbst in den Hintergrund trat, um jenen hervorzuheben, bot Nelson seinen bittersten Spott auf, und demüthigte seinen unverschämten Rival, wie er dergleichen Menschen zu nennen pflegte, auf das empfindlichste, ließ auch nicht eher nach, bis er ihn ganz lächerlich gemacht hatte. Wenn man ihm ein Compliment machte, wenn ihm irgend etwas artiges gesagt wurde, nahm er es zwar an, betheuerte aber, daß er es nicht verdiene, und verwies auf nähere Gelegenheiten, sich in seinem wahren Glanze zeigen zu können. Wie himmelweit war er von unserm Cleant unterschieden! Die Wahl wird nicht schwer seyn, welchen ich von beyden, Cleanten oder Herrn von Nelson, zum Liebling meiner Gesellschaft machen sollte.

Drey und Zwanzigster Brief.

Die Wahrheit deines Charakters verläugne nie, mein Sohn. Scheine nie mehr, als du wirklich bist, und sey das, was du bist, und

sonder

sonder Täuschung. Was hilft es, wenn du dich verstellst. Und wenn du noch so genau auf dir Acht haben würdest, so dürften doch wohl Scenen vorfallen, wo du dich in deiner Blöße zeigtest, und einige wenige schwache Augenblicke könnten dann alles zertrümmern, woran du zeither so ängstlich gebaut hättest. Denke dir dann selbst die allgemeine Verwunderung, mit der wenigstens ein stiller Hohn gewiß verbunden seyn wird.

Die Thorheiten der Verstellung erstrecken sich nicht etwan auf den Schein dieser oder jener Vollkommenheit; nein, was so äußerst sonderbar ist, man verstellt sich auch äußerst oft, um sich das Ansehen dieses oder jenen Fehlers, eben so gern, als dieser oder jenen guten Eigenschaft zu geben. So bemüht sich mancher Mensch, das Ansehen eines hitzigen Kopfs zu haben, und sein Temperament ist doch von Natur so sanft. Er sieht, daß man nicht genug Respect vor ihm habe; die gegenseitige Verweigerung sucht er einzig darinnen, daß er zu stille scheine; also zwingt er sich nun, und zeigt sich als den stärksten Cholerikus. Weil er wider die

Wahr-

Wahrheit seines Charakters sündiget, so kann es ihm nicht gelingen; man wird ihn auf der falschen Spur treffen, und achtete man vorher nicht auf ihn, so wird es jetzt weit weniger geschehen.

Herr von Kumper hat einen äußerst phlegmatischen Körper, er will ausgelassen seyn. Mit seiner lieben Schwerfälligkeit will er so flüchtig über die Straße, wie ein Stutzer dahin hüpfen, der so dürre, wie eine Schindel, und so leicht, wie eine Flaumfeder ist. Wie kann ihm das gelingen? Er kann überzeugt seyn, daß sich die Natur, die er verläugnet, sicher an ihm rächen wird.

Lieutenant K . . der wirklich einen hellen und guten Verstand besitzt, bestrebt sich gleichsam ängstlich, etwas Albernes zu sagen, weil das Alberne gerade Mode ist. Was noch mehr ist, er verstellt seine harte, rauhe Sprache sogar, die man von ihm, als Officier, recht gern höret, und flüstert und lispelt wie der Cammerherr von Y . .

Wenn man allenfalls seinen Charakter so verläugnete, daß der Uebermüthige höflich, der Geitzige großmüthig, der Prahler bescheiden, und der Fasler bedachtsam scheinen wollte so würde Niemand etwas darwider haben. Wenigstens sollte man sich doch zu seinem Vortheil verstellen, und es lohnt wahrlich der Mühe nicht, noch weniger einer Aufopferung, selbst der geringsten nicht, kleine Fehler hinter größere zu verbergen, oder eine Unschicklichkeit durch eine Abgeschmacktheit gut machen zu wollen.

Bisweilen wollen auch Viele sich darum anders zeigen, als ihr eigentlicher, natürlicher Charakter ist, weil sie glauben, daß man sie verkennen und mißbrauchen würde, wenn man sich zeige, wie man sey. „Wart', spricht Leonhard, ich merke es, ich bin zu gut, ich muß strenger seyn, sonst macht ihr euch nicht das Mindeste aus mir" — Nun schüttet er das Kind mit dem ganzen Bade aus, und erreicht seinen Zweck immer nicht. Der Mensch kennt den Menschen zu genau, und verliert alle Glaubwürdigkeit, wenn er, wie das so leicht geschieht,

 schneller

schneller geschieht, als man glaubt, seine Natur zum Schein ändern und sich verstellen will.

Mein Sohn! vergiß diese Hauptregel nie. Hält es schon schwer, immer die Wahrheit seines Charakters unbezweifelt und gehörig ins Licht stellen zu können, wie viel mehr hast du zu besorgen, daß man hinter deine Verstellung kommen wird! Nie wird dir es ganz glücken, wenn du dich auch noch so lange hieltest. Zeit und Umstände ändern viel.

Bisweilen sich eine kleine Verstellung erlauben, um sich einen Nutzen zu schaffen, der Andern nichts schadet, das mag noch hingehen, und ist als Regel der Klugheit nicht ganz zu vernachläßigen; als z. E.: Sich zu zeigen, als wisse man von allem nichts, was man jetzt erzählt, um es dadurch ganz zu erfahren, weil mir es nicht gleichgiltig seyn kann, ob ich davon unterrichtet sey oder nicht; oder: meinen Ärger zu verbergen, wenn mich ein Großer reitzt, weil ich weiß, daß ich mir, wenn ich in Hitze gerathe, schlechterdings schaden muß, und mehr dergleichen

Fälle

Fälle — die dir, wenn du sie nach diesem Maaßstabe berechnen wirst, nicht leicht entgehen werden.

Aber, nie — mein Sohn! — nie verstelle dich, und zeige dich als Freund, wenn du in deinem Herzen feindselige Absichten hegst. Das bleibt immer ein schändlicher Mensch, der gewisser politischen Ursachen wegen, den Charakter des ehrlichen Mannes verläugnen kann. Es kann unmöglich anders kommen, als daß man der schimpflichsten Verachtung dadurch endlich ganz gewiß anheim fallen muß.

Vier und Zwanzigster Brief.

Es giebt noch andere kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten und Inconsequenzen, die man vermeiden, und wobey man immer überlegen muß, wie es wohl aussehn würde, wenn Jeder von den Abwesenden sich dieselbe Freyheit erlauben wollte; z. B. während eines Concerts zu plaudern, hinter eines Andern Rücken einem

Freunde etwas zuzuflüstern, oder ihm Winke zu geben, die Jeder auf sich deuten kann, überhaupt das ins Ohrreden in Gesellschaften; wenn man lächerlich schlecht tanzt, oder ein Instrument elend spielt, sich damit sehn und hören zu lassen, und dadurch die Anwesenden zum Spotte und zum Gähnen zu reitzen; wenn uns die Leute aus dem Wege gehen wollen, ihnen gleichsam mit gutem Vorbedacht entgegen zu eilen; wenn wir ein Kartenspiel nicht verstehen, oder langsam spielen, uns dennoch dabey hinzuzusetzen, unsrer Gegner Geduld auf die Probe zu stellen, und unsere Gehülfen durch Unschicklichkeit in Verlust zu bringen; bey dem Tanze zugleich die Melodie mit zu singen; im Schauspiel, so hin zu treten, daß man nicht über uns wegsehen kann; in jede Versammlung später kommen, früher wegzugehn, oder länger zu verweilen, wie alle übrige Mitglieder der Gesellschaft. Vermeide dergleichen Unschicklichkeiten; blicke nicht in fremde Papiere. Auch mag Mancher nicht leiden, wenn man ihn bey dem, was er zu unternehmen hat, immer auf die Finger sieht. Bleibe nicht allein im Zimmer, wo Schriften oder Gelder liegen. Wenn

zwey

zwey Personen, die vor mir hergehen, leise mit einander reden, ohne Meiner gewahr zu werden; so pflege ich einiges Geräusch zu machen, um mich vom Verdacht, als wenn ich sie beschleichen wollte, und sie aus aller Verlegenheit zu reißen. So klein dergleichen Aufmerksamkeiten scheinen, so machen sie doch den Umgang angenehm und leicht.

Ueber Besuche gefällt mir folgendes Geständniß. „Ich gestehe gern, daß es mir unbegreiflich ist, wie ein vernünftiger Mensch Tag für Tag 5 bis 6 Stunden auf Besuche wenden kann, welche weder Vergnügen noch Betreibung von Geschäften zur Absicht haben. Alle Straßen in der Stadt entweder auf und ab zu fahren, oder sie durch zu spatzieren; an zehen Thüren zu halten, und eine Karte abzugeben, in zehn andern Häusern sich eine Viertheilstunde lang sehen zu lassen, und in dem letzten, so wie in dem ersten ohngefehr die selbigen unbedeutenden Dinge anzuhören und zu wiederhohlen — welch ein trauriges Tagewerk! von diesen 5 oder 6 Stunden geht noch die Zeit ab, die man in einer großen Stadt auf den Hin- und Herweg,

den Aufenthalt der Straßen, das Zusammentreffen der Kutschen rechnen muß. Und nun die gewöhnlichen Begrüßungen beym Eintritt in die Gesellschaft, die Erkundigung nach eines Jeden Befinden, die Begleitungen, und unzählig andere Dinge dieser Art. Wie viel Augenblicke bleiben da übrig, um mit irgend Jemand ein vernünftiges Wort zu reden? Jeder, der ein Leben dieser Art führt, entschuldigt sich mit der Nothwendigkeit, die Obliegenheiten der Geselligkeit zu erfüllen. In der That, dies heißt den Umfang derselben bis zum Erstaunen erweitern. Fünf wirkliche Besuche und fünf abgegebene Karten täglich, macht für die Woche 70 Personen, welchen man aufgewartet, oder aufzuwarten versucht hat. Kann man wohl im Ernste behaupten, einer so großen Anzahl Menschen eine solche Aufopferung schuldig zu seyn? Aufrichtig gesprochen, wird man gestehen müssen, daß Geschäftlosigkeit, Hang zum Müßiggehen, Leerheit des Geistes und Herzens, die eigentlichen Ursachen dieser müßigen und umherwandernden Lebensart sind, die einem vernünftigen Manne ganz natürlich zuwider seyn muß.

Jetzt einige Worte über Einbildung und Prahlerey. Der Eingebildete vereinigt in seiner Person beynahe alle Abgeschmacktheiten. Er ist dreust, zudringlich, aufgeblasen, selbstgefällig, übermüthig, abgeschmackt in seinen Urtheilen, und unnatürlich in seinem Betragen. Narziß ist ein Muster in dieser Art. Drey oder vier von seinen Vorfahren haben angesehene Aemter begleitet. Dieses ist ihm genug, seine Familie für die glänzendste Familie im ganzen Lande zu halten. Er ruft bey jedem Anlaß aus: Wie? einen Mann von meiner Geburth, von meinem Stande? — Er ist hart und gebieterisch in seinem Betragen gegen Niedere, sorglos und nachläßig gegen Höhere, übermüthig gegen seines Gleichen, niedrig und kriechend gegen die Großen, süß und einschmeichelnd, wenn man gefallen will, und wo er dies nicht der Mühe werth achtet, prahlend, stolz und zerstreut.

Niemand verstehet sich besser darauf, als Narziß, ein Fest zu geben. In der That, der Mann verdiente Hofmarschall zu seyn. Er hat eine Menge wichtiger Kleinigkeiten aus dem

Grunde inne, und wird eben darum von vielen Leuten als ein Mann von Geschmack und ausgebreiteten Kenntnissen angesehen. Er nimmt Künste und Wissenschaften in seinen Schutz; er besitzt die schönsten Bücher, Kunstwerke, Cabinets. Er ist an jedem Orte der Letzte; bestellt zehn Personen zu sich, ohne für eine zu Hause zu seyn; verspricht sich bey Zwanzigen, ohne sich bey einem einzustellen; beantwortet nicht den dritten Theil der Briefe, die er empfängt, dankt oft nicht einmahl denen, die ihn grüßen, — kurz, Narziß ist der geschäftigste Mann im ganzen Lande, und ich begreife durchaus nicht, wie er zu so großen und mannichfaltigen Angelegenheiten hinlängliche Zeit finden kann. Da ist kein Tag, wo er nicht ein Dutzend Besuche zu machen, einer Versammlung beyzuwohnen, ein Buch zu lesen, ein Kleid zu wählen, eine Streitigkeit entscheiden zu lassen, eine Reise aufs Land zu machen, oder ähnliche, gleichwichtige Angelegenheiten zu betreiben hat. Narziß ist ein großer Herr, ein großer Rechtsgelehrter, kurz, was wäre Narziß nicht? Er ist bey Damen wohl gelitten, ist ein Mann von Geist, von Kenntnissen, ein

ge=

angenehmer Gesellschafter, ein starker Geist, ein Denker. Und dieser große Mann bringt täglich 9 Stunden in seinem Bette, 4 bey seinem Anzuge, zwey bey den Herumträgern zu, die ihm allerhand Kleinigkeiten feil bieten; er macht verschiedene kleine Reisen, und lockt unterwegs seinem Sekretair alle die kleinen Kenntnisse ab, die er bey seinen Besuchen nothwendig haben möchte. Dieses sind ohngefehr die Hauptzüge eines solchen Modethoren, dessen Dünkel eben so unbegrenzt ist, als seine Abgeschmacktheiten; indessen weiß der Mann gar wohl, was er thut, und ich wette darauf, er wird noch eine große Rolle spielen."

Höre nun, mein Sohn! einige sehr wichtige Bemerkungen über Meynungen und Vorurtheile. Die Kinder haben in mehr als einer Rücksicht beträchtliche Vorzüge vor den Erwachsenen. Ihr Glück ist und thront einzig und allein in ihnen selbst; ihre Einbildungskraft gewährt ihnen allerley angenehme Unterhaltungen, sowohl wenn sie allein sind, als wenn mehrere sich beisammen finden; sie haben

selten lange Weile, und wenn sie schon nicht zu weit sehen, so sehen sie doch in ihrem kleinen beschränkten Kreise richtig. Meynung und Vorurtheil hat über sie keine Herrschaft; sie werden weder von Geburt, noch von Würden, noch von Reichthümern geblendet; sie gestehen unter ihren Gespielen beynahe ohne Ausnahmen demjenigen den Vorzug zu, der ihn mit Recht verdient. Der größte Theil von ihnen verfährt nach gewissen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit; sie sind mit ihren kleinen Geheimnissen verschwiegen, verbinden sich für einander gegenseitig, geben und empfangen von einander, ohne Eitelkeit und ohne falsche Schaam. Sind sie schon gemeiniglich ohne feinere Sitten, so ist doch wenigstens ihr Betragen aufrichtig. Jede Art von Verstellung ist ihnen widernatürlich und sie sind ihr feind; sie sind unbefangen in ihrem Betragen und Gesinnungen; zwar ohne Kenntnisse, aber auch ohne Irrthümer. Eine verkehrte Erziehung macht sie oft zu Lügnern, Schmeichlern, macht sie eitel und stolz, aber ursprünglich sich selbst überlassen, und ihre Natur nicht verdrängt, so sind sie so, wie ich sie so eben geschildert

dert habe. Die Jahre, die dieses Glück vorzüglich genüßen, machen die Reihe vom achten bis zum zwölften. Wir Erwachsnen sind aber unglückliche Sklaven des Vorurtheils und der oft seltsamsten Meynungen. Wir verweigern uns ohne Unterlaß wahre Güter, welche zu genüßen in unsrer Gewalt stünden, und laufen dafür leeren Einbildungen nach, deren Besitz uns gemeiniglich elend macht. Der gräßte Theil von uns ist mehr bekümmert, glücklich zu scheinen, als es in der That zu seyn, und folgt weder seinen Neigungen, noch seinem Geschmack. Selbst bey den ernsthaftesten Verbindungen zieht man weder seine Kenntnisse noch seine Talente, noch sein Herz zu Rathe. So will die Mode, daß Leute aus den höhern Ständen einige Jahre unter der Armee Dienste nehmen, und jeder junge Edelmann, gleich viel ob er von Natur Muth hat, oder eine feige Memme ist, nimmt also Kriegsdienste. Jener, der von Natur träge ist und seine Freyheit liebt, widmet sich nicht selten den höhern Ständen und bisweilen dem ränkevollen unruhigen Hofleben sogar. Ein Anderer, der durchaus nichts von den bildenden Künsten versteht, verschwendet an Kunstwerke beynahe sein ganzes

ganzes Vermögen; wird das Opfer listiger Betrüger, die ihm Copieen für Originale um ungeheure Preiße aufhängen. Menschen, die kaum lesen können, und wenn sie das auch können, doch kein Vergnügen an der Lektüre finden, wenden jährlich eine ansehnliche Summe auf eine Bibliothek. Genug, es liegt wenig daran, ob man wirkliches Vergnügen genüße, sobald man nur von Andern für glücklich gehalten wird, und in ihnen einen gewissen Neid rege machen kann.

Es giebt zwey Dinge in der Welt, welche unsre ganze Aufmerksamkeit reitzen — Ansehen und Geld. Dies sind die beyden Götzen, denen man opfert. Die Reichen und diejenigen, welche bey den Großen in Gunst stehen, sind geichsam im Besitz einer allgemeinen Hochachtung. Diejenigen indessen, welchen entweder der letztere, oder auch wohl beyde dieser Vorzüge zu Theil geworden sind, bedienen sich derselben nur selten zu Andrer Vortheil, wenn ihr eigenes Interesse dadurch befördert wird.

Wenn die sogenannte gute Lebensart gewisse Gewohnheiten eingeführt hat, die mit dem Anstande

stande und der Rechtschaffenheit der Gesinnungen übereinstimmen, so sind auf der andern Seite auch wieder eine große Menge Abgeschmacktheiten dadurch in der Welt herrschend geworden. Beyde stehen in gleichem Ansehen und viele Leute werden weit weniger Bedenken tragen, den vernünftigen Gesetzen der Lebensart entgegen zu handeln, als jenen auf bloße Willkühr beruhenden Gebräuchen. Ein Mensch zum Beyspiel, der sich ein großes Vermögen erworben hat, wird sich alle nur mögliche Thorheiten erlauben. Thörichter zu seyn, als Andre, wer wird dieses einem wehren? aber klüger zu seyn, wie viel Hindernisse treten dir nicht in den Weg? Wenn es nun in vielen Fällen weise ist, sich nach eingeführten Gewohnheiten zu richten, sollte es nicht eben so weise seyn, in gewissen andern Fällen sich davon zu entfernen? Die Gewohnheit untersagt eben so oft gewisse lobenswürdige Handlungen, als sie von unüberlegten zurückhält; und ich zweifle, ob sich viel von einem Menschen erwarten läßt, der niemals in seinem Leben eine jener kleinen Regeln des Wohlstandes verletzt zu haben, behauptet.

Mein

Mein Sohn! Da mir eben bey dieser Materie einige Gedanken von einer Dame behagen, die vorzügliche Weltkenntnisse besitzt, so will ich dir sie mittheilen, da sich kaum über Gesellschaft etwas Besseres und Richtigeres sagen läßt.

Es giebt, sagt sie, dreyerley Abtheilungen von Gesellschaft.

Die Gesellschaft der großen Welt, die Gesellschaft des Mittelstandes, und die Gesellschaft des Bürgers. Die Sitten und der Ton der ersten sind von solcher Beschaffenheit, daß an sich ziemlich unbedeutende Dinge dadurch einen gewissen Werth bekommen. Es ist keineswegs leicht, den eigenthümlichen Ausdruck der zweyten anzugeben. Aber soviel ist gewiß, daß, wer in den erstern beyden gelebt hat, sich durchaus nicht an den Ton der dritten gewöhnen kann. Uebrigens versammelt man sich in allen dreyen, um zu essen, zu spielen, Neuigkeiten zu erzählen, oder anzuhören, und noch ist man in keiner von allen so glücklich gewesen, das Geheimniß zu finden, sich dauernd und wirklich zu vergnügen.

Es

Es ist schwer, aus der großen Gesellschaft zur kleinern überzugehen; aber unmöglich ist es, aus einer guten Gesellschaft sich zu einer schlechten herabzulassen.

Würde des Standes giebt Zutritt, Höhe der Geburth giebt ein Recht zur guten Gesellschaft: aber weder eins noch das andere ist hinreichend, uns selbst zur guten Gesellschaft zu machen.

Fragt man, wo eigentlich die große Gesellschaft anzutreffen sey? so wüßte ich keine, wo man sich einen vollständigen Begriff davon machen könnte.

Wer sich zur großen Welt rechnen will, muß, außer einem vornehmen Charakter, viel Weltkenntniß besitzen, und sich in allem, was er sagt und thut, durch edeln Anstand auszeichnen.

Um ein glänzendes Haus zu machen, muß man nur Leute von großer Welt, oder Personen von vorzüglichen Verdiensten bey sich aufnehmen. Man verlangt von der großen Welt,

daß

daß sie die Schule des guten Geschmacks, der feinen Lebensart, der reinsten Sitten und eines wahren Anstandes seyn soll, und man verlangt nicht zu viel von ihr, wenn sie den großen Nahmen, worauf sie Anspruch macht, mit allem Recht verdienen soll.

Aber nicht nur dem, der Ansehen und Würde durch die Geburth erlangt hat, ist dieser schöne Vorzug beschieden; sondern auch derjenige, der viel Geist und Weltkenntniß besitzt, verdient auch ohne glänzenden Verstand oder berühmten Nahmen unter die gute, ja unter die beste Gesellschaft gezählt zu werden. Bruyere, der glückliche Beobachter der Menschen, sagt: wenn es ein Glück ist, von hoher Geburth zu seyn, so ist es nicht minder eins, der Natur Talente verdanken zu haben, welche machen, daß Niemand daran denkt, sich um jene bey uns zu bekümmern.

Viele Leute haben ihr Leben in der großen Welt zugebracht, ohne sich den Ton derselben erworben zu haben. Die Gesellschaft kann uns eine gewisse Ausbildung verleihen, und es giebt

zu

zu allen Dingen, so auch zu dem guten Tone, eine gewisse natürliche Anlage, welche von keiner Erfahrung ersetzt werden kann. Es ist ein großer Unterschied zwischen Mangel an Weltkenntniß und Mangel an Lebensart. Jene muß aus Erfahrung geschöpft werden, diese läßt sich errathen. Die Kennzeichen einer wahren feinen Lebensart, und ihre Aeußerungen lassen sich besser empfinden, als beschreiben. Sie zeigt sich durch eine gewisse edle Leichtigkeit des Gesprächs, eine natürliche Feinheit im Ausdruck, einen gewissen Anstand in unserm Aeußern, Geschicklichkeit in dem Betragen, einer Art des Bezeigens, die weder Stand, noch Würde, noch Eigenschaft, Titel oder Personen verwechselt; kurz, durch ein gewisses sicheres Gefühl, das uns sagt, wie wir uns gegen Andre, und wie Andre sich gegen uns zu bezeigen haben.

Fünf und Zwanzigster Brief.

Lieber Sohn! laß uns nun noch einige Ursachen untersuchen, warum in den meisten Ge-

sellschaften so wenig wahres Vergnügen und so viel Langeweile zu herrschen pflegt. Einzelne Bemerkungen wirst du schon in einigen meiner vorhergehenden Briefe gefunden haben.

So viel ich habe beobachten können, ist einer der ersten und vorzüglichen Gründe davon, daß man sich zu wenig um den richtigen Zweck, weshalb man Gesellschaften suchet, bekümmert. Man findet sich jetzt einmahl unfähig, seine Zeit mit sich selbst hinzubringen, und man wählt den Umgang mit andern Menschen, die uns das ersetzen sollen, was wir uns nicht selbst zu seyn getrauen. Es hängt ganz vom Glück ab, ob wir das finden, was wir suchen, oder ob wir uns vielleicht dann nicht schlimmer befinden werden, als da wir allein, und uns selbst überlassen waren. Dazu gehört gewiß schon viel, und ist auch keine ganz kleine Forderung an einen Andern, daß dieser gerade gestimmt seyn soll, meinen Geist in eine angenehmere, eine gewünschtere Lage versetzen zu können. Und wenn nun zwey langweilige Menschen zusammen kommen, werden sich dann nicht die Lasten verdoppeln, die sie mit einander zu tragen

gen haben? Wie selten findet sich es, daß einer von Beyden sich besinnt, und gleichsam sich so erhohlt, daß er den Andern wieder beleben kann! Wenn nur einmahl die Bahn wieder gebrochen ist, so kann es nicht fehlen, daß sie sich dann einige Stunden unterhalten können. Bey Männern von Kopf findet sich das bald. Ihr mit so viel Kenntnissen und Wissenschaften erfüllter Geist, bedarf nur eines Funken, und es entstehet daraus eine helle Flamme, die alles um sich her beleuchtet. Geistlose Köpfe hingegen sehen sich einander verdrüßlich an, fragen sich: was es Neues giebt? und ihre Neuigkeiten haben einen so beschränkten Kreiß, wie ihr Verstand, daß sie nichts vergnügen kann, was nicht Stadtmährchen und andere solche Dinge sind, die diesen gleichen. Weiß dann keiner von Beyden etwas, so nimmt der eine seinen Huth und Stock wieder, und sucht sich einen andern Gegenstand, der bey ihm in dem Rufe stehet, daß er das Hauptverzeichniß von Allem, was in der Gegend umher geschieht, zu allererst erhalte. So beschäftigt denn immer Frau Fama ist, wenigstens ihr Bündel Lügen, wenn es keine Wahrheiten seyn können, dem

geehrtesten Publikum zu offeriren, so giebt es doch bisweilen eine Windstille; und dann sind solche Menschen so ganz außer sich selbst herausgebracht, daß man sie wenigstens für halbtodte Menschen zu halten, alle nur mögliche Ursache hat. — Sie gähnen, sind mit sich und mit der ganzen Welt unzufrieden. Sie bilden sich ein, in Gesellschaft gewesen zu seyn, und kennen dieses Vergnügen unglücklicher Weise nur von dieser Seite. Besser wären sie nach meinen Einsichten und Empfindungen berathen, wenn sie ganz für sich blieben, und nicht die Ungerechtigkeit an Andern begiengen, sich zuzudringen, um ihnen vielleicht die gute Laune zu rauben, die wenigstens für diese Stunden ihr Erbtheil war. Denn mit dem Langweiligen ists wie mit dem Gähnenden. So oft man diesen ansieht, befaßt uns eine gewisse schleichende Sucht zu gähnen, und wir müssen endlich ihm Gesellschaft leisten, so wenig wir wollten, so sehr wir uns sperrten. Und wen nicht die drückendste Langeweile ergreift, je länger er einen solchen langweiligen Menschen ansieht, und in seiner Gesellschaft ist, den möcht' ich sehen!

Daß es gewisse Charaktere giebt, die gleichsam von Mutterleibe schon zu dieser lästigen Eigenschaft ausersehen, und mit ihr gebohren worden, ist eine Erfahrung, die sich oft genug bestätiget, und die man gewiß nicht mit Vergnügen macht. Daß aber auch den aufgewecktesten Geist, den Mann von Kopf ein Stündchen überraschen kann, wo er sich nicht selbst genug seyn, wo er der Langenweile nicht entfliehen kann, das ist ebenfalls eine sehr bekannte Sache. Darum will ich dich, mein Sohn! aufmerksam machen, dich ja nicht durch das Beyspiel Anderer verleiten zu lassen, dir es anzumaßen, von Andern zu verlangen, daß sie deine Launen ertragen sollen, und daß du diese in ihrer Gesellschaft vergessen werdest. Dergleichen Stimmungen gehören keinesweges für öffentliche Zirkel, die sich unter einander ausgewählt haben, vergnügt zu seyn. Wohl dir! wenn du Freunde, vertraute Freunde finden kannst, nur diese werden dich erheitern, diese nur deinen Mißlaut zu einer angenehmen Harmonie hinüber leiten können. Frage dich selbst, wenn du dich langweilig fühlst, ob du andern Menschen abverlangen kannst, daß sie sich in deinen

Launen mit dir theilen sollen; frage dich nur, wird dir es nicht selbst zur Last seyn, Andere heiter und dich mürrisch und langweilig zu finden? Ja, ich will dir es recht gern erlauben, in deinem mürrischen Anfall von Langerweile diese oder jene Gesellschaft zu suchen — aber ich bitte dich, sey bescheiden. Verlange nicht, daß man sich nach dir fügen soll. Merkst du nur im Geringsten, daß du dich nicht besser befindest, daß deine Gegenwart auffällt, daß man dir es ins Gesicht sagt, du seyst nicht aufgeräumt, daß man die sich gegebene Mühe, dich umzustimmen, bedauere; o! so mache ja, daß du dich entfernest. Eine große Gesellschaft ist es bisweilen nicht im Stande, einen düstern Menschen aufzuheitern, und ihm seinen Spleen zu benehmen, und hingegen ist ein einziger solcher Mensch oft fähig, eine ganze Gesellschaft zu stören, und sie alle mit der peinlichsten Langenweile anzustecken.

Eine zweyte Ursache, worinnen es liegt, daß viele Menschen in Gesellschaften nicht vergnügt seyn können, wenn sie sich es auch einbilden, daß sie es seyn wollen, ist: Man wählt die Gesell=

sellschaft nicht, um sich zum einzigen wahren und schönsten Zweck vereint, einander mitzutheilen, wo sich Seel an Seele schließt, sondern weil es so Mode ist, daß man sich einander besucht. Und in wie vielerley Classen theilen sich dergleichen Modebesuche ein? Ob sie sich gleich bey dem zweyten Geschlecht noch um ein Vieles weiter erstrecken, so kannst du ihrer doch immer noch genug auch bey Männern zusammenzählen. Ich will dir sie jedoch nicht nahmhaft machen, ich traue es deinem Gefühl zu, selbst den Unterschied treffen zu können.

Ferdiner hat mich zu sich gebeten; ich habe bey ihm gespielt, gegessen, getrunken, und morgen sagt man es in der ganzen Stadt schon, wir wären so seelenvergnügt gewesen. Es vergehen acht Tage. Lang genug, denke ich, ich muß Ferdinern wieder bitten. Wir spielen wieder, essen und trinken wieder, und er antwortet, so bald man ihn fraget, daß er ebenfalls außerordentlich viel Vergnügen gehabt habe. Mittlerweile bestehet das große Vergnügen in einer Nachkritik über das und jenes, und endlich auch in einem verdorbnen Magen. Man

ist die Kette einmahl so gewohnt und wenn es denn die Reihe umher ist, so fängt man wieder von vorn an. Nach langem Hin- und Hersinnen, warum man nur gar nicht mehr die Freude wie ehedem hatte, da doch die alte Ordnung auch nicht um eine Nähnadelspitze verrückt worden sey? fällts Manchem erst bey, daß das ganz und gar nirgends anders, als in der Natur solcher Vergnügungen liegen könne, und er fühlt den größesten Ueberdruß am Ende für alle Gesellschaft, weil er nicht klug genug war, sie mit derjenigen Art genüßen zu können, wie sie, um dauerhaft zu bleiben, genossen werden müssen. Allzuviel Gesellschaft ist ein schleichendes Gift und tödtet die reineren Freuden des menschlichen Lebens, wenn es uns auch Anfangs nicht also scheinen sollte. Und wer kennt die allgemeine Tyrannin, wer kennt die Gewohnheit nicht, die uns anfangs so sanft lockt, die uns sich, wo möglich, ganz unentbehrlich zu machen sucht, die aber dann auch, wenn sie ihren Zweck erreicht hat, uns wie eine alte böse Dirne martert.

Gesellschaft ist allerdings die einzige Würze, die uns jede Freude am angenehmsten macht.

Aber

Aber brauch nur irgend eine Würze zu stark, wie wird dir zu Muthe seyn? — Wer sich im Zirkel geselliger Freude wohl befinden soll, muß gut und brav zuvor arbeiten, sein Herz muß lastenfrey und ihm das schöne Bewußtseyn entgegenschlagen: Du hast deinen Pflichten vollkommne Genüge geleistet; hast keiner Leidenschaft gefröhnt, und jedem Arbeiter muß sein Lohn werden. O guter George! wie selig fühle ich mich, wenn ich dich mir so denke, und wie wird das auch auf dich den schönsten Einfluß haben! Dein Herz wird immer heiter seyn; statt daß andere ihr Vergnügen kaum einfach zu genüßen im Stande sind, wirst du es doppelt empfinden. Deine Einbildungskraft, dein Witz, dein Verstand wird sich unter solchen Verhältnissen gleichsam neu beleben, und vor dir wird keine Freude zu alt werden, weil Klugheit und Herzensgüte täglich deine Kräfte verjüngen.

Zwar wirst du, mein Sohn, dem nicht entgehen können, bisweilen einige Höflichkeitsbesuche abstatten zu müssen. Schicke dich dann in deine Lage, und verlange von dergleichen Scenen nicht mehr, als man von ihnen fordern kann.

kann. Sey bey dergleichen Gelegenheiten ohne alle Anforderung, und vergiß, was du vorher warst, ehe du diesen Zirkel besuchtest. Wer nicht allzuviel erwartet, der wird auch nicht leicht getäuscht. Gehörst du zu jeder Zeit unter diejenigen Menschen, die Kopf und Geist überall mitnehmen, wo sie hinkommen, so kann dir es auch hier nicht fehlen, dich auf das vortheilhafteste zu zeigen. Das, was du wirklich und wahr in Gesellschaft bist, wird leicht auch diejenigen vermögen, das zu seyn, oder zu werden, was du willst, daß sie für dich seyn sollen. Wanke weder aus dem Kreiße des gesetzten Wesens; denn viele glauben sich recht gut zu empfehlen, wenn sie wie Quecksilber umherfahren, und hundert Wörter in einem Augenblicke herplappern, ohne selbst recht zu wissen, was sie damit sagen wollen; noch sey auch allzu zurückhaltend, daß man glauben müsse, deine Worte wären dir nur abzukaufen. — Deine Artigkeit zeichne sich durch Biedersinn und Freyherzigkeit aus. Halte die richtige Grenze einer angenehmen Dreustigkeit und schweife nicht zur Unverschämtheit aus. Findest du, daß dir manche Gesellschaft nicht zusagen kann, so suche dich gemächlich wieder

zu

zu empfehlen. Aber in deinem Gesicht bleibe nichts zurück, wovon man auf die Empfindungen deines Herzens schließen können. Deshalb brauchst du kein Heuchler zu seyn; denn dieses dein Benehmen beleidiget die Rechtschaffenheit keineswegs.

Noch eine Ursache ist auch diese, warum sich ein reines unbefangenes Vergnügen so selten in unsern Gesellschaften befindet, daß man nur gar zu sehr dabey auf sich selbst Rücksicht nimmt, und Andere hintansetzt. Der nie genug zu empfehlende Grundsatz, den ich dir auch in diesen meinen Unterhaltungen so väterlich, und so oft einzuschärfen gesucht habe, daß nur freundliches Mittheilen unter einander das schönste Band des Vergnügens knüpfen kann, wird immer die Seele aller solcher Verbindungen bleiben. Aber wie sehr wird er vernachlässiget! Man glaubt nicht, daß ein Zirkel, der sich zu diesem Zweck versammelt hat, einer Kette gleiche, wo ein Glied, so nothwendig wie das andere ist, wo keins entbehrlich seyn kann, wenn das Ganze nicht gestöret werden soll. Jedes betrachtet sich einzeln; wenn es ja hoch kömmt, so gesellen sich zwey, höchstens drey zusammen;

sammen; und schließen sie die übrigen, wo nicht ganz aus, so lassen sie es ihnen doch empfinden, daß sie ihnen nicht nach Geschmack sind. In diesem Falle muß ich es offenherzig gestehen, ist es immer noch gut genug, daß das Spiel erfunden worden. Denn am Spieltisch hört aller Unterschied auf, und er hat wenigstens das mit einem Todenacker gemein, daß man allda unvermuthet sein Grab finden kann. Wer eine volle Börse zeiget, und auch das noch vor sich hat, daß er angenehm, uneigennützig und gut spielt, der darf nicht lange rasten; kaum ist er in die Gesellschaft getreten, so ruft man ihm schon entgegen. Er macht sein Compliment, sagt jedem etwas Angenehmes, und im Hup sind schon die bunten Kartenmänner in seinen Händen. Nun verfliegt eine Stunde nach der andern, die Zeit hat Flügel gleichsam für ihn. Da mögen sie sich hier die Köpfe über politische Angelegenheiten zerbrechen; da mögen sie dort den guten Nahmen einer sonst braven Familie lästern; an einem andern Orte wieder die Mode anatomiren, so jener betagte Mann oder Frau noch in Ehren hält; an einem vierten Plätzchen kann man Engagements zum nächsten

Ball machen — oder man mag auch, wenn man von keiner Parthie seyn will, im Winkel sitzen, und ganz gemächlich sein Schläfchen machen: was kümmert jene das, was kümmert sie die übrige Gesellschaft, sie sind sich ja selbst genug. Wenn man seine Zeit verspielt hat, dann geht man zum Abendessen; von da nimmt man seinen Weg nach Hause, und man hat sich nach seiner Art ganz köstlich divertirt. — Das mag wohl Art und Weise seyn, wie man sich von einander losreißen kann, um doch noch bey einander zu seyn; daß aber das wahre Vergnügen sich in ihren Mittelpunkt sammle, das ist nimmehr wahr. Denn darinnen wird doch auf keinem Fall der Verein bestehen sollen, daß ein Spieltisch dem andern freundlich zuruft, daß, wenn man aufstehen muß, einen andern einsetzen läßt, und dann von Tisch zu Tisch gehet, um zu sehen, wie dort das Spiel seinen Gang nehme, und daß man sein Glück oder Unglück den übrigen Theilnehmern erzähle und seine Tausendkünste zur Bewunderung aller ausbiete? —

Natürlicherweise wird so der eine Theil amüsirt — wie aber, wenn nun der andere

oder

oder die Uebrigen keine Freunde des Spiels sind? So ist und kann es nicht anders kommen, als daß sie sich unter einander aussuchen müssen, wie sie zusammen passen, und dann kann dieser größere oder kleinere Zirkel zwar Eine Gesellschaft formiren, im Grunde sind es aber ihrer mehrere — so wie ungefehr ein Buch immer auch ein Buch bleibt, wenn es auch noch aus so viel Capiteln besteht. —

Daher sind gute Gesellschafter um so höher zu achten, wenn sie die Kunst inne haben, gleichsam ein allgemeines Band um ganze Zirkel zu schließen, daß sie wenigstens für diese dem Vergnügen bestimmten Stunden ein Herz und ein Sinn werden, und daß man nicht zu solchen Nothbehelfen seine Zuflucht nehmen darf, wovon nicht jeder Kenntnisse hat.

Mein Sohn, werden die Menschen anfangen, sich selbst im Menschen wieder zu suchen; werden sie einander freundlich entgegen eilen, und sich sonder Heucheley finden lassen, o dann wird gewiß ungetheilte Freude das schöne Loos aller unserer Zusammenkünfte wieder werden.

So lange man sich aber immer von einander entfernet, so lange lasset uns auch all' die Unmöglichkeiten geduldig ertragen, die in dergleichen Verhältnissen unvermeidlich sind.

So fern auch noch, mein lieber Sohn! dieses glückliche Zeitalter scheinet, so wollen wir den Muth doch nicht sinken lassen, vielmehr unsre Kräfte alle auffordern, dazu schon in unsern kleinen Zirkeln einen Anfang zu machen. Was in größern Gesellschaften vielleicht eine Unmöglichkeit zu seyn scheinet, wird in kleineren ausführbar seyn. Weißt uns die Natur schon in all unsern Geschäften dazu an, daß wir nicht allein bestehen können, sondern brüderlich unter einander vereint seyn müssen; wie viel mehr wird das nothwendig seyn, wenn wir uns gesellschaftlich mit einander freuen, und uns, wie wir sind, bis auf die Tiefe unsers Herzens zeigen wollen, und jeder Freund mit uns unzertrennlich zu leben wünschen soll.

Möchten meine, in diesen Bogen mitgetheilten, Beobachtungen dir dieses Glück verschaffen helfen; möchtest du dich bilden, dir zur

Freude

Freude zu leben, und Andern eben so uneigennützig auch wieder Freude zu machen! Unter Menschen fühlt sich der Mensch — unter Puppen — gedeihet er nicht. Heilig sey dir, was Sitte im Lande ist, und was bräuchlich ist am Orte, wo du wohnest. Dank sey es dem Ende dieses unsers Jahrhunderts, das die Vernunft um ein Vieles in ihre eigenthümlichen Rechte wieder einzusetzen scheinet, und von uns so manches wieder entfernet, wovor wir ehedem errötheu mußten. Wer etwas dazu beytragen kann, säume nicht; denn er bauet seine eigene Freude daran. Und wie will ich mich freuen, mein Sohn! wenn ich auch dich in dem Reihen erblicke, dem die wahre Freude der Menschheit und das gesellschaftliche Glück unter einander ein edler Ernst ist!

Erklärung des Titelkupfers.

Die drey Grazien im Hayn. Die Unschuld führt die Freude zu dem Altar derselben auf der einen Seite, und auf der andern umarmt sich der Ernst und der Scherz.

Diese kleine Allegorie umfaßt alle die Eigenschaften der geselligen Vereinigung und der Freuden derselben. Glücklich wird jede Gesellschaft seyn, die sich diese schönen Eigenschaften zur Pflicht macht.

Berichtigungen.

S. 34 l. Z. 21 st. Wollen wir mit — wollen wir uns nicht mit.

S. 36 l. Z. 25 st. bisweilen nur — sparsam.

S. 39 l. Z. 11 wen willst dieß — wen willst du dieses

S. 48 l. Z. 14 wodurch — woraus. S. 58. Z. 18. st. und — um

S. 90 l. Z. 5. st. auf, auch. S. 97 Z. 2 st. Wie — Da. S. 144 Z. 6 l. kriecht.

S. 160 Z. 3 l. st. ihn, ihm.

S. 183 Z. 14 st. zuvor beleidigen wollte — vorher zu beleidigen schien. S. 205. Z. 13 l. wahr.

Die Seitenzahlen von 236 springen durch ein Correcturversehen auf 295. Da aber die übrigen Signaturen von P. z. Q. die richtige Folge anzeigen, so wird dieser Druckfehler weder den Buchbinder noch den Leser irre machen können.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

XXXXX (1-3) II. 86
Febr. 86
II. 87
VI 89
X. 90

H. HEINRIC
Buchbinde
Rottenbu

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl, 1757-1815

Ueber die Kunst sich beliebt und angenehm zu machen

Bd.: [1]

Leipzig 1797

Ph.pr. 289-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040168-8
VD18 80009506